Isabel Janka, BSc
Markus Klotzner, BSc

# Alt und Neu -
# - in Beziehung zum Ort

**MASTERARBEIT**

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieurin/Diplom-Ingenieur

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

**Technischen Universität Graz**

Betreuer

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Hans Gangoly

Institut für Gebäudelehre

Graz, September 2015

Gleichheitsgrundsatz
Aus Gründen der Lesbarkeit wurde in dieser Arbeit darauf verzichtet, geschlechtsspezifische Formulierungen zu verwenden. Wir möchten jedoch ausdrücklich festhalten, dass die bei Personen maskuline From für beide Geschlechter zu verstehen ist.

## EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

Datum

Unterschrift

Datum

Unterschrift

# ALT UND NEU -

## - IN BEZIEHUNG ZUM ORT

der Bauernhof

für unsere Eltern

010 VORWORT

012 ARCHITEKTUR IN BEZIEHUNG ZUM ORT
der Ort
Identität und Ort
Genius Loci

034 DER BAUERNHOF IN DER KULTURLANDSCHAFT
die Lebensgeschichte des Bauernhofes
BauernhausArchitektur in Südtirol
der Weg zu einer Identität

078 DER HOF VERLIERT SEIN GESICHT
Auflösung und Verfall der Höfe
Verlust von Authentizität und Identität
Leerstand als Ressource

092 AUSSERROATHHOF IN SCHENNA
Position und Bestand
das Wohnhaus
der Stadel

144 REVITALISIERUNG DES HOFES
der Kontext
der Geist des Ortes im Entwurf
architektonischer Entwurf

254 QUELLENANGABEN

264 DANKE

# VORWORT

## persönlicher Zugang

Das Land Südtirol ist geprägt und gekennzeichnet durch die hohe Anzahl an historischen Bauernhöfen und der damit gestalteten Landschaft. Die Gebäude stellen ein Merkmal für das Land dar und schenken ihm und seinen Bewohnern Authentizität und Identität. In den letzten Jahren sind jedoch viele dieser wertvollen geschichtlichen Zeugnisse dem Verfall preisgegeben worden und verlieren so langsam an Wert und Anerkennung.
Die Auflösung historischer Bauernhöfe führt dazu, dass das Land aufgrund der Veränderung der eigenen Kulturlandschaft und des Verlustes bäuerlicher Bautraditionen sein Gesicht verliert. Mit Motivation und gutem Willen, mit Sensibilisierungs- und Aufklärungsarbeit und mit dem Aufzeigen von zeitgemäßen funktionierenden Lösungen soll der Erhalt dieser Ressourcen angeregt werden. Gerade in Zeiten des Baukubaturmangels ist eine Nutzung der bereits bestehenden Kubatur ein wertvoller Beitrag, den es zu leisten gilt.
Ein großes Anliegen ist es uns, dass die neuen Interventionen in die historische Bausubstanz behutsam durchgeführt werden und immer im Einklang mit der örtlichen Identität, der Landschaft und dem Ort stehen.
Am Beispiel des Außerroathhofes in Schenna, der im Besitz unseres Bekanntenkreises ist, möchten wir aufzeigen, wie es gelingt, in meist vermeintlich unbrauchbarer Substanz, zeitgemäß, aber respektvoll einzugreifen, und wir möchten den Besitzern die Möglichkeit geben, für eine anstehende Sanierung, Ideen und Anregungen zu sammeln.
Es würde sich auf jeden Fall lohnen, für unsere aber auch für die nachfolgenden Generationen, diesen Reichtum mit seiner Harmonie und Schönheit zu erhalten und schätzen zu lernen.[1]
Die Kulturlandschaft in Südtirol ist geprägt von den Ansiedlungen der Bauern und deren Architektur. Das ästhetische Bild des Hofensembles schmiegt sich in die Landschaft sehr gut ein und gibt ihr einen Charakter. Die eigentlich ungewollt ästhetische Baukultur von damals ist eine ortsgebundene Architektur, die einen hohen Stellenwert in Bezug auf Identität, Heimat und Erinnerung hat. Genau diese Eigenschaft soll auch weiterhin mit der zeitgenössischen Architektur aufgenommen werden. Das Kennenlernen und Aufnehmen des Ortes und das Umsetzen dessen Charaktere in die Architektur stehen bei uns an erster Stelle.

*„Schöpft ein Entwurf allein aus dem Bestand und der Tradition, wiederholt er das, was sein Ort ihm vorgibt, fehlt mir die Auseinandersetzung mit der Welt, die Ausstrahlung des Zeitgenössischen. Erzählt ein Stück Architektur nur Weltläufiges und Visionäres, ohne ihren konkreten Ort zum Mitschwingen zu bringen, vermisse ich die sinnliche Verankerung des Bauwerks an seinem Ort, das spezifische Gewicht des Lokalen."*

*Peter Zumthor*

Abb. 1
Kulturlandschaft von Ahrntal

# ARCHITEKTUR

## in Beziehung zum Ort

In Zeiten der globalisierten Welt bilden sich, als Gegenpol hierzu, zunehmend lokale und ortsgebundene Kommunikations- und Wirtschaftsformen. Gegenüber dynamischen, globalen und virtuellen Phänomenen wie Facebook und Migration wird von vielen etwas Statisches, Ruhiges, Entschleunigendes und Ortsbezogenes gesucht. Architektur bzw. Bauwerke in Beziehung zum Ort bilden diesen Gegenpol und wirken einem Identitätsverlust entgegen.[1]

Menschen beziehen die eigene Identität aus ihrer Zugehörigkeit zu Orten. Identität, Erinnerung und Heimat geben uns ein Gefühl des existenziellen Halts und geben Sicherheit. Hierfür ist ein charaktervoller Ort ein unverzichtbarer Bestandteil unseres Daseins, denn kein Geschehen findet ohne Beziehung zu einer Örtlichkeit statt.[2]

Abb. 2
Villa Malaparte in Capri

Um Architektur zu schaffen, die in Beziehung zum Ort steht, muss man diesen erst kennenlernen und den Begriff „Ort“ definieren. Den Ort, auf den die Architektur reagiert, kann man nicht als räumlich begrenztes Phänomen wie Stadt oder Region bezeichnen. Er bedeutet in den folgenden Kapiteln viel mehr eine konkrete Stelle im dreidimensionalen Raum. Diese Stelle beinhaltet alle dort vorhandenen Phänomene, definiert sich aus den besonderen Gegebenheiten und bildet seine eigene Identität.
Um einen ortsbezogenen Entwurf zu realisieren, muss man das Vorgefundene respektieren und die Architektur auf dieses beziehen. Am Ende soll das Vorhandene mit dem Neuen eine Beziehung eingehen und sich gegenseitig bereichern. Diese Beziehung ignoriert nicht das Gegenüber, schafft keinen Kontrast, sondern eine Einheit und ermöglicht die Kontinuität des Ortes.
Dafür muss man den Ort erst erkennen, erfahren und analysieren. Mit den daraus erhaltenen Kenntnissen beginnt das Interpretieren, um durch Hinzufügen oder Wegnehmen von Elementen ein stimmiges Gesamtsystem zu erzeugen. Das architektonische Konzept soll dabei kein vorgefertigtes Leitbild sein, sondern aus den vorhandenen Gegebenheiten des Ortes entwickelt werden. Die vielen möglichen Interpretationen sollen jedoch auf eine beschränkt bleiben. Es geht immer darum, den Gegensatz zwischen einfühlsamem Eingehen auf das Vorhandene und der daraus entwickelten Eigeninterpretation zwischen Anpassung und Neuordnung auszuloten.
Eine Begründung des Ortsbezuges sind die längeren Lebenszyklen von Bauwerken als von anderen Gebrauchsgegenständen. Die Architektur beinhaltet etwas Zeitloses, da der Großteil der Bauten eine Generation überdauert. Modeerscheinungen und die Bedürfnisse der Benutzer ändern sich sehr schnell, die Beziehung von Bauwerken auf den konkreten Ort bleibt aber bestehen. Deshalb erscheint es logisch, dass dem Ortsbezug in der Architektur hoher Stellenwert zukommt.
Auch ist seit den Weltklimakonferenzen und dem Film „Eine unbequeme Wahrheit“ von Al Gore den Menschen bewusst, dass sie nicht das Ökosystem beherrschen können, sondern dass der Mensch nur Teil davon ist. Eine ortsgebundene Architektur wird Teil des Ökosystems und respektiert dieses.
Alle Elemente unserer Umwelt, sind Zeugen der Geschichte und vor allem Architektur ist durch ihren langen, über Generationen dauernden Lebenszyklus Träger von Erinnerungen. Diese Erinnerungen an die Geschichte bilden maßgeblich die Identität und Kommunikation einer Gesellschaft. Daher bedarf es einer ständigen Kontinuität der Architekturentwicklung, einer ständigen Entstehung des Neuen im Alten, ein Weitergeben alter und Entstehung neuer Erinnerungen. Eine zeitgemäße, ortsbezogene Architektur ist hierfür die angemessene Antwort.[3]

der
# ORT

Wenn man vom Begriff „Ort“ spricht, kann man im heutigen Sprachgebrauch zwei Arten unterscheiden: dem gebauten oder geographischen Ort im Sinn von Ortschaften, die sich durch eine Flächenausdehnung und eine Grenze zwischen Innen und Außen unterscheiden; und dem genau bestimmten Punkt, eine Stelle im Raum oder auf der Erdoberfläche. Diese Punkte werden jedoch nur zum Ort, wenn sie belebt wurden und einen Erinnerungswert haben, wie z.B. einen Baum in der Wiese.
Im nachfolgenden Text wird ein natürlicher oder vom Menschen geschaffener Ort als *„eine genau definierte Stelle im Raum“* mit unverwechselbarer Identität bezeichnet, da diese einen wesentlichen Bezugspunkt für den Menschen darstellt. Diese Stelle hat eine bestimmte Flächen- bzw. Raumausdehnung und schafft eine Beziehung zwischen Mensch und Ort und wird dadurch ein Punkt der Zusammenkunft.[4]
*„Der Ort ist demnach die besondere Stelle im Raum, die sich von ihrer Umgebung abhebt. Letztlich liegt sein Wesen, seine Individualität, sein Charakter, also sein Genius darin begründet.“* [5]
Die Struktur eines solchen Ortes kann aufgrund zwei verschiedener Typen definiert werden.[6]
Ein Ort kann durch einen Raumbehälter, also der sein Wesen aus dem „Dazwischen“, aus der Leere zwischen Begrenzungen erhält, bestimmt werden. [7] Weiters kann Raum und daher Ort, durch eine aufgerichtete Masse, durch ein Zentrum entstehen.
Ein Gemeinsames dieser Strukturelemente ist, dass beide immer eine Mitte besitzen, die seit jeher Menschen beeindruckt und gesammelt hat. Die Grenze beim Ort als Gefäß ist wichtiger Bestandteil und wird als Anfang und nicht als Ende empfunden. Wichtiges Merkmal eines Ortes ist, dass dieser sich durch seine wahrnehmbare Gestalt von der Umgebung abhebt. Dies kann in Form eines Hohlraumes, z. B. Stadtplatzes, oder einer massiven Figur, z. B. eines Berges oder Baumes, passieren.
Ein solcher Ort hat ein Zentrum und eine Grenze, wodurch man zwischen Innen und Außen unterscheiden kann. Das Überschreiten dieser Grenzen ist ein psychologisches Problem, das in der Architektur zum wichtigen Bestandteil der Gestaltung wird und in Form von Öffnungen wahrnehmbar wird. Bei einer aufgerichteten Masse ohne äußere Grenzen wie einem Baum sind die Übergänge fließend und der Ortseintritt ist individuell. Um die Übergänge wahrzunehmen, darf ein Ort eine bestimmte Größe nicht überschreiten.
Diese beiden Ortsdefinitionen treten in Wirklichkeit meist miteinander oder abwechselnd in Erscheinung, wie bei einer Stadt (körperhafter Ort) mit einem Platz (Raum-Ort).[8]

Abb. 3
Körperfigur

Abb. 4
Raumfigur

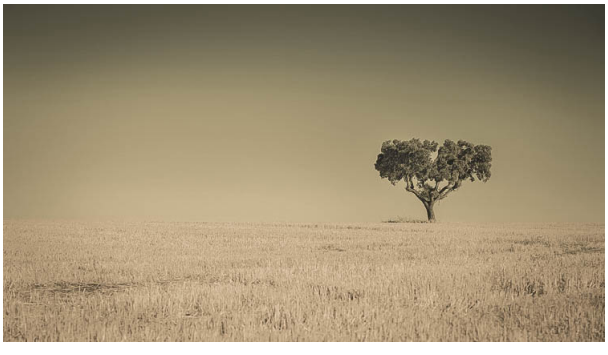


Abb. 5
Baum in der Steppe

# IDENTITÄT und ORT

Bei der Entwicklung menschlicher Persönlichkeit kommt dem Ort eine enorme Bedeutung zu. In unserer sehr komplexen Welt ist eine Permanenz und Stetigkeit der Orte unerlässlich, um sich darin einzuordnen und ihr vertraut zu werden. Hierfür sind Geborgenheit, Vertrauen und Identität wichtig, welche wiederum in starker Beziehung zu Orten treten.
Unter Identität versteht man, die Persönlichkeitsstruktur, also die Einzigartigkeit eines Menschen und dessen Zugehörigkeitsgefühl zu einem Kollektiv. Dieses Kollektiv wiederum entwickelt seine Identität aus den einzelnen Individuen, die zum ständigen Wandel und zu Veränderungen der Identitätsfindung beitragen.[9]
Unsere eigene Identität erwerben wir also auch durch Identifikation mit Orten und Menschen bzw. Kollektiven mit ausgeprägter eigener Identität.
Damit ein Ort starke eigene Identität besitzt, muss er in der Zusammenstellung seiner vielen Einzelfaktoren unverwechselbar bzw. einmalig sein, um dadurch im Gedächtnis zu bleiben.
Vor allem im Kindesalter ist es wichtig, dass Dinge und Orte permanent sind. Dabei baut sich das Kind einen Gedankenschatz von festen Objekten auf, die untereinander durch Beziehungen verbunden und unabhängig in Raum und Zeit sind. Durch diese Permanenz des Ausgangsortes lernt das Kind zu vertrauen und sich immer wiederkehrende Muster einzuprägen, die die menschliche Entwicklung erst möglich machen.[10]
Die zahllosen für Kinder neuen Sinneseindrücke wie Gegenstände und Wörter müssen sortiert und durch Wiederholung gelernt werden.[11]
Eine solche Wiederholung ist aber nur durch statische wiederkehrende Elemente möglich, die vor allem im Zuhause wiederzufinden sind.
Die Beziehung zu Orten bzw. Räumen, an die wir hingehören, bezeichnet der deutsche Philosoph Martin Heidegger, als „Wohnen".

*„Dieses Wohnen besagt, dass der Mensch an einem bestimmten Ort zu Hause ist, dass er an einer ganz bestimmten Stelle im Raum verwurzelt ist, dass dieser Ort den Bezugspunkt seines räumlichen Koordinatensystems darstellt."* [12]

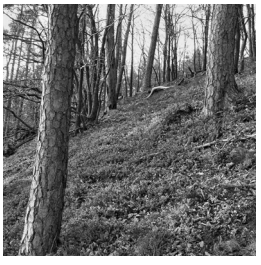


Abb. 6
Erhebung

Abb. 7
Niederung

Abb. 8
Hang

# GENIUS LOCI

Die bereits genannte Struktur eines Ortes ist permanent und bildet die grundlegende Wirkung eines Ortes. Aber erst durch konkrete Wesenszüge (Stimmung, Licht) und Wandlungen im Laufe der Zeit (Geschichte) kann man von einem Geist des Ortes oder Genius Loci sprechen.
Am Anfang jedes Ortes steht die natürliche Landschaft, die dem Wandel der Zeit unterliegt und durch den Menschen beeinflusst wird. Dabei bedarf es auch nicht einmal eines Eingreifens des Menschen, um einen Ort durch die Erinnerung daran zu beeinflussen.
Beginnt der Mensch sich an einem Ort niederzulassen und zu bauen, erhält der Ort statisch wirkende Architektur und eine vom Menschen erzeugte Dynamik.[13]

## Oberflächenrelief

*„Die topografischen Gestalten, welche Orte bilden, kann man generell in Erhebungen, Niederungen, Phänomene, die zwischen diesen beiden vermitteln (Hang) und Orte, die vom Wasser gebildet werden, unterteilen."* Eine homogene Ebene benötigt, um Orte zu bilden, ein weiteres Element wie einen Baum oder einen Höhenunterschied.

Als Erhebung kann man alle aufsteigenden Phänomene wie Felsen, Berge und andere markante Erscheinungen wie Grate, Bergrücken und Hochplateaus bezeichnen. Plateaus erzeugen durch ihre Grenzen Orte und freistehende Berge bilden ein Zentrum in der Landschaft. Berge haben durch ihre Vertikalität einen sakralen Charakter, sehen unerreichbar und majestätisch aus. Berge haben einen erhobenen Geist, der einen Weitblick über die Landschaft bietet, aber die Bewegung einschränkt. Erst wo sich der Gipfel flacherer Landschaft nähert, werden Orte zum Wohnen gebildet und der Genius ändert sich. Freistehende kleinere Felsen hingegen konzentrieren einen Ort und bilden enorme Anziehungskraft. Wo solche Orte fehlen, hat der Mensch schon immer künstlich nachgeholfen und Felsen errichtet, die den Geist konzentrieren.

Niederungen bilden den Gegensatz zu den Erhebungen. Sie sind geschützt von den umgebenden Hängen, mit Wasserläufen und Seen durchzogen. Die Berge hingegen sind durch Himmel und Wind geprägt. Das Tal wird durch die Dynamik des Wassers und der Wege gezeichnet und erst zusätzliche kleine Erhebungen oder Richtungsänderungen schaffen Orte. Der Genius Loci des Tales ist bestimmt durch zwei begrenzende, schließende Hänge und zwei offene Richtungen. Ein Ort in einem Tal ist stark von dessen Weite oder Enge, Neigung und Höhe bestimmt. Der Talschluss eines langen engen Tales erzeugt etwas Bedrohliches und Unüberwindbares. Ein kurzer und weiter Talabschluss hingegen schafft einen schützenden, intimen und freundlichen Charakter, wo bereits viele Städte zu finden sind. Kessel oder Krater sind ruhende Raumorte, der Gegensatz zum zentrischen Gipfel.

Der Hang verbindet die höheren und niederen Orte, die man als Extreme bezeichnen kann. Der Hang besitzt eine schiefe Ebene, die sein Wesen ausmacht. Dadurch ist er hoch und niedrig im selben Moment, aber auch nur durch eine Seite geschützt. Die Fall- und die Höhenlinie sind seine dominanten Richtungen. Der Hang hat eine Dynamik und je nach Steilheit bedrohenden Charakter. Erst durch weitere Elemente wie einen Baum,

Felsen oder natürliche Faltungen des Hanges entstehen stabile Orte. Eine flachere Stelle im Hang findet man wohltuend und sie lädt zu verweilen ein. Wenn es keine flache Stelle gibt, baut der Mensch sie terrassenförmig, um dort überhaupt leben zu können. Weitere sichere Orte mit wohltuendem Charakter im Hang scheinen Mulden und Nestlagen zu sein, die Stabilität schaffen. An seinem unteren Rand zum Talboden hat man weite Aussicht ins Tal und einen geschützten Rücken. Zudem entspringen hier häufig Quellen, durch die klassische Orte geschaffen wurden.[14]

Abb. 9
Wasserfall

Abb. 10
Quelle

Abb. 11
Teich

Das Wasser ist ein lebendiges und dynamisches Element, das das Oberflächenrelief erst gestaltet und scharfe Linien und dadurch Trennungen durch die Landschaft zieht. Es verändert unsere Umwelt durch Regen, Nebel, Geräusche, Eis usw. sehr stark und ist der Ursprung allen Lebens. Wasser bildet starke natürliche Orte mittels von

*„Quellen, Wasserfällen, Kaskaden, verschiedenen Uferlagen bis hin zu den fest geschlossenen Flussschleifen, Flusseinmündungen oder Zusammenflüssen. Kommt das Wasser in einem Becken überschaubarer Größe zur Ruhe, entstehen Weiher, Teiche und Seen. Bei großen Wasserflächen finden wir die komplementären Wasser- und Landorte als Buchten und Fjorde beziehungsweise Halbinseln und Landzungen vor."*

Die Quelle bildet den Ursprung des Wassers und entspringt aus der Erde an ruhigen und abgelegenen Orten. Sie wird zum Bach und Fluss und tritt erst dann prägnant in der Landschaft in Erscheinung. Dadurch entzieht sie sich dem Alltag und löst, wenn wir sie sehen besondere Emotionen aus. Der Genius Loci der Quelle hängt stark von der Erscheinung der Umgebung und dem weiteren Verlauf der Quelle ab.

Wasserfälle durchbrechen den kontinuierlichen Fluss und erzeugen durch ihre Vertikalität enorme Dynamik. Der hohe Sturz des Wassers hat etwas Beängstigendes, aber enorme Schönheit. Durch die Kontinuität des Wassersturzes wirkt er gleichzeitig auch statisch. Die Geräusche und der Dunst des Wassers erzeugen eine enorme Atmosphäre um einen Körperort.

Bei gebogenen Uferkanten handelt es sich um Raumorte mit Grenzen, wobei der Genius Loci stark davon abhängt, ob es sich um fließende Gewässer wie Flüsse oder stehenden wie Meere oder Seen handelt. Zudem kommt dem Maßstab des Gewässers enorme Bedeutung zu. Die große Gemeinsamkeit alle dieser ist jedoch die klare Abgrenzung zwischen Land und Wasser. Wie diese Elemente miteinander reagieren, macht den Ortsgeist aus. Gibt es eine steile und hohe Küste, wendet sich der Ort vom Wasser ab; flache Ufer verbinden den Ort mit dem Wasser. Enge Krümmungen schaffen viel markantere und schützendere Orte als weite Schleifen. Das Zusammentreffen von zwei Flüssen erzeugt einen Ort an der erzeugten Spitze. Das Wasser wird zum bestimmenden Element und grenzt den Raum ein bzw. beschneidet diesen.

Ein See oder Teich veranschaulicht die Kontroverse von Wasser, das nicht begehbar ist, aber trotzdem einen Körperort schafft, der zugleich Raum erzeugt und erfahren lässt. Diese Gewässer sind meist leicht überschaubar und in die Landschaft eingeschnitten. Das ruhige spiegelnde Wasser erzeugt durch seine Entmaterialisierung enorme Anziehungskraft, entzieht sich jedoch unserem Zugriff und bildet einen Wassergeist.
Eine Halbinsel oder Bucht stellt die beiden Elemente Wasser und Land gegenüber, wobei eine Seite die Übermacht gewinnt und sich der anderen einschneidet. Es entsteht ein Körperort mit einer Spannung, die manchmal als Bedrohung durch die Grenzsituation wahrgenommen werden kann und zum Nachdenken anregt.

Eine Insel ist der absolute Ort. Durch die scharfen umlaufenden Grenzen, schließt sie alles aus und begrenzt sich auf sich selbst. Sie ist durch die Isolation ein extremer Ort und kann Einsamkeit im Positiven wie im Negativen suggerieren. Sie kann eine karge Gefängnis- oder palmenbewachsene Trauminsel sein.[15]

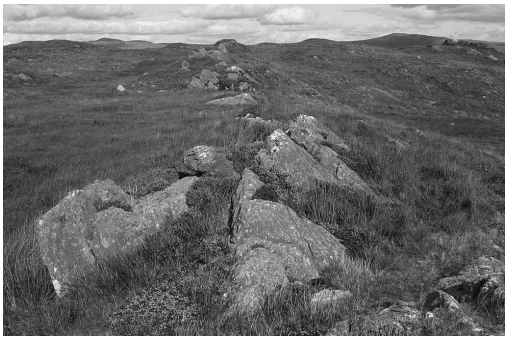


Abb. 12
Vegetation im großen Maßstab: Wald

Abb. 13
Vegetation im kleinen Maßstab: Gras

Die Vegetation ist weiterer Bestandteil des komplexen Gefüges des Genius Loci.[16]
Das Oberflächenrelief wird durch Erde, Sand, Stein oder Wasser bestimmt und durch die Vegetation gestaltet.[17] Sie legt sich im eher kleineren Maßstab über das Gelände und beeinflusst weniger die Struktur als vielmehr die Oberflächenbeschaffenheit und den Charakter des Genius. Jedoch bilden auch Bäume, Baumgruppen, Büsche und dergleichen Körperorte und Orte des Versammelns. Der Waldrand besitzt die Eigenschaften eines Ufers, und eine Lichtung bildet einen Raumort.
In der Kulturlandschaft werden vor allem vom Menschen geschaffene Orte durch die Vegetation gebildet. Durch die Landwirtschaft und durch deren voneinander abgesetzten Felder sowie auch durch Gärten werden Orte erzeugt und abgegrenzt. Die Vegetation bildet an der Oberfläche eine Textur, die durch Klima, Licht und Himmel den Genius Loci einer Landschaft prägt. Dies wird z.B. durch die helle und lichte bewachsene Mittelmeerlandschaft, die düstere nordische Landschaft oder die mitteleuropäische Kulturlandschaft mit ihren Mischwäldern veranschaulicht.
Die zwei besonderen Merkmale der Vegetation werden durch die bodenüberziehende Grasnarbe und die verschiedenen in ihrem Maßstab größeren Bäume und Sträucher bestimmt. Die feuchten und kalten Moosböden in Norwegen bewirken einen ganz anderen Geist als die lockeren und lichten Böden eines Laubwaldes, die Sommerwiesen in den Alpen oder der graue, karg bewachsene Kalkstein des Mittelmeerraums.
Die einzeln stehenden Bäume, Baumgruppen und Heine haben ausgeprägte Charaktere, bilden Körperorte in der Landschaft und, befindet man sich in ihrer Nähe, werden sie auch raumhaltig.

*„Der Baum beschützt, konzentriert und unterstreicht das Gefühl der Einsamkeit.“*
Alle Bäume haben ein bestimmtes Wesen, das sie umgibt, beispielsweise die Erhabenheit bei einer Zeder oder die Widerstandskraft der Eiche. Die ständig grünen Nadelbäume mit den hängenden Ästen haben etwas Ernstes. Der alte gütige Olivenbaum, besitzt eine Einfachheit und eine besondere Aura. Die dunkle Kastanie ist durch die Jahreszeiten stark geprägt und ändert dadurch langsam ihr Wesen. Der Baum ist das Symbol des Lebens, und da es sich um ein lebendiges Wesen handelt, besitzt er einen starken Genius. Er wächst im Laufe seines Lebens und verbindet dadurch Himmel und Erde. Aber auch Büsche und Blumen können Orte markieren.
Der Wald ist dicht bewachsen, unwegsam, homogen und undifferenziert. Er ist durch das ständige Geräusch der Äste düster, und man fühlt sich beobachtet. Der Ausblick fehlt, und je tiefer man in ihn eindringt, desto mehr kommt es zum Verlust von Erinnerung und Identität. Die Einsamkeit hingegen wächst und man kann von einem „Unort“ sprechen. Die Lichtung bildet eine Insel im Wald, die man zuvor nicht erspähen kann und deshalb plötzlich in sie eintritt. Sie bleibt aber immer Teil des düsteren Waldes.
Der Garten bildet den Gegenpol zum schrecklichen Wald; er ist überschaubar und hat eine Mitte. Er ist umgrenzt, enthält Wasser und bildet gegenüber der Wildnis einen geordneten und sinnvollen Ort. Er besteht aus einer Wiese mit lichten Bäumen und bildet durch seine Lichte einen lieblichen und freundlichen Ort. Im Laufe der Geschichte wurden die verschiedensten Gärten in unterschiedlicher Art und Weise angelegt, die alle die ortsbezogene menschliche Existenz darstellen.[18]

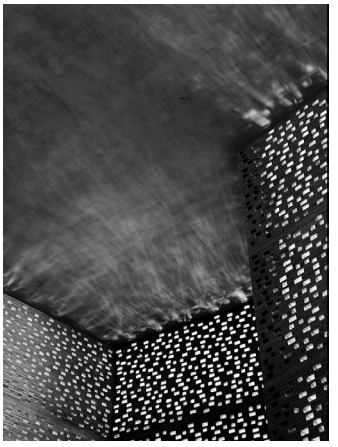


Abb. 14
Lichtstimmung  in der Natur

Abb. 15
Lichtstimmung in der Architektur

Die Atmosphäre eines Ortes wird durch den Himmel, das Licht und alle anderen Veränderungen aufgrund Jahres- und Tageszeiten bestimmt. Sie sind wichtige Faktoren der Wahrnehmung des Subjektes. Der Himmel bildet den oberen Abschluss des Raumes.[19] Er bestimmt mit den Wolken und verschiedenen Licht - und Farbsituationen die Atmosphäre einer Landschaft. In der Wüste verstärkt der blaue wolkenlose Himmel die unendliche Weite. Der Himmel in Skandinavien wirkt flach und niedrig und besitzt ein gedämpftes Licht. Ein Zusammenspiel zwischen Himmel und Erde findet überall statt; jedoch gibt es Orte, wo der Himmel mehr, und wiederum andere, wo er weniger in Erscheinung tritt.[20]
Die übliche Farbe und Helligkeit bestimmen den Charakter. Es gibt für Regionen typische Wolkenformationen, die durch ihre Dynamik die Landschaft beleben. Beispielsweise können durch verschiedene Farben, Geschwindigkeiten und Höhen Wolken heiter oder bedrohlich wirken.
Die ganze Wahrnehmung eines Ortes hängt von der Qualität des Lichtes ab. Diese stimmungsvollen Lichtqualitäten können als warm, kalt, hart, düster, unheimlich usw. beschrieben werden und bestimmen den Genius Loci eines Ortes. Durch den Schattenwurf von Licht wird die Plastizität von Körpern und dadurch der Architektur verändert. Dabei tritt das natürliche Sonnenlicht homogen, Kunstlicht meist punktuell auf. Gibt es kein Licht, kann auch nichts wahrgenommen werden. Bei Tag und Nacht werden Räume verschieden wahrgenommen, wobei der Tagraum größer erscheint, als der eingeschränkte Nachtraum.
Diese zyklischen Lichtveränderungen und Stimmungen bringen den Faktor Zeit an den Ort und erzeugen einen lebendigen sich wandelnden Genius.
Klimafaktoren wie Temperatur, Niederschlag und Wind ändern die Atmosphäre eines Ortes und zeugen von dessen Wandlungsfähigkeit. Extreme Temperaturen prägen die Wahrnehmung des Ortes durch den Menschen. Regen, Schnee und Nebel ändern durch die Sicht und Oberflächenbeschaffenheit das gesamte Erscheinungsbild der Landschaft. Dies führt zu völlig neuen Ortserfahrungen. Der Wind ist aktives Naturphänomen, das oft selbst als Geist beschrieben wird. Er ist unsichtbar, zeigt sich aber in Form von Rauschen und der Bewegung der Bäume und Wiesen, durch Wellen und Fahnen.
*„Wenn Wind weht, lebt der Ort auf.“* [21]

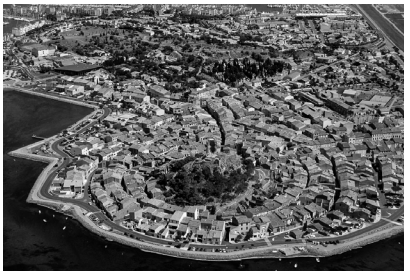


Abb. 16
Konzentrische Struktur in Gruissan

Abb. 17
Lineare Struktur in San Miniato

Abb. 18
Homogenes Raster in Barcelona

Abb. 19
Oberflächenbeschaffenheit

Ausgeprägte und markant erscheinende Orte in der Natur haben Menschen immer dazu bewogen, sich dort niederzulassen und sie architektonisch zu gestalten. Diese architektonischen Eingriffe haben den Ort gestärkt und ihm noch mehr Eigencharakter gegeben. Städte, Siedlungen und einzelne Bauwerke waren die Folge. Es kommt zu einer Entwicklung vom natürlichen zum artifiziellen Ort. Wie bereits zahlreiche Studien belegen, kann man Architektur nach den Grundprinzipien Struktur, Gestalt und Oberflächenbeschaffenheit behandeln.

Siedlungsstrukturen sind im Laufe der Geschichte durch die Einfügung in die Struktur der natürlichen Landschaft bzw. durch vom Gelände vorgegebene Wege (geomorphe Prinzip), durch Addition von baulichen Grundelementen (typologische Prinzip) und aus einem rationalem Gesamtschema (rationale Prinzip) entstanden. In der Praxis kommen meist überlagerte und gemischte Formen dieser Elemente vor. Die dadurch entstandenen Siedlungen kann man in ihrer Struktur als konzentrisch, als linear oder als Rasterschema beschreiben.
Die konzentrische Siedlungsstruktur besitzt radial auf den Mittelpunkt zulaufende Wege. Die Struktur bildet immer größer werdende Kreise um diesen Mittelpunkt. Das Zentrum bildet den Ursprung, und die Qualität bzw. Bedeutung ändert sich mit der Entfernung von diesem. Diese Mitte hat enorme Anziehungskraft, wodurch es im Inneren zur Verdichtung kommt. Nach Außen nimmt die Dichte immer weiter ab, was eine gewisse Spannung im Ort entstehen lässt.
Die lineare Struktur erstreckt sich entlang eines Weges, wodurch es kein Zentrum gibt. Es bedarf besonderer architektonischer Elemente in diesen Orten, die Anziehungspunkte schaffen. Der Raum dieser Strukturen ist dynamisch und in Bewegung. Beispiele hierfür sind viele Dörfer entlang einer Straße, deren Anziehungspunkt die Kirche ist.
Das homogene Raster besitzt eine Gleichheit an allen Stellen. Keine Richtung drängt sich einer anderen auf. Das orthogonale Raster mit seinen parallelen sich kreuzenden Wegen ist dabei das am häufigsten vorkommende. Dabei sind alle Blöcke gleichwertig, und es gibt kein Zentrum. Das Raster kann Monotonie verursachen, kann durch die ständige Wiederholung in seiner Gesamtheit jedoch starke Identität und Prägnanz gegenüber der Umgebung aufbauen. Dem Rand des Rasters und der Ausformulierung der Architekturen kommt enorme Bedeutung zu.
Diese Strukturformen werden meist überlagert und kommen selten in ihrer reinen Form vor. Beispiel ist New York mit dem kreuzenden Broadway, also einem Raster, das durch eine lineare Struktur durchbrochen wird. Weiters werden diese Strukturen durch Unterorte gegliedert und dadurch nochmals komplexer.

Die Gestalt eines Ortes kann man als Figur, die sich von ihrer Umgebung abhebt und als Ganzes wahrgenommen wird, bezeichnen. Es handelt sich um die Identität der Objekte, die einem Ort in seiner Gesamtheit auch figuralen Charakter zukommen lassen kann. Die Identität der Stadt wird durch Wege, Kanten, Kreuzungen, Wahrzeichen aber auch kleinere Elemente wie Hauseingänge, Brunnen usw. erzeugt. All diese Elemente erzeugen zusammen den Genius Loci einer Siedlung, den es zu erfassen und bewahren gilt. Beispiele von Kriterien einer typologischen Untersuchung wären Grundriss, Höhen, Typen, Bauvolumen, Materialität usw. Die Wahrnehmung dieser Figuren kann man durch den Raum und Körper unterscheiden. Den Körper betrachtet man von außen mit einem Blick, in seiner Gesamtheit abgehoben von der Umgebung. Den Raum betrachtet man von innen, wobei er nicht im selben Moment total erfasst werden kann und auch kein Bezug zum umgebenden Grund erfahrbar wird, z. B. wenn man sich auf einem Stadtplatz befindet.

Die Oberflächenbeschaffenheit drückt sich durch Begrenzungen wie Wände, Boden und Decke aus. Die Geländeneigung ist entscheidend für die architektonische Wirkung des Bodens. Sie kann

durch Treppen, schiefe Ebenen und Terrassierungen ausgeglichen werden. Eine Treppe wirkt aufsteigend, eine Schräge rutschig und Terrassierungen unterteilen die schiefe Ebene in mehrere ruhige Ebenen.
Der Boden kann materiell, wie durch Kies, Gras oder Stein, aber auch durch seine optische Wirkung hart oder weich sein. Eine Oberfläche mit kleinteiliger Struktur und Relief wirkt weicher, glatte und große Flächen wirken hart. Ein glatter Boden kann spiegeln und hebt das Bauwerk stärker ab.
Der Übergang Boden zur Wand, also die Sockelzone, bestimmt, wie das Gebäude aufliegt. Wie ein Gebäude aus dem Boden zum Himmel ragt, gehört zu den wichtigsten Fragen der Architektur, das zeigt auch die klassische Dreigliederung der Fassade. Ohne Sockel scheint ein Bauwerk aus dem Boden zu wachsen, durch einen Sockel liegt das Gebäude am Boden auf. Ein transparenter Sockel oder ein solches Geschoss lässt das Gebäude schweben.
Architektur und Raum werden am meisten durch die Wand und die Fassade geprägt. Diese sind Bindeglied zwischen Innen und Außen. Der Charakter der Wand wird am meisten durch ihre Bauweise, also massiv oder skelettartig, und deren Mischung bestimmt. *„Die Massivbauweise entstammt der Erde und ist ihr verbunden."* Lasten werden durch sie abgetragen, Räume begrenzt und Öffnungen herausgeschnitten. Die Skelettbauweise entstammt dem Wald, der Raum wird gefügt und nicht wie bei der Massivbauweise aus einer Masse herausgeschnitten. Verschiedene Eigenschaften, wie Tragen oder Begrenzen, werden von verschiedenen Elementen übernommen. Wo eine Öffnung sein soll, wird einfach nichts gebaut. Daher haben Öffnungen im Massivbau anderen Charakter wie im Skelettbau, denn Fenster wirken figuraler, z.B. besitzt die Lochfassade eine Tiefe. Fenster können eingefasst und durch beliebige Anordnung sehr frei und individuell sein. Die Fassade des Skelettbaus, ist durch die Tragstruktur vorgegeben und oft gerastert. Durch verschiedene Lösungen kann man aus diesen Logiken ausbrechen, wie die moderne Vorhangfassade zeigt.
Die Materialität der Wand ist entscheidend für den Ortscharakter. Die Materialien können visuell und haptisch erfahren werden. Farbe, Temperatur, Oberflächenstruktur und andere Eigenschaften können durch verschiedene Materialien und Bearbeitungstechniken stark variieren. Durch verschiedene Übergänge und Größen der Wände wird das Gesamtgefüge der Architektur bestimmt. Der Charakter der raumbegrenzenden Oberfläche, prägt den Ortscharakter am meisten. Dieser ist aber auch stark von den gegebenen Licht- und Witterungsverhältnissen abhängig. Auch die Alterung und dadurch entstandene Patina ist entscheidend für den Genius Loci. Wenn sie bei einem Neubau oft fehlt, scheint sich dieser noch nicht einzufügen. Die Architektur erzählt Geschichten, wie sie vom Mensch erbaut wurde und lebt.
Beim Thema Decke spielt der obere Abschluss des Raumes, aber auch die Dachlandschaft als Abschluss der Stadt eine Rolle. Diese ist nicht nur für den Ort als Ganzes aus der Sicht von oben, sondern durch Vorsprünge, Gauben usw. auch von unten wichtig. Aber auch freier Stadtraum bildet mit dem Himmel und den abgrenzenden Gebäudekonturen eine Art Dach. Dem Übergang von Wand zum Himmel, also den oberen Gebäudeabschlüssen, kommt große Wichtigkeit zu. Die Bautradition hat dafür verschiedenste Lösungen gefunden. Ein Flachdachabschluss schneidet die Wände waagrecht ab und zieht dadurch die Blicke nach oben, gegen den Himmel. Bei geneigten Dächern mit Dachvorsprüngen wird die vertikale Dynamik der Wand unterbrochen, und der anschließende Raum erhält eine Geste des Abschlusses. Der aus der Wand entwickelte Gesimsabschluss richtet sich zum öffentlichen Raum hin, der normale Dachüberstand soll das Haus behüten und vom Himmel abwenden. Die Attika bildet den Abschluss der dreiteiligen klassischen Fassadeneinteilung und ist gegenüber dem Sockel als Grenze zum Boden die logische Antwort gegenüber dem Himmel.
Alle diese Elemente und noch weitere bilden den Genius Loci der Architektur und haben in sich eine enorme Komplexität, die es zu erahnen gilt.[22]

Lebewesen beeinflussen den Charakter eines Ortes, ein Bauernhof ist dafür das Beste Beispiel. Eine Stelle in der Landschaft, die Wohnstätte für Tiere ist, wird mit besonderer Ehrfurcht betrachtet. Auch sind Tiere wie die Tauben am Markusplatz in Venedig fester Teil des Ortscharakters.
Besonders prägt aber der Mensch, durch den vielfach Orte erst gebildet werden, den Genius Loci. Eine spontane Ansammlung von Menschen um einen Straßenmusiker erzeugt einen Ort, der kurze Zeit später wieder aufgelöst wird. Nächtliche menschenleere Straßen stehen überfüllten Fußgängerzonen bei Tag gegenüber. Aber auch saisonbedingte Veränderungen von Orten mit viel Tourismus verändern ihre Identität durch das massenhafte Dasein oder Nichtdasein von Menschen. Besonders wenn ein Ort verlassen ist und übergroße Hotels und Restaurants von Leere geprägt sind, kommt es zu Belastungen des Genius Loci. Auch können Orte durch Diskontinuität der Entwicklung eine Entfremdung der Kulturlandschaft samt Architektur und der dort lebenden Menschen erleben.
Die Bewegung und Dynamik des Menschen ist die entscheidende Erweiterung des Ortsgeistes. Große Massen wie in Fußballstadien können die Raumwirkung des Ortes überstimmen und dessen Charakter in den Hintergrund drängen, aber auch der Verkehr kann den Geist der Straße verändern. Zeremonielle Prozessionen schaffen durch Wiederholung und feste Route einen unsichtbaren, aber in der Erinnerung erfahrbaren Zusammenhang zwischen architektonischen Elementen oder bestimmten Orten. Märkte oder Straßencafés schaffen durch deren Belebung statische Brennpunkte mit interner Dynamik. Provisorische, oft tragbare Gegenstände schaffen für kurze Zeit Orte, verändern deren Aussehen und erleichtern das Zusammentreffen von Menschen.
Auch Geräusche prägen den Charakter eines Ortes oder lassen diesen erst entstehen, wie die quietschenden Züge den Bahnhof oder Musik eine Diskothek.
Durch bestimmte Geräusche kann man Orte auch ohne Sehen unterscheiden, wie eine Schreinerei gegenüber einer Schlosserei.
Aber auch spezifische Gerüche, wie die dicke Luft einer Industriestadt oder Wohlgeruch einer Heuwiese prägen Orte. Auch flüchtigere Düfte wie Damenparfüm im Abendlokal oder Straßenküchen in südlicheren Gegenden bestimmen den Genius für kurze Zeit. Zudem können sich Düfte als Erinnerungen an die vorhandene Architektur, wie der Geruch der Bewohner in Stuben oder der Holzgeruch in einer Tischlerei, einprägen.
Man kann behaupten, dass der Genius Loci durch den menschlichen Faktor lebendiger und stärker wird.[23]

## Geschichte

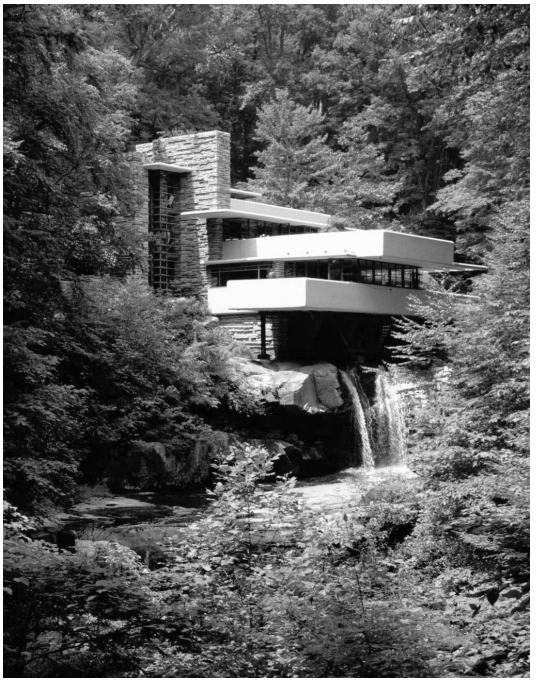
Das, was an einem Ort passiert, wird in seiner Erinnerung bewahrt. Die Erinnerung wird für die Kontinuität des Ortes gebraucht, durch die menschliche Identifikation erst möglich wird. Die geschichtliche Erinnerung kann dabei persönlich sein oder zum gemeinsamen geschichtlichen Wissen gehören. Dabei hat jeder Ort seinen individuellen Lebenslauf.[24]

Es bedarf der Idee einer Bewahrung, um ein Verständnis der Geschichte der Architektur zu erlangen und die damit verbundenen kulturellen Erfahrungen zu erhalten. Die kulturellen Güter dienen dem Menschen zum Gebrauch und vor allem zur Identifikation anhand der Geschichte. Es gilt nun, die funktionalen, sozialen und kulturellen Veränderungen derart zu behandeln, dass der Genius Loci bewahrt wird.

Um eine für den Menschen sinnvolle Umgebung zu schaffen, braucht es nicht die Imitation der alten Vorbilder, sondern die immer neue Interpretation des Genius Loci und der Identität des Ortes. Dann kann man von einer lebendigen Tradition sprechen, die die Geschichte respektiert und den Wandel in eine moderne Zukunft nach ihrem Sinn hinterfragt. Der Wandel wird durch dem Ort typische Parameter bewusst gemacht. Dies bedeutet die Schaffung eines individuellen, freien „Innen“, das die Persönlichkeit jedes Einzelnen verkörpert, im Gegensatz zu einem öffentlichen „Außen“, das auf den Werten des Gemeinschaftslebens beruht. Das räumliche Verhältnis zwischen Innen und Außen lässt hierbei die Grenzen verschwimmen. Dies kann durch große Öffnungen in Wänden, aber auch durch die Verwendung natürlicher Materialien im geschlossenen Inneren passieren. Gefühle wie Sicherheit, Privatheit und Geborgenheit stehen solchen wie Freiheit, Weite und Natur gegenüber. Es ist wichtig, sorgsam mit unseren Orten umzugehen, ihnen Identität zu geben und abstraktes und anonymes Bauen einzuschränken. Denn wenn man verschiedene Orte kennenlernt, sich mit ihren Menschen unterhält, ihre Musik hört, ihr Essen isst und ihre Literatur liest, sieht man, dass das Verhältnis zwischen Ort und Mensch im Laufe der Geschichte sich nicht viel verändert hat.[25]

Monotonie bestimmt den Charakter einer modernen Umgebung. Viele Gebäude haben nur „schwache Präsenz“ und es werden charakterlose Materialien verwendet. Überraschungen wie in alten Städten fehlen, besondere Erscheinungen wirken meist willkürlich platziert. Es kommt zu einem Verlust des Ortes, da dessen Charakter unterentwickelt ist. Viele Gebäude haben keinen Zusammenhang zur Landschaft oder Stadt als Ganzes und überbringen dem Betrachter keine Stimmung, und den Menschen wird die Orientierung erschwert. Zudem beruht die Identität eines Menschen darauf, dass er in einer charaktervollen Umgebung aufwächst.
Frank Lloyd Wright war nach der Moderne der erste, der durch natürliche Materialien und Architekturelemente zu den konkreten natürlichen Phänomenen zurückkehrte. Er verbannte die moderne Kastenarchitektur und schuf ein neuartiges Zusammenspiel zwischen Innen und Außen. Solche offenen Gebäudestrukturen sind für ein ländliches oder Vorstadt-Einfamilienhaus auch gut denkbar, im städtischen Gefüge muss aber viel stärker zwischen Innen und Außen unterschieden werden. Der Ruf der Moderne nach einem einheitlichen, internationalen Stil ist daher gescheitert, da an jedem Ort individuelle und dem Genius Loci entsprechende Lösungen gefunden werden müssen. Moderne Architektur reagiert normalerweise nur mehr in sehr abstrakten Ebenen mit dem Kontext. Bereits in der Renaissance, begann der Typus, also der Stil, gegenüber dem Ortsbezug die Oberhand zu gewinnen. Aber vor allem seit der Industrialisierung wurde die Architektur immer „härter und beziehungsloser“ zur Umwelt, und Wirtschaftlichkeit und technologischer Fortschritt stehen im Vordergrund.
Der Genius Loci steht also für die
*„zeitlose Idee vom Bauen in Sympathie zum Ort, zum wahrnehmbaren Kontext, (…)
eben zu einer Geschichte der architektonischen Ortsbindung.“* [26]

Abb. 20
Fallingwater von Frank Lloyd Wright



# Fußnoten

Vorwort

[1] Vgl. Werner 1979, 7.

Architektur in Beziehung zum Ort

[1] Vgl. Valena 2014, 7-8.

[2] Vgl. Norberg-Schulz 1982, 5-6.

[3] Vgl. Valena 2014, 7-8, 173.

[4] Vgl. Valena 2014, 21-22.

[5] Valena 2014, 71.

[6] Vgl. Valena 2014, 21-22.

[7] Vgl. Janson/Tigges 2013, 244.

[8] Vgl. Valena 2014, 23.

[9] Vgl. Marek 2007, 9.

[10] Vgl. Valena 2014, 26-27.

[11] Vgl. Lernen durch Wiederholungen 2015.

[12] Vgl. Valena 2014, 29.

[13] Vgl. Valena 2014, 33.

[14] Vgl. Valena 2014, 36-40.

[15] Vgl. Valena 2014, 40-44.

[16] Vgl. Valena 2014, 44.

[17] Vgl. Norberg-Schulz 1982, 34.

[18] Vgl. Valena 2014, 44-48.

[19] Vgl. Valena 2014, 48.

[20] Vgl. Norberg-Schulz 1982, 40-42.

[21] Vgl. Valena 2014, 49-51.

[22] Vgl. Valena 2014, 55-65.

[23] Vgl. Valena 2014, 66-69.

[24] Vgl. Valena 2014, 53.

[25] Vgl. Norberg-Schulz 1982, 180-185.

[26] Vgl. Norberg-Schulz 1982, 189-195.

# DER BAUERNHOF

## in der Kulturlandschaft Südtirols

Die Bauernhöfe in Südtirol haben eine große Bedeutung für Landschaft, Gesellschaft, Kultur und Geschichte des Landes. Die gegenwärtige Kulturlandschaft dieses Landes ist durch die Entstehung und Entwicklung der Höfe ausschlaggebend gekennzeichnet worden. Geprägt ist das Land durch die Ensembles, die Hofstellen und durch die Landschaft, die das Bauerntum entworfen hat. Über Jahrzehnte ist Südtirol zu dem Bild herangewachsen, mit welchem sich die Bewohner heute identifizieren und somit Authentizität aufweisen. Daher gilt es auch in Zukunft dieses Erkennungsmerkmal oder Charakteristikum ihrer Kultur zu erhalten. Dazu gehört, die architektonischen Funktionen und die Stellung der Bauernhöfe in der Geschichte sowie in der Gegenwart zu kennen und um deren Bedeutung zu wissen. Es hat sich eine Baukunst entwickelt, die es in korrektem zeitgemäßen Maße zu erhalten gilt.

Abb. 21
Bauernhöfe im Gsiesertal

# Südtirol

Südtirol ist die nördlichste Provinz Italiens und grenzt an Österreich und an die Schweiz. Trotz oder auch aufgrund seiner Geschichte besitzt das Land eine starke Kultur, die weit über die Grenzen hinaus bekannt ist. Die ca. 500.000 Einwohner leben auf 7.400 km² in Städten, Dörfern, Tälern und Berggebieten. Die Landesfläche besteht zu 42% aus Wald, 28% Almen und Wiesen, 17% Berge und Gletscher, 7% intensive Landwirtschaft und 6% besiedelten Raum.[1]
Fast 50% der Bevölkerung leben auf ländlichen Gebieten, somit wird das Land als „maßgeblich ländliches Gebiet" eingestuft; aufgrund der geringen Einwohnerdichte, die dort herrscht, wird der ländliche Charakter nochmal verstärkt. Da sich das Land zur Gänze in den Alpen befindet, liegen 90% der Gesamtfläche höher als 700m Meereshöhe, 64,4% der Gesamtfläche liegt über 1500m. Anhand dieser Höhenverteilung kann Südtirol in zwei definierte Landschaftsformen eingeteilt werden, die Talregionen und die Bergregionen über 700m Meereshöhe, doch durch die südliche Lage in den Alpen können die milden klimatischen Annehmlichkeiten auch in den Höhen zusätzlich genossen werden. Diese Umstände haben dazu geführt, dass ein ganz spezielles und außergewöhnliches Kulturlandschaftsbild entstanden ist, welches das Land prägt. Die Herausforderung, die Bedingungen in solchen Höhe zu meistern, möchte manchen zwar unmöglich erscheinen, doch ist es den Bewohnern gelungen, im Laufe der Zeit damit umzugehen, sie nutzen zu lernen, ihnen die Vorteile zu entlocken und dieses Merkmal auch als Erkennungspotenzial auszuschöpfen. Mittlerweile dient diese Eigentümlichkeit als Marke, als Präsentationsfaktor für den Tourismus und als Identitätsmöglichkeit für die Bevölkerung. Gerade der Tourismus zählt zu den größten Wirtschaftszweigen Südtirols neben der Landwirtschaft, der Industrie und dem Handwerk. Zu den Hochburgen des Fremdenverkehrs zählt Meran mit seiner Umgebung, unter anderen das Dorf Schenna, im welchen sich der in dieser Arbeit beschriebene Außerroathhof befindet.
Als großer Vorteil für die Kulturlandschaft kann das Privileg der Autonomie gesehen werden, aufgrund welcher auf Landesebene Bestimmungen für Raumordnung (Bauleitpläne), für den Fremdenverkehr, für die Landwirtschaft und für den Landschaftsschutz erlassen werden können.[2]

# die LEBENSGESCHICHTE des Bauernhofes

Der Anfang des Bauernhofes lässt sich durch einige wenige Wörter beschreiben: Wagnis, Arbeit, Gefahr, Not, aber auch Beharrung, Selbstbehauptung, Freiheit und Stolz. Seit dem 11. Jahrhundert waren der Bevölkerungsdruck, die mangelnden Weideflächen, die Not und die Verarmung, die Angst vor den sich häufenden Raubüberfällen, aber auch die ungebändigten Bäche, die versumpften oder mit unfruchtbarem Geröll bedeckten Talsohlen die Gründe für die Besiedelung der höheren Lagen.[3] Auch die klimatischen geologischen Zustände waren ein weiterer Grund, so waren die Menschen in den Mittelgebirgslagen vor Überschwemmungen und Vermurungen geschützt.[4]

Die erste Herausforderung der damaligen Bewohner war es, mit den neuen unbekannten aber günstigeren klimatischen Bedingungen auf diesen Höhen klarzukommen und neue Nahrungsquellen zu finden. Die Menschen mussten sich genaue Kenntnisse über das Klima und die Naturverhältnisse verschaffen, um die baulichen Anlagen von Haus und Hof nach den sich bietenden Überlebensmöglichkeiten auszurichten, sie lernten die Besonderheiten des vorhandenen Geländes zu ihren Vorteilen zu nutzen. Die Gewöhnung an das härtere Leben, besonders in den heftigen Wintermonaten, gab aber dem Erfindergeist und der Schaffenskraft großen Ansporn. Es kam zu neuen Erscheinungen des bäuerlichen Tuns, die aufgrund des verbissenen Kampfes gegen die lebensbedrohliche Not zu erklären sind. Ausdruck des harten Lebens der damaligen, teilweise auch der heutigen Zeit, waren die Kultivierung auf kleinsten Böden, die scheinbare unwirtschaftliche Gewinnung von Wildheu und die mühselige Sammeltätigkeit zur Ergänzung der Nahrung. Doch all diese Gegebenheiten und Gewohnheiten waren und sind Zeugnis großer Beharrlichkeit. Durch die geographische Abgeschlossenheit und die konservative Lebenshaltung der Bevölkerung des alpinen Raumes konnten alte Traditionen, Lebens- und Wirtschaftsformen erhalten bleiben. Die Weidewirtschaft mit Viehzucht und der Ackerbau bildeten die wirtschaftlichen Grundlagen der Bauern.

Im 13. Jahrhundert endete zwar die Neugründung von Siedlungen und der Raum hat kaum nennenswerte Vergrößerungen erfahren, doch änderte sich die Kulturlandschaft noch ständig: Der Landhunger führte zur Umwandlung von Wildland in Weide- und Kulturland.[5]

So war es auch, dass die Gebäudestruktur des Bauernhofes in den höheren Lagen auf Zweckmäßigkeit ausgerichtet worden ist und meist von großer Schlichtheit war. Komfort war für die damaligen Verhältnisse ein Fremdwort. Die Bauernhöfe in den Tallagen hatten von vornherein genügend Platz, günstigeres Gelände und bessere Umstände.[6]

Mitte des 19. Jahrhunderts wuchsen Städte, Industrieorte und Verkehrszentren, was zur Folge hatte, dass der bäuerliche Anteil der Bevölkerung zu sinken begann. Die gewerbliche Arbeit konzentrierte sich nun in den Städten und durch die Zurückdrängung des Ackerbaus zugunsten der Viehzucht sank die Zahl der benötigten Arbeitskräfte.[7] Die Bauern konnten sich zudem nur mit der Erwirtschaftung am Hof nicht mehr erhalten und mussten eine Zweitarbeit annehmen. Aus den *„Erben der Einsamkeit"* wurden Pendler, die Bauern arbeiteten nicht mehr nur auf dem Hof, sondern fingen an täglich ins Tal zu fahren, um ihrer Arbeit oder Bildung nachzugehen. Die Umstände und Zustände begannen sich zu verändern und die alte bäuerliche Tradition begann langsam eine andere Form anzunehmen. Auch im bautechnischen Bereich war ein Wandel zu beobachten, immer öfters ersetzten Ziegel und Beton den vor Ort verfügbaren Stein und das Holz. Immer öfters wurden Dachziegel statt Schindeln verwendet, Wandfliesen verdrängten

die schwarze Rauchkuchlwand oder der Fernseher den Hergottswinkel. Der Nachholbedarf, den die Bauern bezüglich der Zivilisation und des Wohnkomforts hatten und wollten, ist verständlich. Gut beheizbare, trockene Räume, moderne Bäder und Küchen, größere Fenster und pflegeleichte Materialien war der Wunsch vieler Bergbauern.[8]

Daraus lässt sich auch der Verlust der Wertschätzung bzgl. der Brauchbarkeit erklären. Der Anfang des Verlassens und des Verfalls hat begonnen. Einige Bauern gibt es aber dennoch in Südtirol, die mit ihren historischen Höfen an der alten Kultur und Bautradition festhalten und diese ihren nachfolgenden Generationen weitervermitteln wollen.

Abb. 22
Bauernhausarchitektur in Gröden

Bauernhaus in Südtirol

# ARCHITEKTUR

Die Architektur des Bauernhauses hat eine lange Geschichte, sie erlebte Wandel und Entwicklungen, ist aber bis heute noch stark von einer Eigenschaft geprägt: Der Bauernhof hatte früher hauptsächlich einen Zweck zu erfüllen, er war für die Lebenserhaltung der Bauern verantwortlich. Dementsprechend wurde er auch nach rein zwecklichen Gründen gestaltet und gebaut.
In Südtirol kam es Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts zu einer regen Bautätigkeit. In dieser Zeit wurde die charakteristische und ausgeprägte Eigenheit des Südtiroler Hauses geboren und es entstanden ungeschriebene Baugesetze, von denen einige auf klimatische und geologische Gründe zurückzuführen sind:
-der Bauernhof wird an einer wind- und wettergeschützten Stelle errichtet und das Wirtschaftsgebäude ist gegen die Hauptwindrichtung gestellt, sodass es das Wohngebäude abschirmt
-der Hauseingang liegt meistens auf der windgeschützten Seite und die Stube ist so positioniert, dass sie am meisten Sonneneinfall hat [9]
-der Baukörper bildet einen klaren, würfelförmigen Kubus über einem viereckigen, oft annähernd quadratischen Grundriss
-das Hauptgeschoss wird von einem Untergeschoss getragen
-Unterbau und Wohngeschoss stellen einen einheitlichen, mit Kalkmörtel weiß geputzten Mauerkörper dar
-der Unterbau mit dem Keller hat einen eigenen Eingang
-der Zugang zur Wohnung erfolgt unabhängig vom Kellereingang von außen entweder über Freitreppe, Steinstufen oder Söller
-die Haustür wird als wesentlichstes Schmuckstück durch bogenförmigen Abschluss und Steingewände hervorgehoben; der Steinrahmen ist bündig mit dem Putz und nicht überstrichen
-die Fenster des Wohngeschosses richten sich in Lage und Größe allein nach den Anforderungen des Innenraumes; allgemein haben die Öffnungen ein viereckiges Format und jede schematische Einteilung in Form einer starren äußeren „Fassade“ wird vermieden
-der Fensterstock der Wohnräume ist zurück gestellt, so dass sich nach außen hin eine Nische ergibt mit einer seitlich abgeschrägten, oben gekehlten „Leibung“, Fenster von Vorratskammern zeigen dagegen oft Steingewände mit schmiedeeisernen Gittern
-bei vermehrten Raumansprüchen kommt über dem Hauptgeschoss ein Oberstock mit Schlafkammern hinzu, entweder gleich gemauert und geputzt oder in Holzkonstruktion ausgeführt
-auf der Mauerkrone ruht der „Kranz“ des Daches, eine doppelte oder dreifache „Tramlage“, etwas zurückgesetzt von der Außenkante der Mauer, allseitig unverputzt
-der Giebel wird meistens über der breiteren Seite des Hauses errichtet, da die Giebelseite als „Gesicht“ des alpenländischen Hauses aufgefasst wird
-im Giebeldreieck lebt die Holzbauweise weiter; dadurch wird der für die Gesamterscheinung wesentliche Zusammenklang von weißer Mauer und dunklem Holz erreicht.[10]
Obwohl der Hintergedanke der Bauernhofarchitektur immer ein Zweckgedanke war, schaffte es die Architektur, wertvolle Beiträge für das Raumgefüge und das Landschaftsgefüge zu leisten. Viele Elemente und Merkmale, wie die Dachdeckungen, die Hauslinien, die Kombination der Höhenunterschiede der Haussituation mit der der Landschaft, die Proportionen, die konstruktiven Elemente, die Raumaufteilung, die Baumaterialien und die Bautechniken leisteten und leisten gute Arbeit für die Schönheit dieser Architektur.

das Romanische und Gotische Bauernhaus:

Das Romanische Haus stammt aus der Zeit um 1200, die typischen Kennzeichen sind ein hohes Untergeschoss aus Steinquadern und ein unverputztes, sehr starkes Mauerwerk. Die Mauerecken sind mit langen, steinmetzmäßig bearbeiteten Steinquadern ausgeführt und das restliche Mauerwerk besteht aus kleineren horizontallagernden Steinen. Im Untergeschoss gibt es einen ungeteilten Vorratsraum, der nur schmale Fenster mit Steinrahmung hat. Die Tramdecke ist sichtbar und besteht aus gehackten Lärchenstämmen mit Unterstützbalken und stehenden Holzsäulen. Der talseitig gelegene Zugang weist eine romanische Rundbogentür mit unverputztem Steingewände auf. Die seitliche Umgrenzung der Fenster ist ohne Abschrägung und sehr scharfkantig gemauert. Das Hauptgeschoss ist in Block- oder Bohlenständerbauweise gezimmert, es wird durch eine Freitreppe erschlossen, die meistens an der bergseitigen Giebelfront steht, bei traufseitigen Eingängen liegt eine hohe Freitreppe vor. Die Holzkonstruktion, die auf drei Seiten auskragend ist, und somit dem Gebäude einen Pilzcharakter verleiht, beinhaltet die Küche, die Kammern und den Balkon. Das Satteldach des romanischen Hauses hat eine Schindeleindeckung.

Die Gotischen Bauernhöfe sind zwischen 1400 und 1550 errichtet worden, sie weisen eine klare kubische Form auf, sind gemauert und mit Holzkonstruktionen ergänzt. Das Gebäude weist an den Hausecken lange, behauene Steinquader auf und Steinmetzarbeiten an Kanten, Konsolen, Tür- und Fenstergewänden und Treppenbrüstungen. Der Wohnbereich im Hauptgeschoss ist gemauert, im Inneren wurden im Laufe der Zeit die hölzernen Wände mit gemauerten ausgetauscht. Die Labe und die Küche haben ein Tonnen- oder Kreuzgewölbe. Das Untergeschoss beinhaltet mehrere Lagerräumlichkeiten und wird durch einen ebenerdigen Eingang erschlossen. Die giebelseitig gemauerte Freitreppe zur Labe ist sehr charakterisierend. Die Raumaufteilung erfolgt durch eine in der Mitte durchgehende Labe, die Stube ist an der talseitigen sonnigen Hausecke. Die gezimmerten Stuben sind durch hochwertiges Maßwerk verziert  und sind Werke entwickelter, alpiner Holzbauarchitektur. Die Fenster sind an den Mauerfronten asymmetrisch angeordnet. Das Dachgeschoss ist meistens in Holzbauweise ausgeführt, das die Kammern und den Balkon beherbergt. Das Satteldach hat auch bei dieser Gehöftart eine Schindeleindeckung.[11]  Der Außerroahthof in Schenna liegt der gotischen Bauernhaustyplogie zugrunde.

Abb. 23
Romanisches Bauernhaus

Abb. 24
Gotisches  Bauernhaus

Abb. 25
Außerroathhof vor dem Umbau

## Dachformen

Das Erscheinungsbild der Bauernhöfe in Südtirol wird stark von Form, Konstruktion und Dachart bestimmt.
Jede Region hatte früher eine für sich bestimmte Dachform, es war ein ungeschriebenes Gesetz, dass bei einem Neubau, auch wieder ein für den Ort typisches Dach konstruiert wurde. Mit der Zeit begannen aber die Handwerker die Dachformen zu vermischen, eine strikte Einteilung war nicht mehr möglich, zudem entstand ein sehr unruhiges Bild in der typischen Dachlandschaft.
In Südtirol gibt es fünf vorkommende Dachformen:
Das am meist verbreitete und älteste alpenländische flache Satteldach ist ein Pfettendach aus Rundholz mit Legschindeldeckung. Diese Form ist gekennzeichnet durch seine Firstpfette und eine Dachneigung von 20 bis 22 Grad.
Das steile Pustertaler Walmdach, mit einer Neigung von 40 bis 50 Grad, ist eine Pfettendachkonstruktion, mit genagelter Schindeldeckung und einem Schopf (Halbwalm) an den Giebelseiten. Der Dachvorstand und die Bretterschalung des Giebels, oft mit einem Söller verbunden, charakterisieren diese Form.
Beim Rittner Steildach handelt es sich um ein steiles Strohdach mit einem offenen Giebeldreieck und einem kurzen eingeschobenen halben Walm.
Das etwas weniger steile Etschtaler Walmdach ist mit einem Hohlziegel (Mönch- und Nonneziegel) eingedeckt; die Neigung beträgt 30 bis 35 Grad; es weist ein weitvorspringendes Dach mit Halbwalm, einen freien Rofen und einen offenen Bundwerkgiebel auf.
Das fränkische Walmdach ist an keine Region gebunden und ist hauptsächlich bei Ansitzen vorzufinden, es ist in der Kehlbalken-Dachstuhlkonstruktion ausgeführt, sehr steil und hat eine Hohlziegeleindeckung.[12]

*„Das Dach akzentuiert ein Haus und damit eine Landschaft in besonderem Maß. Es setzt einen Rhythmus fort, der vom Zusammenspiel und Zusammentreffen von Horizonten, Lehnen, Waldkuppen, Wegkreuzungen, Feldabgrenzungen, Mulden oder Erhebungen bestimmt wird. Oder es antwortet auf eine andere Weise den Gegebenheiten, indem es sich beispielsweise eine Dominante zugesteht. Im Draufblick zeigt sich auch von der Struktur her etwas von den Menschen, die unter einem Dach leben und arbeiten."* [1]

*Kristian Sotriffer*

Abb. 26
Dachlandschaft in Gröden

Der Herd und der Ofen waren die zwei wichtigsten Feuerstätten im Haus, sie hatten bestimmenden Einfluss auf die Entwicklung des Raumgefüges, auf die bäuerliche Lebensart und Wohnkultur. Ursprünglich gab es im Bauernhaus nur den Herdraum mit einer offenen Feuerstelle, in der gekocht und gegessen wurde. Da die offenen Feuerstellen in Holzbauten zu Brandgefahr führten, begann man mit der Ausmauerung und Überwölbung des Küchenraumes. Aus diesem Grund wurde die Feuerstelle von der Raummitte zum Rand oder in die Ecke verdrängt. Die offene Feuerstelle wurde schlussendlich durch den „Sparherd", einen Eisenherd mit verschlossenem Feuer, abgelöst.[13] In diesem Raum traten aber Nachteile auf, wie der Rauch des Feuers, der Rußniederschlag und Zugluft infolge des Rauchabzuges. Aufgrund dieser Faktoren wurde bald dieser Mehrzweckraum nur mehr als Wirtschaftsraum genützt und für den Aufenthalt der Menschen wurde die Stube entwickelt. Sie wurde schon bald zum zentralen Raum. Durch den Ofen, der von der Küche aus geschürt wurde, war sie rauchfrei und wohlig warm. Der Ofen mit der feuerbeständigen Ummantelung speicherte die Wärme über längere Zeit.[14] Die Entwicklung der Beheizung führte von einem „Vorderlader" zu einem „Hinterlader". Der Vorderlader diente als Rauchofen, Kochofen und Backofen, der Hinterlader als Stubenofen und Kachelofen und ist somit der Inbegriff bäuerlicher Behaglichkeit und Wohnkultur geworden.

Die Stube des Bauernhofes war über Jahrhunderte hinweg und ist heute noch der zentrale Wohn- und Lebensbereich, indem sich das gesamte Leben abspielt. Die Einteilung und Einrichtung der Stube in den Bauernhäusern ist von erstaunlicher Einheitlichkeit: Der Ofen und der Tisch im Herrgottswinkel liegen sich stets diagonal gegenüber. Der Ofen hat seinen festen Platz in der Ecke an der Innenseite des Hauses und der Tisch an der Außenecke. An den beiden Außenwänden und um den Tisch liegen fest eingebaute Holzbänke. Neben der Eingangstür befindet sich meistens die große Wanduhr, zudem war in der Stube noch ein eingebauter Wandkasten.
Schritt für Schritt wurde der Grundriss vermauert, angefangen bei der Küche, zögernd folgten einzelne Räume des Erdgeschosses, bis zuletzt das ganze Haus vermauert wurde und das traditionelle, konstruktionsbedingte feste Raumgefüge des Blockhauses auflöste.

Der Stadel, auch Futterhaus genannt, hat sich auf den Bauernhöfen als Grundform des Hauptwirtschaftsgebäudes durchgesetzt und bis heute behauptet. Der Gebäudetypus des Stadels ist durch die Zusammenlegung mehrerer kleiner Einzelbauten entstanden und entwickelte sich zu einem Mehrzweckbau. Typisches Merkmal für den Stadel ist die Unterteilung in ein Unter- und Obergeschoss, zudem birgt er alle wesentlichen Funktionen der bäuerlichen Wirtschaft: Stallungen, Scheunenräume, Zufahrten und Arbeitsplätze. Im gemauerten Untergeschoss befinden sich sämtliche Stallungen, während im Obergeschoss die gesamte Scheunenanlage mit Vortenne, Dreschtenne, Garbenböden, Zufahrten und Lagerräumen ist. Die Verbindung zwischen Stadel und Stallungen stellen Stiegen und Wurflöcher dar. Das Überbauen des Stalls mit dem Stadel brachte den Vorteil mit sich, dass bei der Heueinbringung über die Tenne dies ohne Steigung vollbracht werden konnte, da die Hanglage ausgenutzt wurde.
Weitere bestimmende Zubauten eines Bauernhofes waren die Feldscheune, der Kleinviehstall, der Speicherbau, der Backofen und das Backhaus, der Dörrofen und die Dörrhütte, der Brunnen und das Waschhaus, die Hausmühle, die Trockengerüste und die Zäune und Einfriedungen.[15]

In Südtirol ist die meist verbreitete Bauweise für Bauernhöfe die des massiven Mauerwerks. In der Regel besteht ein Bauernhof aus drei Geschossen, das Parterre, das Ober- und das Giebelgeschoss, weit verbreitet ist auch das Hochparterregeschoss. Vor den Hauseingängen sind kleine Altane mit Freitreppen aus Stein oder Holz angebracht. Diese sind durch das weit ausladende Dach des Hauses oder durch eigene Pultdächer geschützt.
Bei größeren gemauerten Bauernhäusern im Vinschgau sind mächtige Erkeraufbauten vorzufinden, die in der milden Eppaner Gegend als Veranden ausgeführt worden sind. Die Erker sind entweder im Obergeschoss über dem Haupteingang, um eine Erhellung des Flurs zu bezwecken, oder an den Hausecken situiert.

Die primäre Bauweise in den Kernsiedlungslandschaften der Bauernhöfe war der Blockbau. Der natürliche Baustoff Holz war für den Bauern leicht einsetzbar; geringe oder keine Kosten, problemloser Transport und eine leichte Verarbeitung machten das Holz zu einem begehrten Baustoff. Aufgrund seiner bauphysiologischen Vorteile (gute Wärmedämmung) und der wirtschaftlichen Vorteile behauptete sich diese Bauweise auch gegenüber neueren Techniken wie der Ständerbauweise. Nach dem 19. Jahrhundert ging die Verwendung der Holzbauweise zurück, da der Baustoff für andere Zwecke wie das Bergwerk verwendet wurde, neue bauliche Reglementierungen auftraten und falsche Prestigevorstellungen kursierten. Trotzdem hat diese über Jahrhunderte dauernde Bautechnik den Charakter der alpinen Hauslandschaft geprägt.

Neben der Blockbauweise mit horizontalen Bauelementen, gab es den Pfosten- und Ständerbau, bei dem die senkrechten Bauglieder als säulenartige Stützen das tragende Gerüst bildeten. Als älteste Form des Skelettbaus gilt der Pfostenbau. Die runden Holzstützen wurden in den Boden gerammt oder eingegraben und trugen die notwendigen waagrechten Dachhölzer. Als raumtrennende Wandkonstruktion wurden Haselstangen in die Erde gesteckt, welche dann mit Ästen und Zweigen ausgeflochten, mit Matten, Fellen oder Gras bedeckt  und mit Mist oder Lehm ausgeschmiert wurden. Der Pfostenbau gilt als ältere Bauweise als der Blockbau, ist aber im jüngeren Hausbau bereits völlig ausgestorben, wahrscheinlich auch auf Grund seiner Anfälligkeit für Fäulnis. Im Gegensatz zum Pfostenbau wurden beim Ständerbau zum Schutz gegen Fäulnis die senkrechten Stützhölzer auf eine Unterlage gestellt, welche entweder Steinplatten oder Holzschwellen waren. Die wesentlichen Bauteile des Ständerbaus sind das Rahmenwerk der Schwellen, welches auf dem Boden liegt, die senkrechten Ständer die in die Schwellen eingezapft sind, der Kranz, der obere Rahmen, der alles zusammenhält und die Verstrebungen, die das Ganze aussteifen. Die Wandfüllung besteht wie beim Pfostenbau aus Flechtwerk.

Die Bundwerkformen sind im Gegensatz zu Fachwerken im alpinen Gebiet weit verbreitet. Gekennzeichnet ist die Bundwerkwand durch zimmermannsmäßig abgebundenes Riegel- und Strebenwerk, welches meist hinterschalt ist. Es ergibt sich eine geschlossene Wand, deren Konstruktionshölzer sichtbar bleiben. Das Giebelbundwerk am Wohnhaus und die Bundwerkwände an Stadelbauten wurde teilweise nur an den Längsseiten, teils an Längsseiten und Ostgiebel, aber nie am wetterseitigen Giebel errichtet.

Am Anfang wurde der primäre Steinbau mit einer einfachen Trockenmauer konstruiert; ohne Mörtel

wurden Bruchsteine oder Findlinge in Mauerstärken von 60-80 cm aufgeschichtet. Mit der Einführung des Kalkmörtelmauerwerkes wurde diese Bauweise stärker verbreitet und wurde nicht mehr nur für die obere Bevölkerungsschicht verwendet, sondern auch für bäuerliche Wohnhäuser. In Südtirol gibt es bei den älteren Bauernhöfen eine Untergeschosskonstruktion aus sehr starkem und sorgfältig gefügtem Mauerwerk. Die behauenen Bruchsteine wurden in gleichmäßigen Schichten mit festabbindendem Kalkmörtel aufgebaut und die Ecken wurden mit besonders schönen behauenen Quadern betont. Diese Höfe wurden vor Beginn des 16. Jahrhunderts errichtet und reichen teilweise sogar bis ins 13. und 12. Jahrhundert zurück. Die Ursache für die Entstehung der gemauerten Untergeschosse ist in den steilen Hanglagen von vielen Höfen zu suchen. Die fruchtbaren nicht so steilen Hanglagen wurden für Acker- und Wiesenbau bevorzugt und man stellte aus Spargründen die Hofstelle selbst auf felsige unfruchtbare Hangstellen. Da hier keine Eingrabung des Unterbaus möglich war, musste eine ebene Plattform erbaut werden, wobei sich das Mauerwerk anbot. Am Anfang stand dieser Unterbau noch leer, doch schon bald verstand man es, ihn als gemauerten und überwölbten Keller zu verwenden. Ab dem 16. Jahrhundert setze sich das Mauerwerk dann auch für die Obergeschosse durch.

Zu der Mischbauweise kam es aufgrund verschiedener Probleme: Der Übermäßige Holzverbrauch sollte verringert werden und brandschutztechnische Regelungen und Verbote traten auf. Die Ausmauerung begann deshalb bei den Feuerstättenräumen, um einen größeren Brandschutz zu gewährleisten. Danach breitete sich die Vermauerung an den angrenzenden Räumen aus. Ab dem 18. Jahrhundert ist die konsequente Mauerung des ganzen Hofes zu beobachten, konnte jedoch bei den ausgesprochenen Bergbauernhöfen bis heute nicht Fuß fassen. Der Übergang von der Holzbauweise zur Mischbauweise hat auch psychologisch-soziale Hintergründe; die Besitzer von alten Holzblockbauten wurden als armselig und zurückgeblieben betrachtet. Daher gab es auch viele, die aus finanziellen Gründen bauliche Maßnahmen trafen, die einem Holzblockbau das Aussehen eines Massivbaues schenkten.

Bevor es zu den Gewölben kam, konnten Öffnungen und Räume nur mit monolithischen Stürzen oder Platten überdeckt werden. Durch die stufenweisen Auskragungen der Schichten wurden den überbrückbaren Spannweiten nicht mehr so enge Grenzen gesetzt; es konnten nun Spannweiten bewältigt werden, die größer waren als die verfügbaren Steinblöke.
In der Baugeschichte des Bauernhofes beginnt die Entwicklung des Gewölbes mit dem Überspannen schmaler Gänge durch tonnenförmige Wölbungen. In alten Südtiroler Bauernhöfen haben sich in den gemauerten Untergeschossen Rundbögen aus sorgsam zusammengesetzten Keilsteinen erhalten.

Die häufigste Form älterer Stubendecken ist die Bohlenbalkendecke, die auf das frühe 16. Jahrhundert zurückgeht. Bei dieser Deckenkonstruktion, die man statisch als Rippendecke definieren kann, liegt eine Bohle jeweils zwischen zwei Balken, deren obere Balkenränder eingeschnitten sind, damit die zwei Lagen gut abschließen. Die Bohlen, als nicht tragendes Füllelement, liegen auf den weitgespannten tragenden Balken. Eine ornamentale Deckenausbildung ist bei den Stubendecken seit der Renaissance zu finden.
Bei urtümlichen Bauten findet man sogar im Wohnbau Böden aus gestampftem Lehm, die mit Ochsen- oder Stierblut eingelassen worden sind und dadurch estrichartig erhärtet sind.

Der Erker hat sich ausschließlich im Massivbau entwickelt und verbreitet, daher sind die ersten Erker in den Bürgerhäusern in der Stadt zu finden. Auf dem Land sind Erker in den Gebieten zu finden, in denen der Massivbau schon früh eingesetzt hat. Der Erker, bei Bauernhöfen meistens nur einmal vorkommend, wird mit seinem 3/8- oder 5/8-Grundriss, zu einem Schmuckmotiv der Fassade. Da der Erker meistens durch eine Stufe

etwas höher liegt, sind auch die Fenster in der Fassade höher als die restlichen. In den Gebieten, in denen der Massivbau erst später aufgetreten ist, ist der Erker nie heimisch geworden, nur die Sonderform des erdgeschossigen Übererkers ist manchmal anzutreffen. Er gilt als Erweiterung der Bauernstube, in der der Essenstisch seinen Platz gefunden hat. Erker findet man meistens nur an imposanten Höfen vor.

Die erste Form der Treppe war die sogenannte Kerbbalkentreppe, ein mit Kerbstufen ausgehauener Baumstamm. Erst die Nolpenstiege, bei der massive Dreiecksstufen auf einem schrägen Balken aufgenagelt werden, ähnelt dem Grundprinzip der Treppe. Mit der Erweiterung des Grundrisses auf zwei Geschosse wurden die Treppen zur Verwendung gebracht. Die Holztreppe mit geschlossener verputzter Untersicht kam im späten 19. Jahrhundert auf. Auffallend für die damaligen Treppen sind das steile Steigungsverhältnis und die geringe Laufbreite. Die Außentreppen im Massivbau waren meistens untermauert, eindrucksvoll ist die einseitig eingemauerte Kragstufe aus Naturstein. Die Innentreppen wurden mit einem steigenden Gewölbe untermauert und die Trittstufen mit Hartholz ausgeführt.

Die Haustüren wurden bei Massivbauten seit jeher bis ins 19. Jahrhundert mit einem, zwei oder drei massiven Sperrbalken, den Riegeln aus Hartholz, verriegelt, die in Laufkanälen in der Mauer versenkt wurden. Die Verschlusskonstruktionen bestanden aus einem flachen Holzriegel, der in der Mitte der Tür drehbar befestigt war. Jenachdem in welche Richtung der Riegel gedreht wurde, rastete er in eine eiserne Halterung am Türstock ein. Eine weitere Schlosskonstruktion waren die einfachen hölzernen Türschlösser mit Schubriegeln. Eiserne Schlösser waren auf den Bauernhöfen erst spät zu entdecken und das eigentliche Kastenschloss aus Eisen oder Messing kam erst im späten 18. Jahrhundert auf. Bei den Stallbauten war die quergeteilte Tür beliebt; die obere Hälfte konnte zum Lüften geöffnet werden und die untere blieb verschlossen.

Die ersten alpinen Einraumhäuser kannten keine Fenster, das notwendige Licht drang durch die Rauchluke in der Dachfläche ein. Später begann man aus offenen Schlitzen quadratische Öffnungen zu entwickeln, die nicht größer als 22x22 cm waren und mit transparenten Tierhäuten oder Schweinsblasen bespannt waren. Diese Fenster wurden so angeordnet, dass drei in der unteren und zwei in der oberen Raumzone waren, die unteren waren für die Aussicht im Sitzen, die oberen für die Aussicht im Stehen.
Mit der Zeit lösten die stehenden zweiflügeligen Fensterformate die querformatigen Fenster des 18. Jahrhunderts ab. Verschlossen wurden diese Fenster mit zwei Vorreibern, die an der Mittelstange befestigt wurden. Die Massivbauten hatten dem Burgenbau ähnelnde Fenster, trichterförmige Fensterscharten mit sehr schmalen Öffnungen, die eine Leibung aus waagrecht geschichteten Steinen aufwiesen. Die Fensterbänke waren schräg und getreppt. Im Laufe der Zeit entwickelte sich ein breites hochformatiges Fenster, mit Steinplattenrahmen und Glas. Mit dem 16. Jahrhundert entwickelten sich die Holzrahmen, die mauerbündig zur Außenseite waren. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erreichte das Fenstermaß eine dem Anspruch gemäße Größe. Die einfache Verglasung wurde im Winter mit einem „Winterfenster“ unterstützt, welches in der kalten Jahreszeit an der Außenseite fix montiert wurde. Die Butzenscheiben wurden im frühen 18. Jahrhundert von dem Kreuzsprossenfenster, mit annähernd quadratischen Scheiben, ersetzt. Die Fenster wurden gegen Einbruch zuerst mit holzigen, später mit eisernen Fenstergittern gesichert. Diese Gitter wurden zusammen mit dem jeweiligen Fenstertyp zu einer funktionellen und gestalterischen Einheit.

Als Dachkonstruktionen waren das Pfettendach, welches in Blockpfettendächer, Mauerpfettendächer, Ständerpfettendächer und Pfettenstuhldächer unterteilt wurde, und das Sparrendach, welches jedoch nur sehr selten in der bäuerlichen Architektur vorkam, bekannt.
Anfangs basierte die Dachdeckung auf dem beim

Getreideanbau anfallenden Stroh, weshalb es eine starke Dachneigung brauchte. Es war die Konstruktion des Pfettendachstuhls mit einem Sattel-, Krüppelwalm- oder Schopfwalmdach anzutreffen, wobei der Dachvorsprung sehr gering war. Aufgrund des rauen Alpenklimas mussten die Bewohner die gewohnte Wirtschaftsform des Getreidebauern mit der Viehzucht ersetzen und somit schwand die Grundlage für das übliche Dachdeckungsmaterial Stroh. Die traditionelle Dachform musste daher aufgegeben werden und die Dachdeckung in Form der Schindellegung trat auf.

Von nun an verbreitete sich das flache Legschindeldach mit weitem Dachüberstand. Der weite Dachüberstand war konstruktiv notwendig, da das von Legschindeln bedingte Flachdach das Regenwasser nur sehr langsam abfließen lässt, an der Traufe sehr zögernd abtropft und deshalb die feuchtigkeitsempfindlichen Blockbauwände beschädigen konnte; mit dem weiten Dachüberstand wurde das Wasser von der Außenwand etwas ferngehalten. Bei älteren Holzblockbauten war der Dachüberstand im Giebelbereich bis zu drei Metern, bei Massivbauten und bei Steildächern war dieser viel geringer, da das Wasser nicht gefährlich war bzw. schnell abrann.

Vereinzelte Strohdächer konnten erstaunlicherweise im Pustertal und in Kärnten noch um 1973 festgestellt werden.

Der Ritten, das äußere Sarntal, das Pustertal und das vordere Passeiertal zählten zu den Strohdachgebieten Tirols.

Das Legschindeldach, auch „Rottdach“ oder „Schwardach“ genannt, charakterisiert das alpine Bauernhofdach. Die Schindeln wurden aus Lärchen- oder Fichtenholz gewonnen und die geradwüchsigen Abschnitte wurden von Hand gespalten („Schind'l kliab'n“). Die Schindeln sind zwischen 70 und 120 cm lang, 20 bis 25 cm breit und ca. 1,5 cm dick. Die Schindeln werden entweder einem Viertel oder einem Drittel mit der darüber liegenden Schindel überdeckt. Die Abschwerstangen, auch „Schwarstangen“ genannt, sind in einem Abstand von ca. zwei bis drei Metern angebracht und werden mit klobigen Steinen beschwert. Zusätzlich wurde für diese Stangen, um ein Abrollen zu verhindern, eine besondere Sicherung entwickelt: Die Stangen wurden mit Astringen mit den darunterliegenden Dachlatten zusammengehängt. Die Fichtenäste wurden durch Erhitzen biegsam gemacht. Diese Technik wurde vielfach bei Zäunen verwendet. Am First ließ man die obersten Schindellage der Dachfläche, die zur Hauptwindrichtung zeigte, soweit überstehen, dass die Kante der andere Dachfläche überdeckt wurde und somit vor Wettereinflüssen geschützt war. Die obersten Schindelreihen wurden zusätzlich noch beschwert, im Gegensatz zur Traufe, der nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt wurde, einzig die unterste Schindelreihe wurde doppelt verlegt.

Beim Nagel- oder Scharschindeldach, welches sich für die steileren Dachneigungen eignete, wurden die Dächer mit Nagel- oder Scharschindeln eingedeckt. Diese wurden meist doppelt oder dreilagig gedeckt und mit Nägeln befestigt. Scharschindeln sind 40 bis 60 cm lang , 10 bis 15 cm breit und haben eine Dicke von 1 cm. Sonderformen dieser Dachdeckung sind das Schieferdach und das Spanschindeldach, bei dem die Schindeln bis zu einem Meter lang sind.

Das Bretterdach ist das jüngste Holzdach, da die Bretter erst mit der Einführung der Sägemühlen zusammengeschnitten werden konnten.

Der Übergang zur harten Dachdeckung begann mit der Einführung der Gebäudebrandversicherung, und sie verbreitete sich aufgrund der geringeren Brandgefahr schnell im alpinen Raum. Die naturroten Ziegeldeckungen gewannen an Bedeutung. Auch für die Steinplattendeckung, die gebunden an Orte mit gut spaltbaren Gesteinen ist, war der Geburtsgrund die Brandgefahr.[16]

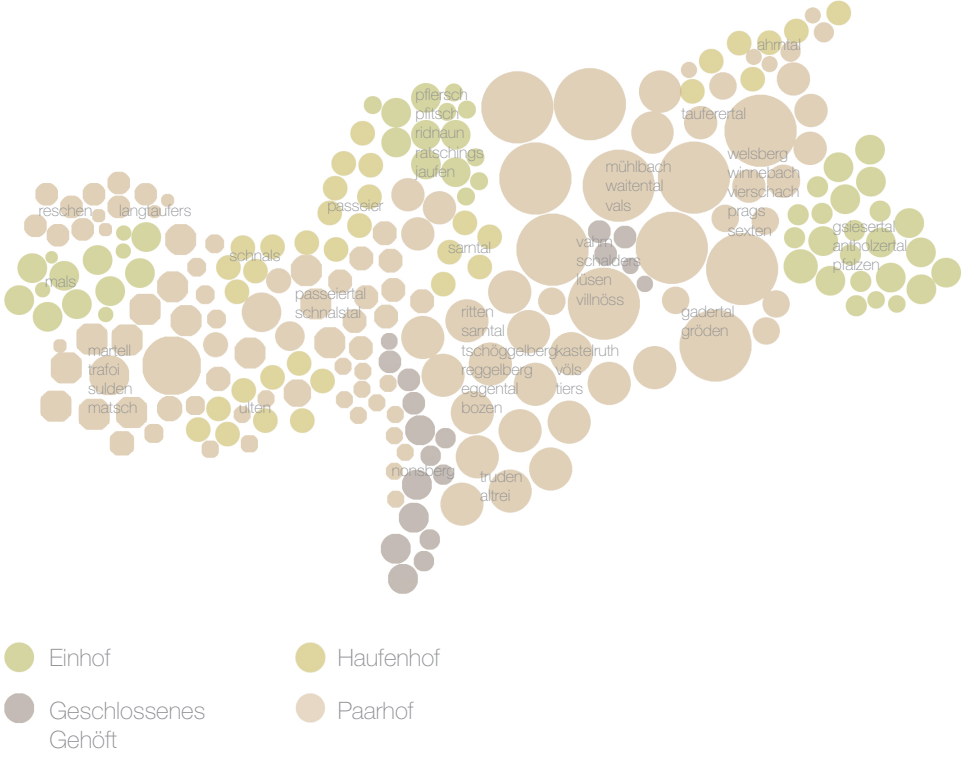
*„Die Einheitlichkeit und Harmonie des Siedlungsgebietes in einem mit so viel Schönheit gesegneten Bergland verlangt es, dass wir auch bei allem neuen Schaffen die durch Klima, Siedlungslage, Volkstum und Geschichte bedingten Wesenszüge des ländlichen Hauses berücksichtigen, und zwar die grundlegenden und zeitlosen Merkmale wie sie in Grundriss, Baukörper, Baumaterial und nicht zuletzt in der Dachgestaltung erscheinen." //*

*Martin Rudolph-Greiffenberg*

Abb. 27
Stube des Außerroathhofes

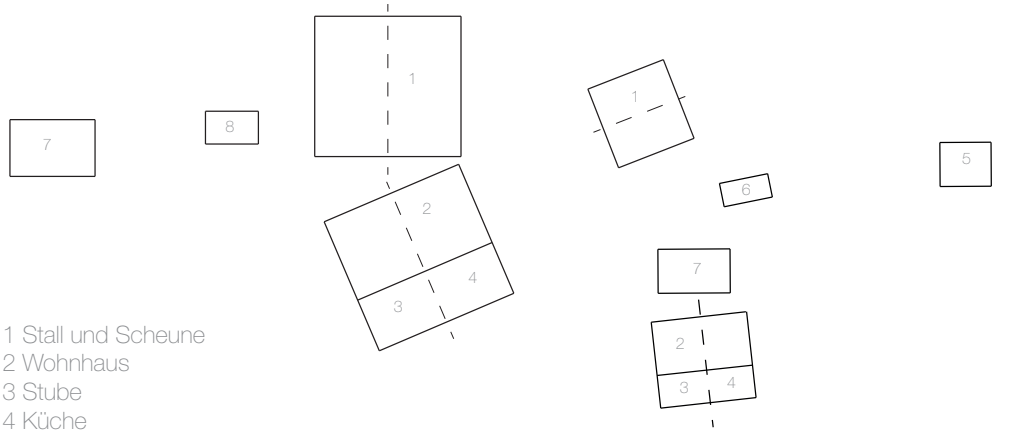
## Hoftypologien

Die heutigen Gehöftformen sind auf jahrhundertelange Entwicklung zurückzuführen. Als die Zeit der Jäger und Sammler zu Ende war und der Mensch sich zum Ackerbauer und Viehzüchter entwickelte, entstanden neue Raumbedürfnisse. Wohnstätten, Ställe, Scheunen, Speicher und verschiedene Arbeitsstätten. Es entstanden Hofgebilde, deren Form auf Klimafaktoren, Bodenbeschaffenheit und naturgegebene Baustoffe zurückzuführen ist.
In Südtirol treten in Bezug auf Gehöftformen, Anordnung der einzelnen Wohn- und Wirtschaftsräume vier verschiedene Typen auf: der Haufenhof, der Paarhof, der Einhof und der von Mauer und Tor umschlossene Hof. Als ältester Hof gilt der Haufenhof, dann kommt der Paarhof und am jüngsten ist der Einhof. Aufgrund des Geländes wurde auch die Hofform ausgewählt, so findet man in den extremen Hanglagen häufiger Paarhöfe, die durch ihre kurzen Firstlängen gut in der Falllinie des Hanges stehen können. Die langen Einhöfe findet man hingegen eher auf dem flachen Gelände, mit dem First quer zur Fallline.[17]



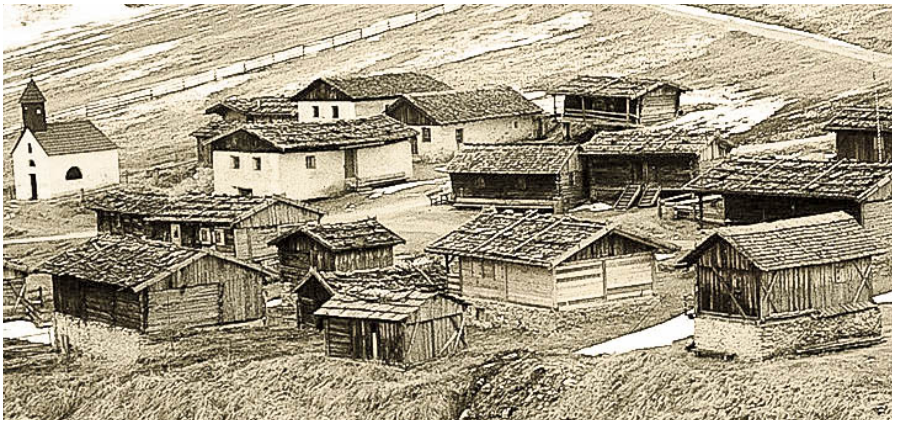
## Haufenhof oder Gruppenhof

Die urtümlichste und vorherrschende Form einer Hofanlage ist der Haufenhof. Ein Wohngebäude, ein Wirtschaftsgebäude und verschiedene Kleingebäude stehen ohne gleichbleibende regelhafte Beziehung zueinander als lockere Baugruppe da, ohne bestimmte Ordnung, jedes Gebäude steht unabhängig voneinander und erfüllt seinen eigenen Zweck. Bestimmt ist diese Ordnung meistens durch die Geländesituation.
Die Nachteile dieser Hofform - so die weiten Abstände zu den einzelnen Wirtschaftsbaulichkeiten im Freien, die das Arbeiten erschwerten, und die unwirtschaftlichen großen Außenflächen - überwiegten aber bald und es kam zu einer Optimierung der Hofform; es wurde begonnen, einzelne Bauten sinnvoll zu Mehrzweckbauten umzuwandeln.[18]
In Südtirol kann man den Haufenhof noch in hochgelegen Gegenden im Schnals-, Passeier- , Ulten-, Ahrn- und Sarntal finden.[19]




1 Stall und Scheune
2 Wohnhaus
3 Stube
4 Küche
5 Getreidemühle
6 Hauskirche
7 Speicher
8 Backofen

Abb. 28
Haufenhof Fane Alm



## Paarhof

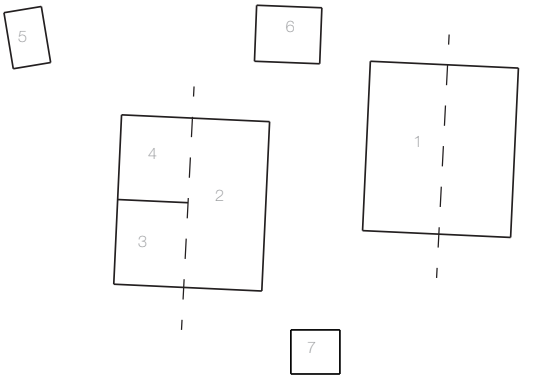
Eine Zwischenstufe von Haufenhof zum Paarhof ist der Zwiehof. Diese Hoftypologie umfasst drei Gebäude: das Feuerhaus, das Futterhaus mit Stall, Tenne, Stadel und den Speicher, auch Kasten genannt. Dieser Typ war in den früheren Jahren sehr verbreitet und ist heute noch im Ahrn-, Puster-, Passeier-, Ulten-, Schnals-, Eisack-, Sarn- und Etschtal sowie im Vinschgau zu finden. Als Resultat der Zusammenführung dieser drei Gebäude wurde der Paarhof geboren; er besteht in Südtirol seit 500 Jahren, zeigt zwei Gebäude auf und ist heute der weitverbreitetste Hof im Lande.[20]

Das Wohnhaus (Feuerhaus) und der Stall (Futterhaus) stehen parallel nebeneinander, sind annähernd gleich groß und sind meistens in Hanglagen im rechten Winkel zur Falllinie des Hanges positioniert, aufgrund seiner kurzen Baulänge ist diese Form geeignet für die steilen Geländepositionen. In den höher gelegenen Orten, wo im Winter lange Schnee liegt und die Bauern auf eine große Menge Heu angewiesen sind, ist das Wirtschaftsgebäude deutlich größer. Neben den beiden Hauptgebäuden findet man oft noch freistehende Einzelbaulichkeiten vor: Getreidekasten, Backofen, Dörrhaus, Wagenschupfen, Mühle, Bad und Hauskapelle; diese wurden so nah wie möglich situiert, um einen bequemen und optimierten Ablauf zu erreichen.[21]

Die Paarhöfe findet man in Massivbauweise, gemischter Bauweise und Holzbauweise vor. Die Raumstruktur besteht aus einem Kellergeschoss mit Vorratskeller, der von innen und von außen zugänglich ist. Im Erdgeschoss liegt die Küche und die Stube, wobei die Stube südseitig positioniert ist. Im Obergeschoss sind meistens vier Kammern untergebracht. Bei traufseitigen Eingängen findet man oft eine Freitreppe vor.[22] Im Pustertal und im Eisacktal kommen vielfach als Verbindung von Haus und Hof hölzerne überdachte Brücken oder Söller vor. Somit war der nützliche Anschluss gegeben und der Hof bekam eine wertvolle Atmosphäre. Es gibt zwei Positionen der Gebäude: mit dem First senkrecht zum Hang, oder mit dem First parallel zum Hang. Der Paarhof schafft es, sich in jede Geländetypologie einzubetten, hat die beste Anpassungsfähigkeit im alpinen Gelände und eignet sich daher für das Alpenland Südtirol am besten. Aufgrund der Trennung des Wohn- und Wirtschaftstraktes kommt es zu einer geringen Grundfläche, die sich besser an das steile Gelände anpassen kann, im Gegensatz zum Einhof, der eine große Grundfläche braucht. Durch das Kellergeschoss wird die Wohnfläche angehoben, so ist man von der Feuchtigkeit des Bodens geschützt und alle vier Außenflächen sind frei. Das Kellergeschoss ermöglicht eine große Lagerung von Lebensmitteln und Vorräten, zudem ist die Brandsicherheit größer, da die Möglichkeit, besteht ein Gebäude im Falle eines Brandes zu retten. Durch den Abstand des Stalles zur Wohnung sind die Bewohner einerseits durch den Stallgeruch nicht beeinträchtigt, andererseits gilt der Weg zwischen den Funktionen zu überwinden.

Mit der Zeit wurden die zwei Gebäude immer näher zueinander gebaut, bis schließlich der Einhof entstand.

Das Verbreitungsgebiet des Paarhofes ist groß; diese Hofform findet man im Ahrntal und Tauferer Tal mit Mühlwald, im mittleren Pustertal mit Welsberg, Gsiesertal, Antholzertal, Pfalzen-Issing, im unteren Pustertal bis Mühlbach mit Waitental und Vals, im Gadertal und Gröden, im mittleren Eisacktal mit Vahrn, Schalders, Lüsen, Afers, Villnöss, im unteren Eisacktal mit Kastelruth, Völs und Tiers, auf dem Ritten,im Sarntal, am Tschöggelberg, am Reggelberg, im Eggental, in den Weinleiten von Bozen, in den Bergsiedelungen im Unterland mit Truden, Altrei, am Nonsberg, im Burggrafenamt mit Passeiertal, Ultental, Schnalstal, im unteren und mittleren Vinschgau mit Martell, Trafoi, Sulden, Matsch und im Obervinschgau mit Reschen und dem Langtauferertal.[23]



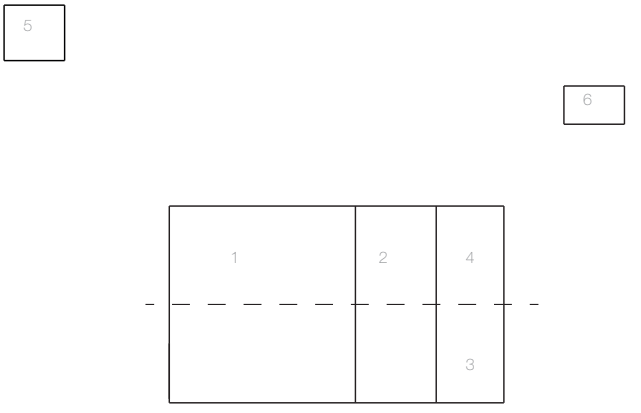

1 Stall und Scheune
2 Wohnhaus
3 Stube
4 Küche
5 Hauskirche
6 Speicher
7 Backofen

Abb. 29
Paarhof Außerroathhof

## Einhof

Der Einhof ist die jüngste Hofform der alpinen Gehöfte und ersetzte im 17. Jahrhundert den Paarhof. Die Einhöfe lassen sich nach längs- und quergeteilten Formen unterscheiden. Beim längsgeteilten Hof, dem sogenannten Mittertennhof, sind Wohn- und Wirtschaftstrakt unter einem First nebeneinandergebaut, die Zweiteilung erfolgt durch eine Trennwand der Firstlinie entlang, der Stall kann durch die Küche erschlossen werden, die Haupterschließung erfolgt giebelseitig durch die Mittertenne mit einem Rundbogentor. Der längsteilte Hoftypus liegt den Obereisacktaler Einbauhofes zugrunde.
Der quergeteilte Einhof ist so konzipiert, dass Wohn- und Wirtschaftstrakt hintereinander positioniert sind, eine Tenne wurde in der Mitte durchgezogen, von der aus die Wohnung und der Stall erschlossen werden.
Zubauten mit eigener Funktion sind wie beim Paarhof auch beim Einhof freistehend positioniert. Der Einhof ist aufgrund seiner enormen Länge nur für Tallandschaften geeignet oder im leichten Hanggefälle zu finden. Ein wesentliches Merkmal für den Einhof sind die über drei Seiten laufenden Balkone mit verzierten Brüstungen, die Windläden und die Vordächer sind reich dekoriert.
Aus den Einhöfen in den Tallagen entstanden reich verzierte, mit Komfort versehene stattliche Bauernpaläste. Noch bis heute ist der Unterschied zwischen dem Leben der Bewohner auf Bergbauernhöfen und jenem auf Höfen der Tallandschaften zu erkennen. Während auch heute noch Bergbauern unter Mühsal und Entbehrungen ihr bescheidenes Leben führen, erkennt man in den Talbereichen die immer mehr steigende Lebensqualität und höhere Wohnkultur der Bauern.[24]

Bekannt ist der Obereisacktaler Einbauhof, er ist verbreitet in Pflersch-, Pftisch-, Ridnaun-, Ratschings- und Jaufental. Diese Art von Bauernhof ist so aufgebaut, dass Stall und Wohnraum ebenerdig nebeneinander liegen, darüber liegt das Obergeschoss mit Schlafkammern und Stadel, Untergeschoss mit Keller gibt es nicht. Da die Voraussetzungen für eine solche Bauweise, die eine große Baufläche braucht, nur in der Ebene zu finden sind, eignen sich die Wipptlaer Talböden bestens dafür. Wie beim Paarhof hat auch der Einhof einen nebenstehenden gezimmerten Kasten, Speicher, welcher gerade hier von großer Bedeutung war, da es keinen Vorratskeller im Gebäude gab. Ein weiteres Gebiet für den Einhof ist das Oberpustertal. Auch hier ist Stadel und Wohnhaus in einem Gebäude untergebracht, doch ist zwischen den beiden Funktionseinheiten ein breiter Hausgang, der auch Hof genannt wird. Daraus kann man schließen, dass dieser Hoftypus ein zusammengefügter Paarhof ist, bei dem der ursprünglich dazwischen liegende Hof nun überdacht und geschlossen ist. Die Höfe sind gekennzeichnet durch ihren hohen, weiß verputzten Unterbau und dem gezimmerten Oberbau mit einem Söller und hölzernen Giebel, der zum Tal schaut. Oberpustertaler Einhöfe findet man in Welsberg bis nach Vierschach und Winnebach und in den Tälern von Prags und Sexten. Eine starke Grenze von Einhof und Paarhof kann man im Gsiesertal erkennen. Ein weiteres Siedlungsgebiet des Einhofes sind die Gemeinden um Mals. Bei diesem Einhof handelt es sich jedoch um einen zweigeschossigen Bau, der im Untergeschoss Keller und Stall aufweist und im oberen Hauptgeschoss Wohnung und Stadel.[25]



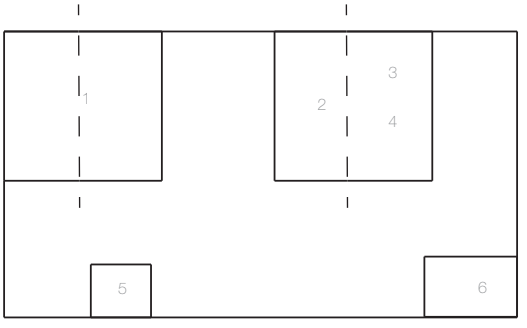

1 Stall und Scheune
2 Wohnhaus
3 Stube
4 Küche
5 Speicher
6 Backofen

Abb. 30
Einhof Masl in Vals

### Geschlossene Gehöfte mit Mauer und Tor

Bei dieser Hoftypologie sind Wohn- und Wirtschaftsgebäude ebenfalls getrennt, das Besondere daran ist die Begrenzung nach allen Seiten von einer Mauer und einem Tor. Die Mauer hängt mit den Nutzungsgebäuden zusammen und füllt die sich dazwischen befindenden Lücken. Solche Anlagen sind charakteristisch für die Weinbauhöfe im Etschland und im Überetsch. Die berühmten Weinorte Tramin, Kaltern, Eppan, Girlan und St. Pauls sind gekennzeichnet mit solchen Höfen. Im Vinschgau, Burggrafenamt, Varhn-Neustift und im Lüsental treten solche Gehöftformen vereinzelt auf.

Diese Art von Anlagen sind sehr individuell und haben nur wenige gemeinsame Merkmale: die Unregelmäßigkeit der Mauerführung und die Schiefwinkligkeit fast aller Bauten. Dadurch entstehen weiche malerische Erscheinungen und Konturen. Bestandteile solcher Gehöfte sind: Wohnhaus, Wirtschaftsgebäude, ein eigener Bau für die Weinpresse (Torggl), Vorratsspeicher, Wagenschupfen und Nebenstelle.[26]

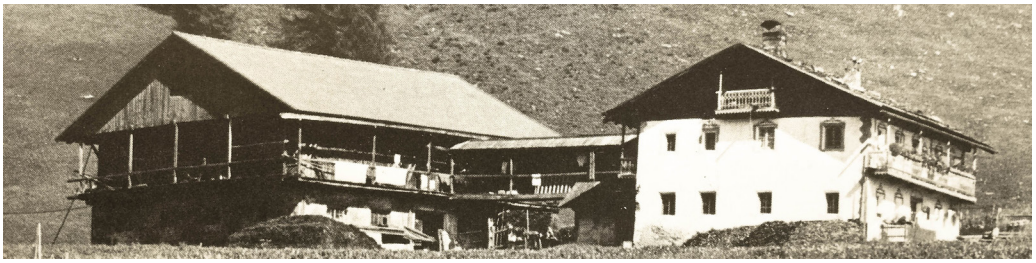



1 Stall und Scheune
2 Wohnhaus
3 Stube
4 Küche
5 Torggl
6 Nebenstelle

Abb. 31
Geschlossenes Gehöft in Kaltern

Die bäuerliche Architektur im Pustertal ist von Tal zu Tal sehr unterschiedlich, trotzdem weißen Haus- und Hofformen sowie Dachformen manche gemeinsame Merkmale auf.
Mittelganghäuser sind zwar weit verbreitet, doch werden sie so vielseitig genützt, dass man sie nicht mehr wirklich erkennen kann. Einige Bauernhöfe im Pustertal sind Einhöfe mit der Firstrichtung quer oder parallel zum Hang.
Die Untergeschosse sind in Stein-Mörtel-Bauweise gemauert, die Obergeschosse sind in klassischer Blockbauweise, die im Giebelbereich zum Ständerbau wird.
Typisch für das Pustertal sind auch die mit Holz geschalten Giebel, welche an der äußersten Kante des Bauwerkes verlaufen und somit den Balkon und die Dachstruktur vor Regen schützen. Dieses Baumerkmal lässt sich auf den häufigen Niederschlag in Pustertal zurückführen. Das Dach ist im Vorderbereich mit umlaufenden abgeschnittenen Brettern und ansonsten mit gespalteten Schindeln eingedeckt.

Abb. 32
Paarhof im Gsiesertal



Typisch für das Gadertal sind der gemauerte Sockel, das gemauerte Untergeschoss und das mit Holz gezimmerte Obergeschoss mit umlaufendem Solder. Die Hofstellen im Gadertal sind zu Weilern zusammengefasst, eine sehr typische Siedlungsform für dieses Tal, die interessante urbane Situationen hergeben. Das Walmdach ist eine typische Dachform fürs Gadertal. Typisch für das Gadertal sind die Viles, eine Weilerform, eine Siedlungsstruktur, die kleine Gebäude aufweisen. Diese sind eng zueinander gebaut und sind auf die Bedürfnisse der Bewohner abgestimmt.

Abb. 33
Pfaffenberghöfe im Gadertal

Das Eisacktal ist gekennzeichnet durch seine vielen verschieden Formen und Arten von Bauernhöfen. Paarhöfe kommen genauso vor wie Einhöfe. Die Landschaft erfährt durch diese unterschiedlichsten Typologien eine abwechslungsreiche Vielfalt.

Eine charakteristische Bauweise im Eisacktal ist die der Mischbauweise: das Haupt- und Untergeschoss sind gemauert, während das Obergeschoss in Bundwerk und mit einer senkrechten Schalung versehen ist. Das Eisacktaler Satteldach ist mit Legschindeln ausgelegt.

Abb. 34
Renovierter Hof in Verdings

Abb. 35
Briol

Auch im Vinschgau sind die unterschiedlichsten Hofformen aufzufinden. Trotzdem können Paarhöfe und Einhöfe geografisch zugewiesen werden; so finden sich in Martell, Schnals, Trafoi, Sulden, Reschen, Langtaufers und Matsch einige Paarhofsiedlungen; in der Gegend von Mals treten hingegen mehr Einhöfe auf. In Bezug auf die Konstruktion sind von Mauerwerkbau über Blockbau und Ständerbau mehrere Variationen aufzufinden. Die Hofanlagen entlang des Haupttales sind eher städtisch, „befestigte Hofanlagen mit Torbogen und Mauern“ um den ganzen Hof.

Abb. 36
Eishof im Pfossental

Der Tschögglberg ist gekennzeichnet durch die, sonst eher selten auftretenden, strohgedeckten Stadel. Die Stroheindeckung in dieser Gegend fordert ein hohes technisches Wissen und eine fast jährliche Kontrolle bzw. Instandhaltung. Aus diesen Gründen verschwindet die Stroheindeckung langsam und es kommen die Eindeckungen mit Blech, Ondulinen und Dachplatten. Die Zeltform geht auf die Ursprünge der Architektur und der Menschheitsgeschichte zurück und ist auf allen Kontinenten zu finden.
Der Stadel besteht aus einer aus Steinen gemauerten unteren Stallebene, die aus rotem Sandstein ist, mancherorts verputzt, mancherorts als Sichtmauerwerk gelassen. Die darüber liegenden Geschossebenen, entweder zwei oder drei, sind in Holzbauweise konstruiert. An den Giebelseiten, die als Vollwalm ausgebildet sind, können genügend Öffnungen für Licht und Lüftungen platziert werden. Der Stadel besteht aus einer mittleren Stadelebene, einer weiteren im Giebelbereich etwas höher liegenden schmalen Lagerungsebene und einem Solder, welcher durch den Walm überdacht ist. Die Einfahrten können giebelseitig aber auch traufseitig sein. Die Wohnhäuser sind auch hier großteils gemauert und haben einen offenen Giebelbereich, ihre Position zum Hang ist ziemlich unterschiedlich. Der Tschögglberg war bis vor 50 Jahren von seinen Strohdächern geprägt. Das Aufkommen der reinen Grünlandwirtschaft und der reinen Milchwirtschaft hat zum Verschwinden der Stohdächer geführt. Die davor vorhandenen Getreidefelder, die das Material lieferten, wurden durch reine Grünwiesen ersetzt und die historischen Strohdächer waren der schnellen Mechanisierung nicht mehr gewachsen.

Abb. 37
Schwaigerhof am Tschöggelberg

Im Ultental ist charakteristisch, dass die Hofansiedlungsstruktur aus Hofgruppen besteht, die unteren und oberen Höfe bilden kleine Gruppen. Die Bauernhäuser sind so ausgerichtet, dass die Firstrichtung quer zum Hang verläuft. Aus diesem Grund wirken die Bauvolumen kürzer, langezogene Volumina sind kaum zu finden.
Die Hofform für das Ultental ist der Paarhoftypus, Wohnhaus und Wirtschaftstrakt sind voneinander getrennt. Viele der Höfe sind in klassischer Holzbauweise konstruiert und nur im Bereich der Küche ausgemauert. Der Keller ist nur im hangabwärts gerichteten Teil des Wohnhauses zu finden. Ein das ganze Haus umschließender Balkon ist ein weiteres Charakteristikum des Tales. Die Dächer sind mit den typischen Legschindeln und deren Steinbeschwerung gedeckt.
Die konstruktiven Merkmale der Höfe im Ultental ist der Blockbau mit den Kreuzbändern im Giebelbereich und für den Stadel die Strickbauweise. Dieses Tal ist gekennzeichnet durch sich wiederholende Elemente, trotzdem wird aber durch minimale Unterschiede Monotonie und Banalität vermieden.

Abb.38-39
Bauernhöfe im Ultental

Da das Unterland geprägt ist durch den Weinbau, ist auch dementsprechend eine Architektur entstanden, die optimal für die Verarbeitung von Wein entworfen worden ist. Die sehr effiziente Bauweise besteht aus dicken Mauern und Gewölbe aus Porphyrsteinen. Die für die Lagerung von Wein gebauten Keller sind ein ästhetisch sehr wertvolles Kennzeichen für die Bauernhöfe im Unterland.
Auch hier sind in der Hoftypologie Unterschiede zwischen den Haupt- und Seitentäler.
Die mächtigen Einhofformen sind teilweise mit Zinnen bestückt, *„die nobilitas lässt grüßen"*.
Diese „Herrschaftsanlagen" bestehen aus einem Wohngebäude, einem Stall und einer Torggel.
Die nicht zufällig gewählte Anordnung dieser Einzelbauten, lassen atmosphärische Plätze entstehen. Für das Wohngebäude sind die große Labe, die als Saal bezeichnet wird, und die Außentreppe für das Obergeschoss typisch.
Aus klimatischen Gründen konnte man die Treppen in das Obergeschoss immer außen anbringen.
Eine typische Dachdeckung sind die Mönch- und Nonneziegel. Die teilweise fast freitragenden Dachstühle lassen den mediterranen konstruktiven Einfluss im Unterland erkennen.[27]

Abb. 40
Weinhof Kreith im Unterland

Das Burggrafenamt umfasst das Meraner Talbecken mit den ganzen umliegenden Dörfern, das Etschtal mit Partschins, Plaus und Naturns, das Passeiertal, das Ultental, Tisens und den Westteil des Tschöggelberges mit Hafling und Vöran. Früher war in den meisten dieser Gemeinden der Weinbau die Grundlage der Wirtschaft, nach und nach kamen auch Obstanlagen dazu und in den höher gelegenen Ortschaften übernahm die Milch- und Viehwirtschaft die Oberhand. Die Siedlungsformen der einzelnen Gemeinden sind ziemlich unterschiedlich und lässt nur wenige Gemeinsamkeiten erkennen. Am häufigsten kommen im Burggrafenamt Streusiedlungen vor, wobei das Wirtschaftsgebäude immer vom Wohngebäude getrennt wurde. So sind die Berghöfe immer als Paarhof ausgebildet, wobei die Stellung der einzelnen Funktionsgebäude variieren kann. Am häufigsten kommt die Form vor, in der die Firstlinien der beiden Gebäude senkrecht zum Hang verlaufen und der Giebel Richtung Tal zeigt. Die zweite meist verbreitete Variante ist die, bei der die Firstlinien der zwei Gebäude im Winkel zueinander sind. Ein Gebäude steht so, dass die Firstlinie parallel zum Hang verläuft, und die Firstlinie des zweiten Gebäudes steht senkrecht dazu. Einzelne Haufenhöfe kommen noch in den höher gelegenen Gegenden von Schenna und Passeier vor.

Das Burggräfler Bauernhaus war in seiner ältesten Form ein Holzbau; das gezimmerte Haus lag auf einem Sockel aus Bruchsteinen und war die Urform der Meraner Baukultur. Einige Merkmale treten immer wieder auf: die Stellung am Hang und das gemauerte Untergeschoss, das hochgehobene Wohngeschoss mit Stufen, der kubische Baukörper, die Stube, die vom Herdraum getrennt ist, die unregelmäßige Fensterverteilung, das flach geneigte Satteldach und der aus Säulen und Pfetten bestehende Dachstuhl.[28]
Zu den Burggräfler Bauernhöfe gehören auch die Schenner Gehöfte. Die Hauslandschaft von diesem Dorf wurde früher durch die steilen Dächer der Wirtschaftsgebäude geprägt. Mit der Zeit wurden diese Dächer aber neu und in einer nicht mehr so steilen Form errichtet, dass heute fast alle steilen Dächer verschwunden sind. Die Quadermalerei an den Eckpunkten des Hauses ist in dieser Gegend sehr häufig zu beobachten und auch das religiöse Fresko an der Eingangsseite ist typisch. An vielen Bauernhäusern in der Gemeinde gibt es an den Hausecken einen Stubenerker, der als Gliederungselement und als Erkennung für die Stube an der Fassade diente.[29]

Abb. 41
Hof im Passeiertal

## landschaftliche Bedeutung der Hofstelle

Die Einstellung des Bauerntums zur Welt erfährt im 20. Jahrhundert eine Veränderung; geistige Anschauungen sind verloren gegangen und viele Kleinigkeiten des Alltags und der Arbeit haben sich gewandelt. Die alten Häuser und Stadel sind geblieben und der Rhythmus, der diese Bauernhäuser kennzeichnet, die herbe Behaglichkeit und die unnachahmliche Wärme sind uns nicht verloren gegangen. Die alten Häuser sind daher nicht nur durch ihre äußere Struktur und Form zu begreifen, über die bau- und kulturgeschichtlichen Zusammenhänge, die technischen Charakteristiken und handwerklichen Details sollte man nie die Beseeltheit dieser Höfe vergessen.[30]
Die Anordnung, Stellung und Bauweise der Hofstellen lässt sich von geomorphologischen Standpunkten ableiten und lässt *„ein Bild von Methodik in der sogenannten historischen Landschaft erkennen“.*
Ein Kennzeichen der Hofstelle war der Baum; ein Linden-, Nuss-, Kaki- oder Feigenbaum oder eine Rosskastanie zeigte die menschliche Präsenz in der Natur auf. Auch heute sieht man noch an den meisten Bauernhöfen einen schönen alten Baum, der seine Geschichte schreibt.Auch die restliche Bepflanzung an der Hofstelle ist von Bedeutung: Häufig sind Pflanzen anzutreffen, denen eine heilende Wirkung nachgesagt wird, aber auch Nutzpflanzen wie Marillen- und Zwetschgenbäume gestalten die Fassaden und zudem gestalten Äpfel- und Birnbäume die Landschaft. Diese bewusst gesetzten Landschaftselemente stellen eine Vertikalität im Landschaftsbild dar. Der zweite Markierungspunkt war die Wasserstelle: Ein Rinnsal, ein Bach oder ein Fluss, das notwendigste Element für Tier und Mensch sollte in der Nähe sein.
Die wichtigste Überlegung ist die Position der Hofstelle, sie wurde bewusst und logisch ausgewählt. Mit der Lage des Hofes kommt auch die Thematik des Zusammenhangs der von der Natur vorgegebenen horizontalen Linien der Höhenunterschiede und der Zufahrten auf. Durch eine bewusste oder auch unbewusste Rücksichtnahme auf die Morphologie des Standortes der Hofstelle, entstand eine angenehme Lesbarkeit der horizontalen Linien der Gebäude und der Landschaft. Die natürlichen vorhandenen Höhenunterschiede und Geländesituationen ermöglichten eine optimale Erschließung des Gebäudes und eine ökonomische Geschossnutzung ohne große Eingriffe zu unternehmen. Auch die Grundstücksgrenzen, die Einfriedungen und Markierungen der Hofflächen spielen eine wichtige Rolle. Die Markierung der Flächen ist in Südtirol je nach Region und je nach Anbauart verschieden, so sind zum Beispiel im Pustertal die Grundstücksgrenzen kaum zu erkennen und die Anbauflächen gehen fast nahtlos ineinander über. Im Ultental hingegen werden diese stark durch Zäune gekennzeichnet, die im Landschaftsbild eine wesentliche Rolle spielen. In den Weingegenden wie im Unterland sind die Markierungen kaum sichtbar, es sind nur mehr die Wege, die diese endlosen Anbauflächen in irgendeiner Art trennen.
Interessant ist auch der Aspekt der Wege und Übergänge der Hofstellen; durch die Wegeführung durch die Hofstelle hindurch entstehen kleine öffentliche Plätze, die einen ganz bestimmten Charme aufweisen. Attraktiv sind diese „Räume“ in Bezug auf die vorhandenen Distanzen, mit denen der Hof gefüllt ist. Alle Hohl- und Vollräume stehen in Proportionen zueinander und ergeben mit dem Ensemble einen bestimmten Rhythmus. Leider verschwindet die Harmonie dieser Distanzen gegenwärtig immer öfters, da sich die Maße nach den mechanischen Fortschritten, wie zum Beispiel dem Wendekreis des Traktors, richten müssen. Der Architekt Lösch, welcher die Publikation „Bauen im ländlichen Raum. Beispiele bestehender Hof-und Architekturtypologien in Südtirol“ verfasste, beschreibt diesen Bruch der gewohnten Texturen mit einer „rhythmischen Dissonanz“, die in der Landschaft auftritt.[31]

Abb. 42
Nussbaum beim Außerroathhof

# das Ende der Tradition

Viele Bauern wünschen sich eine moderne Hofstelle, die den Anforderungen der heutigen Zeit gerecht wird, doch anstatt, wie es früher der Fall war, den eigenen Hof mit dem eigenen handwerklichen Können eines jeden Bauern zu reparieren, geht der moderne Bauer von heute in den Baumarkt, um die Materialien zu kaufen.[32]
Die Anforderungen der heutigen Zeit sind im ständigen Wachsen. Die sich rasant entwickelnde Technik und neue fortschrittlichere Methoden der Landwirtschaft haben dazu geführt, dass 90% aller Südtiroler Ställe und Städel den Ansprüchen der heutigen Zeit nicht mehr gerecht werden.
Nicht nur die modernen Hygienebestimmungen oder Platzbestimmungen in der Viehwirtschaft, sondern auch die mittlerweile immer größer werdenden Ernteerträge in der Obstwirtschaft führen zu einer Zweckmäßigkeit, die alte Hofstellen nicht mehr erfüllen können.[33]
So sind es meistens rein ökonomische Überlegungen, die die Bauern zu einem Neubau reizen. Leider steht die politische und bürokratische Seite nicht immer tatkräftig zur Seite, sondern privilegiert Neubau vor Sanierungen. Genau die Politik sollte aber einen starken Beitrag und Unterstützung beim Erhalt der historischen Substanz leisten und diese vor dem Verfall schützen.
Die Tatsache, dass ein Mithalten auf dem wirtschaftlichen Markt nur mit einer Vergrößerung des Betriebes gegeben ist, lässt viele Bauern in die Spur des modernen großen Neubaus treten. Somit ist es auch verständlich, dass der Bauer von heute sich diesen Richtlinien anpassen muss und will; denn der Unterschied zu früher sind die heutigen vorhandenen Ressourcen, diese Möglichkeit lassen die Sensibilität teilweise stark schwinden.[34]
Viele der Bauern flüchten zudem in die Stadt bzw. in den urbaneren Raum, um einer anderen Arbeit nachzugehen oder durch einen Nebenerwerb ihre Existenz zu sichern, da es der gegenwärtige Strukturwandel in der Landwirtschaft oft nicht anders zulässt.
Nicht nur die Landschaft leidet darunter, auch die Vielfalt und die Diversität der Gebäude und der kulturellen Eigenschaften je nach Regionen nehmen ab. Die für Südtirol wertvollen regionenspezifischen Merkmale gehen verloren und lassen alles zu einem Einheitsbrei gerinnen.
Für die Landschaft stellt die bäuerliche Architektur Südtirols mit ihrem Reichtum einen großen Identitätsfaktor dar und verursacht durch ihr Verschwinden einen Verlust der Kultur und der Identität.
Früher ging man behutsam mit der Landschaft um und versuchte den Bau dem Gelände anzupassen, heute ist genau der umgekehrte Fall eingetreten. Die früheren schlauen Ausnützungen der Geländesprünge für die Erschließung werden heute mit prägenden Betonmauern, großen Ebenen und Kunstbauten ersetzt. Das daraus folgende Ergebnis ist eine Unterbrechung der homogenen Linienführung und des stimmigen Landschaftsbildes.[35]

*„Tradition kann nicht ererbt werden, (…) sie schließt in erster Linie historisches Verständnis ein, (…) und das historische Verständnis beinhaltet das Vermögen, nicht nur die Vergangenheit des Vergangenen wahrzunehmen, sondern auch seine Gegenwart."* [IV]

*T. S. Eliot*

# der Weg zu einer IDENTITÄT

Die Identität eines Ortes und einer Kultur wird stark von der Landschaft, die sie umgibt, geprägt. Durch jahrhundertelange gemachte Schritte entwickelt sich eine Landschaftsgestaltung, die eine Identität der Bevölkerung widerspiegelt. Die Kulturlandschaft ist ausschlaggebend für den Charakter und Wiedererkennungswert eines Landes, einer Region, einer Gegend. Das stellt aber nicht nur einen Wert für den Tourismus dar, sondern ist auch außerordentlich wichtig für die ortsansässige Bevölkerung. Sie kann sich durch sie definieren und identifizieren. Je geprägter eine Kulturlandschaft ist, desto intensiver werden die Gefühle von Identität, Authentizität und Heimat. Das lässt darauf schließen, dass dieses wahrgenommene Bild Einfluss auf den Gemütszustand, die Zufriedenheit und den seelischen Reichtum eines Landes hat. Daher gilt es, dieses vorhandene Gefüge zu erhalten bzw. mit zeitgenössischer Sensibilität weiterzuentwickeln.

## die Kulturlandschaft

Die Kulturlandschaft einer Region, einer Gegend ist nicht das Ergebnis eines Zufalls, sie wird geprägt durch ihre Gesellschaft, durch die Ansprüche der Bevölkerung, deren Eingriffe, deren Veränderungen und deren Nutzung. Die Landschaft unterliegt einem ständigen Wandel, den wir aber steuern können und auch müssen, um der Gefahr zu entgehen, ein Landschaftsgefüge zu bekommen, das weder Mensch, noch Tier, noch der Erde einen Nutzen bzw. einen Wert erbringt.[36]
Die Vereinigung der deutschen Landesdenkmalpfleger beschreibt ihn ihrem Paper zur historischen Kulturlandschaft diese folgendermaßen: *„Die Kulturlandschaft ist das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen naturräumlichen Gegebenheiten und menschlicher Einflussnahme im Verlauf der Geschichte. Dynamischer Wandel ist daher ein Wesensmerkmal der Kulturlandschaft“.* [37]
Die Interaktion von Mensch – Kultur mit der Natur ist dafür verantwortlich. Durch menschliche Eingriffe entsteht ein neues Ergebnis basierend auf einer natürlichen Gegebenheit. Eine Kulturlandschaft ist durch geringe, kaum ersichtliche, aber auch durch extreme menschliche Aktivitäten gekennzeichnet.
Der Begründer der modernen Landschaftsforschung Carl Sauer begann erstmals den Begriff Natur- und Kulturlandschaft zu unterscheiden.
Als Naturlandschaft gilt laut dem amerikanischen Kunsthistoriker William John Thomas Mitchell der Erdraumausschnitt, der nicht vom Menschen beeinflusst worden ist. Die Kulturlandschaft ist hingegen der Ausschnitt, der durch die Aktivitäten des Menschen in einer bestimmten Zeit gestaltet wird.[38] Gilt die Kulturlandschaft als Identifikationsfaktor? Laut Marschall definieren sich Länder über ihre Landschaft, sie ist ausschlaggebend für die Identitätsfindung und verstärkt das Heimatgefühl.[39]
Das heißt also, dass die Kulturlandschaft das Landschaftszugehörigkeitsgefühl der Bevölkerung beeinflusst, welches immens wichtig ist, und dass die Landschaft nicht nur, wie oft verstanden, eine touristische Notwendigkeit ist.[40]
In der Kulturlandschaft spielt die Unverwechselbarkeit für seine Bewohner eine große Rolle, die wichtigen Argumente von „Orientierung im Raum“ und die „Identifikation der Umgebung“ sind zurückzuführen auf die Gestalt der Landschaft.[41]

*„Das Nebeneinander, die Tiefenstaffelung und die Vertikalstruktur von Landschaftselementen, entfernungs- und lagebedingt unterschiedlich groß wahrgenommen, dienen zum Ermessen und Erleben des Landschaftsraumes. Dadurch ergeben sich Perspektiven als raumschaffendes Moment, Räume im Raum sowie Ein- und Durchblick, insgesamt landschaftliche Plastizität. Die Gestalt der Landschaft ist ein sinnlich wahrnehmbares, interaktives Erlebnismuster aus mehreren Landschaftselementen oder Einzelgestalten. Gestaltänderungen ergeben sich somit nicht nur bei Überformungen der gesamtlandschaftlichen Topographie, sondern auch schon bei den zugehörigen Gestaltkomponenten." [V]*

*Landschaftsleitbild Provinz Bozen*

Abb. 43
Linien in der Kulturlandschaft

## der Wandel der alpinen Kulturlandschaft

Die alpine Kulturlandschaft ist das Resultat eines viele Jahrhunderte langen Handelns der Bauern für die alpine Landwirtschaft, denen ein nachhaltiges, generationsübergreifendes Tun zu Grunde liegt. Nach dem zweiten Weltkrieg war Südtirol aus wirtschaftlicher Seite betrachtet noch wenig fortgeschritten, es war vielmehr sehr traditionell angehaucht und mehr auf die Selbstversorgung ausgerichtet. Ab den 70er Jahren kam es jedoch zu einem Wandel: Ein aufstrebender Fremdenverkehr brachte Südtirol einen ökonomischen Aufstieg, Südtirol begann eines der wohlhabendsten Gebiete Europas zu werden. Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts arbeitete die Gesellschaft mit einer enormen Intensität an der alpinen Kulturlandschaft, Siedlungs- und Wirtschaftsräume wurden ausgedehnt, neue Erschließungen wurden errichtet und touristische Einrichtungen verbreiteten sich in raschem Tempo. In Folge der Intensivierung, Mechanisierung und Marktorientierung wurden nur mehr die Lagen bewirtschaftet, die in günstigen Verhältnissen standen und einen Ertrag versprachen. Die abwechslungsreichen, klein strukturierten Landflächen gingen immer mehr verloren. Diese Veränderungen kennen keine Analogie in der Vergangenheit, vollkommene neu definierte Kulturlandschaften entstehen. Globale und regionale Prozesse in der Wirtschaft und in der Gesellschaft führen zu einem neuen ländlichen Raum.[42] Es ist jedoch zu bemerken, dass es nicht auf einen Veränderungsstopp hinauslaufen soll, sondern auf eine Entwicklung, die eine abwechslungsreiche, ökologisch wertvolle und reizvolle Landschaft beinhaltet.

## die geprägte Kulturlandschaft

Das Landschaftsbild in Südtirol ist stark von der Land- und Forstwirtschaft geprägt. Fast 69 Prozent der Fläche Südtirols sind aufgrund dieser beiden Faktoren gestaltet worden und haben sich dementsprechend entwickelt. Als Gestalterin der alpinen Landschaft gilt die Bewirtschaftung von Wiesen, Weiden und Wäldern.[43] Da es in Südtirol verschiedenen Täler mit verschiedenen klimatischen, geologischen sowie kulturellen Unterschieden gibt, ist das Land mit seiner Landschaft von ihrer Vielfältigkeit gekennzeichnet, im Pustertal sind der Kartoffelanbau, die Grünlandwirtschaft und die Viehwirtschaft vorzufinden und im Eisacktal prägen der Wein- und der Obstbau das Bild. Durch die verschiedenen Anbauweisen entstand eine Intensität der Textur in der Landschaft, die ortsabhängig und sehr landschaftsprägend ist; auch die typische Linienführung der Trockenmauern ist ein Teil davon. Diese Mauern dienen dem Ausgleich der Höhenunterschiede, den daraus entstehenden ebenen Flächen und auch als Eingrenzungen. Die weit verbreiteten Kastanienbäume, als Streuobstbäume, bilden ein Gegenstück zu der homogenen Anpflanzung und dienen der Kulturlandschaft als ästhetische Landschaftselemente.

Das Etschtal, eine schon fast mediterran anmutende Zone, präsentiert sich hauptsächlich mit intensiver Obst- und Weinbaukultur.

Die Landschaft im unteren Vinschgau ist stark vom Wandel der Landwirtschaft gekennzeichnet, die Viehwirtschaft musste der einkommensstärkeren Obstwirtschaft weichen.[44]

Die vielfältige Kulturlandschaft verdanken wir den Generationen von Bauern, die mit ihren traditionellen und naturschonenden Arbeiten unsere Landschaft angelegt haben. Ein Arbeiter in der Land- und Forstwirtschaft muss nicht nur der Produktion von Nahrungsmitteln und Rohstoffen und deren Produktionssteigerung Achtung schenken, auch die naturorientierte Bodennutzung, eine hohe Biodiversität, eine nachhaltige Bewirtschaftung und ein ästhetisches Landschaftsbild muss gesichert sein, um eine weiterlaufende Lebensqualität den Bewohnern und Nachkommen zu schenken.[45] Bewirtschaftung und Nutzung müssen nicht immer eine Belastung für die Landschaft darstellen; ein richtiger Umgang, eine nachhaltige

Entwicklung, bei der wirtschaftliche, soziale und landschaftliche Faktoren berücksichtig werden, führt durchaus zu einem positiven Effekt in der Kulturlandschaft und unseren natürlichen Lebensgrundlagen.
In Südtirol haben die Bauern durch ständige Nutzung und Bearbeitung der Landschaft wertvolle Kulturlandschaften erschaffen, die eine wichtige Bedeutung für die Umwelt und Natur haben. Zu diesen zählen die Lärchenwiesen, die Kastanienhaine, Almen, Magerrasen, Bergwiesen, Streumöser, Feuchtwiesen, Hecken, Flurgehölze, Streuobstbestände und Feldraine.[46]
Zusätzlich gibt es im Landschaftsbild von Südtirol Objekte, die als Kulturlandschaftselemente bezeichnet werden können; diese sind meistens von Menschen geschaffen und sind Beweise jahrhundertelanger Traditionen der Bauern. Sie sind als Merkmal der ländlichen Kulturlandschaft nicht mehr wegzudenken. Solche Elemente sind: Trockenmauern und Lesesteinwälle, Waale und Wieren, Schindel- und Strohdächer, Holzzäune (Spelten-, Ring-, Ranggen-, Schären-, Latten-, Stangen-, Schranken-, Bettl-, Knüppel- und Bretterzaun), Harpfen, Wege (Pflasterwege, Hohlwege und andere historisch und landschaftlich bedeutsame Wege), Heuschupfen, bäuerliche Kleindenkmäler wie Mühlen, Kalköfen, Backöfen Kapellen, Bildstöcke, Wegkreuze und Bezugsobjekte von Sagen und Erzählungen. Die Trockenmauern sind ein prägendes Element der Kulturlandschaft. Die aus dem Gestein der jeweiligen Gegend errichteten Mauern fügen sich durch ihre Horizontalität großartig in die Landschaft ein. Weiters treten die Harpfen und Mühlen als agrartechnische Einrichtungen auf, wobei diese bereits vom Aussterben bedroht und entweder zweckentfremdet worden sind oder im Museum als Attraktion für Touristen dienen. All diese sich wiederholenden Elemente geben der Landschaft Struktur und Muster; diese Struktur- und Musterwiederholungen kennzeichnen das Bild und schaffen so eine wiedererkennbare Identität. Das Vorhandensein und Erkennen von Identitätsmerkmalen und Verhaltensmustern ist eher in der historischen Landschaft festzustellen als in der gegenwärtigen. Durch die extrem profitorientierte Landwirtschaft fällt es heute schwer, solchen - manchmal auch nicht mehr zeitgemäßen - Elementen Aufmerksam und Achtung zu schenken.[47]
Um dem Verlust dieser Elemente entgegenzuwirken und somit eine Verarmung zu vermeiden, braucht es die Zusammenarbeit der Einzelnen, Förderungen und Unterstützungen des Landes für die Bauern bzw. Erhalter der Objekte. Solche Maßnahmen und Förderungen wären zum Beispiel:
-Beitragsgewährung im Bereich der Landschaftspflege durch die Landesverwaltung
-Kurse über Instandsetzungsarbeiten und Sanierung von Landschaftsobjekten.[48]
Der Heimatpflegeverband ist maßgebliches Glied in der Kette zur Erhaltung von Flur- und Kleindenkmälern. Er bemüht sich für den Antragssteller um einen Beitrag bei der zuständigen Landesabteilung „Deutsche Kultur sowie Natur, Landschaft und Raumentwicklung“. Doch hat die Südtiroler Landesregierung seit April 2014 Kürzungen für diese Beitragsvergabe vorgenommen, so konnten im Jahr 2014 nur mehr 212 anstelle, wie sonst üblich, 800 Objekte saniert werden. Es bleibt zu hoffen, dass diese Entscheidung bald wieder geändert wird und die Erhaltung der Natur- und Kulturlandschaft weiterhin ermöglicht wird.[49]
Die Kulturlandschaft ist immer als Zeugnis menschlicher Eingriffe und menschlichen Tuns zu sehen, sie ist ein „gesellschaftliches Erinnerungsstück“ und muss als solches auch erhalten bleiben bzw. weiter dienen. Es ist nicht erstrebenswert, sie als Museum zu verpacken, sondern es sollte mit Hilfe von traditionellen Erscheinungen eine neue gegenwärtige Baukultur entwickelt werden.[50] Wenn Natur- und Kulturlandschaft intakt sind, als Gut geschätzt werden können und Qualitäten dieser bewusst wahrgenommen werden, bilden sie eine wichtige Grundlage für das Wohlbefinden der Südtiroler im Heimatland und der Touristen als Gäste.[51]

Kristian Sotriffer, geboren in Südtirol, lebt jetzt als Maler, Künstler und Kunstkritiker in Österreich, beschreibt in seinem Buch „Haus und Landschaft zwischen Alpen und Adria. Die verlorene Einheit“ die Kulturlandschaft von Südtirol mit poetisch-künstlerischer Anmut:

*„Sanfte Übergänge, abrupte Überschneidungen zischen Ebene und Berg, bewaldeter Hügellandschaft und kahlem Fels, ruhiger Flusslandschaft und dramatischen Schluchten, sich ausweitenden und verengenden Tälern, wasserreichem und trockenem Gebiet mit entsprechenden klimatischen Folgen, ein hartes Aneinanderstoßen von fruchtbarem und unfruchtbarem Boden sind die Regel. Dieser Vielfalt und dem mit ihr verbundenen Stimmungs- und Erlebnisreichtum sind kaum Grenzen gesetzt. (…)*
*Sie bezeugen das Wirken von Menschen, die Teile dieser Natur für sich nutzbar zu machen verstanden, indem sie behutsam und respektvoll in sie eingriffen, stets mit ihr und nie gegen sie arbeitend. (…)*
*Innerhalb einer sehr kurzen Zeit hat sich dieses Leben gründlich gewandelt; es kehrt sich nun seinerseits auch nach außen: sichtbar an Veränderungen der Architektur und agrikultureller Strukturen, die auch das Landschaftsbild bestimmten. Man muss dabei das frühere Leben und seine Zeugnisse gegen das neue gar nicht mit einem verklärt-romantischen Blick ausspielen wollen, um dennoch erkennen zu können, dass uns etwas verlorengeht: eine enge, auch auf Empfindungen, Erfahrungen und auf einer eigenen Ethik beruhende Verbindung zwischen dem Menschen, seiner Arbeit, seiner Behausung, und der Art seiner Behauptung gegenüber der Umwelt, die zu beeinträchtigen er schon aus technischen Gründen nicht in der Lage gewesen wäre. (…)*
*Es sind die Fragen, die heute Soziologen, Architekten, Ökologen und Künstler bewegen und jene wenigen, die unter dem Traditionellen nicht nur das überflüssige Alte verstehen, sondern in ihm die Wurzeln des Herkommens sowohl in geistiger wie wirtschaftlicher Hinsicht mit all den damit verbundenen, bewusstseins- und gefühlsformenden, natürlich auch ästhetischen Verknüpfungen sehen.“* [VI]

Abb. 44
Höfe im Pfunderertal

Die Kulturlandschaft in Südtirol hat einen hohen ästhetischen Wert, nicht nur für die Bewohner des Landes, sondern er beeinflusst auch stark den Tourismus. Der Erholungs- und Erlebniswert sind hohe Qualitätsmerkmale unserer Landschaft. Gesundheit, Ruhe, Erholung stellen in der heutigen Zeit, in der Arbeit, Stress, Druck eine dominante Rolle im Alltag spielen, einen wichtigen Faktor dar. Die vielfältige Variation von Natur- und Kulturlandschaft bilden das primäre Angebotskriterium und „Grundkapital" für den Tourismus.[52]

Das Landschaftsbild Südtirol ist gekennzeichnet von seinem ländlichen Charakter, der auf die weit verbreitete Landwirtschaft zurückzuführen ist. Die starken Veränderungen in der Welthandelspolitik und auch die Europäische Agrarpolitik haben dazu geführt, dass dieses ehemalige harmonische Bild in Südtirol langsam-langsam zu Grunde geht bzw. ein neues Landschaftsbild entsteht. Gesellschaftliche Ansprüche und ökonomische Bedingungen legen den Grundstein für diesen Wandel. Daher gilt es, die in Südtirol aufgrund der vielfältig vorkommenden bäuerlichen Architektur auftretenden lokalen Landschaften zu erkennen und schätzen zu lernen. Um das Kulturlandschaftsbild Südtirols weiterzuführen bzw. sensibel weiterzuentwickeln, ist es erstrebenswert, sowohl mit einer zeitgemäßen Entwicklung als auch mit der Berücksichtigung der örtlichen Landschaft zu arbeiten.[53]

Den starken Wandel in den letzten Jahren erkennt man auch aufgrund des Auftretens der zahlreichen neuen Landschaftselemente und am Verschwinden genauso vieler historischer Elemente; manche alten aber wurden erhalten und einige wurden für die gegenwärtige Situation angepasst.[54]

Auch die Freizeit- und Tourismusgesellschaft hat Spuren hinterlassen: Sportanlagen, Skipisten und öffentliche Einrichtungen wurden aus dem Boden gestampft. In den Tallagen ist es zu einem Nutzungs- bzw. Bewirtschaftungsdruck gekommen. Der Verkehr hat zugenommen, die touristischen Infrastrukturen mussten erweitert werden und die Freizeitnutzungen wurden ausgedehnt. All diese Veränderungen unserer Landschaft führen zu einem Verlust der ästhetischen und kulturellen Identität. Die Nutzung natürlicher Ressourcen für die elementare Kulturlandschaft wird immer geringer, es ist aber an der Zeit den Stellenwert dieser zu erkennen.[55]

Der Wandel, der dazu führte, dass die Bauern die Landwirtschaft nicht mehr als Haupteinnahmequelle nutzen konnten, hatte zur Folge, dass die Kulturlandschaft ihre Pfleger, die Bauern, verlor, die Zeit ist zu knapp, um das alte Kulturgut zu erhalten und die Kosten-Nutzen-Rechnung stimmt nicht mehr.

Das Gsiesertal gilt als bemerkenswertes Beispiel für den Erhalt und die Wertschöpfung der Kulturlandschaft. Es ist von der Landwirtschaft geprägt, kulturelles Erbe wie Backöfen, Holzzäune, Steinmauern, Heuschupfen mit Schindeln, Bildstöcke, Harpfen usw. prägen das Landschaftsbild. Mit viel Interesse arbeiten die Gsieser, allen voran der Verein „Kutlurerbe Gsieser Tal", am Erhalt dieses großen Kulturgutes.

Im Etschland und im Vinschgau hat die Obstwirtschaft in den letzten Jahren enorm zugenommen; ganze Areale wurden für Obstgenossenschaften verbaut und riesige Industriebetriebe sprießen aus dem Boden, die der Kulturlandschaft Südtirols eher schaden als nutzen. Der obere Vinschgau hat sich ein wenig gegen diese rasante Entwicklung gesträubt und versucht, die weiten natürlichen Wiesen zu belassen. Doch auch hier gewinnt der Obstbau die Oberhand und die traditionellen Flurformen mit ihrer Artenvielfalt gehen durch Monokulturen verloren.[56]

Aufgrund der immer größer werdenden Anzahl der verfallenen und aufgelassenen Bauernhöfe bzw. Kulturdenkmäler mussten Maßnahmen und Richtlinien in den Bereichen Raumplanung, Denkmalschutz und Landschaftspflege getroffen bzw. erlassen werden, um den charakteristischen Wert aufrechtzuerhalten. Einige davon sind:

-eine stärkere Subventionierung der Erhaltung alter Höfe sowie Erweiterung der Möglichkeiten zur Adaptierung alter Bausubstanz;

-Planungsunterstützungen für Naherholungseinrichtungen und ländliche Infrastruktur;
-Schutz- und Pflegemaßnahmen für agrarische Kleinarchitektur und zugehörige Kulturlandschaftselemente (Zaun, Lesesteinmauern, Hausbaum, Dorfbrunnen);
-Steigerung der Wirksamkeit des Denkmalschutzes auf Basis fachlicher Vorgaben;
-Umsetzung des Ensembleschutzes.[57]

Die Autonome Provinz Bozen beschäftigt sich stark mit dem Landschaftsbild Südtirols, ihr ist es ein Anliegen das charakteristische Bild zu erhalten, aber nicht nur den ästhetischen Wert, sondern auch den ökologischen, ökonomischen, nachhaltigen und kulturellen Aspekt miteinzubeziehen. Gibt es bereits überregionale Konventionen zum Erhalt des alpinen Landschaftsbildes, hat Südtirol diesen Aspekt im LEROP (Landesentwicklungs- und Raumordnungsplan) geregelt. Ziele, Grundsätze und Leitlinien für die räumliche Entwicklung des Landes sind die Inhalte des Dokuments. Einer der Grundsätze beschäftigt sich mit dem Schutz der Kultur- und Naturlandschaft: „Das reiche kulturelle Erbe soll gesichert werden, und die charakteristischen Landschaftsbilder sind weitestgehend zu erhalten. „Die Landschaft mit ihrem Wechsel von Kultur- und Naturlandschaft ist zu erhalten und zu pflegen.“ [58]
Mittlerweile gibt es einige Vereinigungen, die sich mit dem Thema beschäftigen. „Stiftung Landschaft Südtirol“ ist eine Gemeinschaft, die sich mit dem Verlust und Erhalt der Südtiroler Kulturlandschaft auseinandersetzt. Ihr Ziel ist es, „das von Mensch und Natur geschaffene landschaftliche Erbe Südtirols in seiner ökologischen und kulturgeschichtlichen Vielfalt zu erhalten und nachhaltig zu sichern“. Mit konkreten Statuten arbeiten sie an dem Erhalt der Landschaft. Die Dokumentation der Veränderung von Kultur- und Naturlandschaft, die Sensibilisierung der Öffentlichkeit, die Unterstützung von Initiativen zum Erhalt ökologisch wertvoller Naturlandschaft und zur nachhaltigen und ökologisch sensiblen Nutzung von Kulturlandschaft und auch die Übernahme von Liegenschaften (Hofstätten), die als Erbe charakteristischer Kulturlandschaft der Nachwelt erhalten bleiben sollen, sind ihre Aufgabenbereiche. Umgesetzte Projekte sind zum Beispiel die Renovierung des historischen Crozzolhofes bei Salurn, die Veranstaltung „Tag der Landschaft“ mit der Installation „Südtirol im Wandel der Zeit - Bozen heute und um 1930“an der Bozner Oswaldpromenade, die Vinschger Kulturlandschaftstage und verschiedene Projektarbeiten bezüglich der Kostbarkeiten unserer Landschaft.[59]
Eine weitere Initiative bzgl. der Kulturlandschaft hat das Land Südtirol mit dem Forschungsprojekt „Kulturlandschaft Südtirol – Der Wandel seit 1950“ ergriffen. Es soll die Relevanz dieses Themas unterstreichen und Themen wie die Veränderung der Kulturlandschaft, die Ursachen dafür und die Auswirkungen auf die Gemeinden werden darin untersucht. Dabei analysiert und erfasst das Institut für Geographie der Universität Innsbruck in Zusammenarbeit mit dem Amt für Landschaftsökologie der Abteilung Natur und Landschaft der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol den Kulturlandschaftswandel in Südtirol und zeigen dessen Resultat auf. Mit diesem Projekt soll die Bevölkerung für die Kulturlandschaft sensibilisiert werden.[60]

Auch Peter Zumthor ist von der Schönheit der Eisacktaler Landschaft überwältigt, was von ästhetischen Wert der Kulturlandschaft zeugt:

*„Wenn ich beispielsweise das Eisacktal entlang fahre, da lacht mein Herz, denn überall sind sie zu sehen, die schönen geschlossenen Objekte: ein Schloss, ein Kloster, ein Dorf, ein kleiner Stadel auf der Wiese. Ich liebe die Schärfe und die Zuspitzung dieser Objekte. Und selbst wenn sie riesengroß sind, wie manche der Schlösser auf einem Felsen, zerstören sie nicht die Landschaft, sondern feiern sie.“* [VII]

*Peter Zumthor*

Abb. 45-48
Kulturlandschaft früher-heute

## kulturlandschaftsgerechtes Bauen

Die Architektur spielt im Bild der Kulturlandschaft eine wichtige Rolle. Traditionelle Baukultur und architektonische Vielfalt sind Kennzeichen der Südtiroler Architekturkultur. Um dieses wertvolle Landschaftsbild zu bewahren, braucht es ein landschaftsgerechtes Bauen. Dabei werden drei Thematiken ersichtlich: die Entscheidung über Abbruch oder Sanierung, die Wahl des Standortes bei Neubauten und deren Entwurf. Betrachtet man diese Punkte aus kulturlandschaftlicher Sicht, ist eindeutig die Sanierung vorzuziehen. Bei einem Neubau ist eine bestmögliche Eingliederung in das vorhandene Landschaftsbild zu wählen, dabei ist auf die umliegenden Hoftypologien und auf die vorhandene Siedlungsstruktur zu achten. Eine wesentliche Rolle für das Landschaftsbild spielen die Raumverhältnisse, Baudimensionen und –formen, -techniken und –materialien.[61]
Um ein Projekt zu verwirklichen, das sich architektonisch gut in die Umgebung anpasst und auf den Kontext eingeht, ist es wichtig, mit Bedacht eine Orts- und Landschaftsanalyse zu machen. Anhand dieser Erkenntnisse kann dann ein Projekt entwickelt werden. Es muss nicht immer eine Übereinstimmung von Landschaft und Projekt vorliegen, auch eine kontrastreiche Beziehung zwischen Entwurf und Topographie kann harmonisch wirken, Spannungsmomente werden erzeugt. Wichtig dabei ist, dass die Umgebung schlichtweg nicht ignoriert wird.[62] Peter Zumthor sagt in dem Bericht „Architektur und Landschaft“: *„(…) Umgekehrt enthält die Landschaft unsere Geschichte. Die Menschen haben immer in der Landschaft gewohnt und sie haben in der Landschaft gearbeitet. Manchmal leidet die Landschaft darunter, dass wir in ihr wohnen und arbeiten, aber dennoch ist unsere Geschichte in der Landschaft gespeichert, die wir deshalb Kulturlandschaft nennen. Neben dem Gefühl, Teil der Natur zu sein, gibt es somit noch ein Gefühl für Geschichtsverbundenheit, das ich in der Landschaft spüre. (…) Der Unterschied zwischen Stadt und Landschaft besteht wohl darin: Die Stadt regt mich an und regt mich auf, macht mich neugierig oder ärgerlich, die Landschaft hingegen gibt mir mehr Freiheit und Ruhe. Denn die Natur hat auch ein anderes Zeitgefühl. Zeit ist groß in der Landschaft, während sie in der Stadt gleich dem Raum verdichtet ist. Dort gibt es eine andere Art von Konzentration und einen dichten Ablauf von Prozessen.“* Der Architekt Zumthor beschreibt das richtige Einfühlungsvermögen und Arbeiten mit der Landschaft in drei Punkten. Erstens müssen wir *„die Landschaft genau anschauen“* und zu ihr ein Gefühl der Liebe entwickeln, zweitens *„müssen wir Sorge tragen“* und drittens müssen wir das *„richtige Maß finden“* für die Größenverhältnisse, die Formen und die Mengen, die für die Harmonie, Spannung und Zusammenklang verantwortlich sind. Drei weitere Entwurfsaspekte sind für ihn wichtig: Das Objekt sollte in klaren eindeutigen Formen unter Berücksichtigung der Topografie (Verlauf der Linien und Formen der Landschaft) wohlplatziert sein; das Objekt sollte als selbstverständlich erscheinen; es sollte mit traditionellen Materialien und Konstruktionen, die vom Ort stammen, gearbeitet werden. Es muss ein Unterschied zwischen Stadt und Landschaft gemacht werden, Integrität und Authentizität sollten erreicht werden, das Gebäude sollte ein Gefühl für den Ort entwickeln. *„Um diese Spannung, die ebenso Würde, Selbstverständlichkeit und vielleicht ein gewisse Reife vermitteln, geht es mir.“* [63]
Noch vor kurzem fand die Architektur immer vor Ort statt, die vorhandenen Materialien, die konstruktiven Möglichkeiten, das ortsbezogene Wissen und eben solche Bedingungen waren die Grundlagen für das zu bauende Objekt. Mittlerweile hat aber die objektive Technik gegenüber den kontextabhängigen Bedingungen die Überhand gewonnen. Es treten Erscheinungen auf, die den Charakter von Uniformität und Gleichheit haben. Doch genau nach dem Gegenteil sucht der Mensch; ein Ort braucht Individualität, Identität und Kollektivität, um zu beeindrucken.
*„Bei einer Neugestaltung eines Ortes sind drei wesentliche Schritte zu empfehlen: Wahrnehmung – Diskurs – Idee.“* [64]

*„Contextus bedeutet Flechtwerk, kunstvolle Verknüpfung und deshalb auch Kontinuität, die Zugehörigkeit der einzelnen Einheit zur Gesamtheit der anderen sie umgebenden Identitäten; Zugehörigkeit nicht im Sinne einer absoluten Gleichheit verstanden, vielmehr als Ähnlichkeit oder Harmonie oder Verträglichkeit. Wie die einzelnen Flächen eines gewobenen Stoffes, die zwar unterschiedlich gefärbt sind, aber gut zusammen passen.“* [VIII]

*Alberto Ponis*

Abb. 49
Kellerei Manincor in Kaltem

Einflüsse der Natur können für die Architektur verwendet werden und Inspirationen aus der Landschaft tragen dazu bei, dass sich die Architektur besser in das Umfeld einpasst, dass Landschaft und Architektur miteinander verschmelzen und in einer Beziehung zu einander stehen.
Bei der mimetischen Architektur gilt die Landschaft als Verkleidung, als Element der Mimetisierung (Nachahmung der Natur). Das Gebäude ist zum größten Teil unterirdisch angeordnet, Form und Größe sind von außen nur schwer erkennbar, was einen ganz bestimmten Reiz auslöst. Die unbekannte unterirdische Welt wartet auf den Besucher. Bei dieser Architektur erfolgt die Bebauung der Landschaft sehr sorgfältig, da sie nach außen hin ziemlich unverändert bleibt, bzw. die Veränderung auf ein Minimum reduziert wird.
Im Gegenzug dazu gibt es die solitäre Architektur; die großen, markanten Gebäude stehen als Kontrast zur Landschaft da. Die Architektur nimmt zwar in Form und Größe keinen Bezug zur Landschaft auf, trotzdem ergänzen sich Objekt und Landschaft wie ein Paar, da sie kontrastreiche Zusammenhänge neu definieren.
Beim Entwerfen mit der Natur, mit der Landschaft spricht die Architektur den Bewegungsrhythmus, die Wege und Geländekanten der Umgebung an und wird dann auf die innere Struktur des Gebäudes weitergeleitet. Örtliche Gegebenheiten werden aufgenommen und weiterverarbeitet.
Das Bauwerk beginnt mit der Landschaft zu verschmelzen, die Architektur kann als Teil der Landschaft gesehen werden.[65]
Der Zusammenhang zwischen Architektur und Kontext ist ein ausschlaggebender Faktor für eine gute Architektur. Entwurfsprozesse können erst erfolgen, sobald der Architekt den Ort kennt, mit seiner Kultur, mit seiner Landschaft und Topographie, mit Klima und mit Menschen und deren Einflüssen.

# Fußnoten

[1] Vgl. Provinz Bozen. Raumordnungsgesetz.

[2] Vgl. Provinz Bozen. Entwicklungsprogramm 2007, 6.

[3] Vgl. Werner 1979, 8-9.

[4] Vgl. Deininger 1979, 9.

[5] Vgl. Werner 1979, 8-9.

[6] Vgl. Pohler 2007, 11.

[7] Vgl. Werner 1979, 8-9.

[8] Vgl. Waiz 2011, 8.

[9] Vgl, Werner 1979. 23.

[10] Vgl. Rudolph-Greiffenberg 1960, 34-35.

[11] Vgl. Pohler 2007, 10-21.

[12] Vgl. Rudolph-Greiffenberg 1960, 27-30.

[13] Vgl. Werner 1979, 23-25.

[14] Vgl. Pohler 2007, 21-22.

[15] Vgl. Werner 1979, 25-34.

[16] Vgl. Werner 1979, 35-52.

[17] Vgl. Werner 1979, 22.

[18] Vgl. Werner 1979, 22-23.

[19] Vgl. Rudolph-Greiffenberg 1960, 15.

[20] Vgl. Rudolph-Greiffenberg 1960, 15.

[21] Vgl. Werner 1979, 22-23.

[22] Vgl. Pohler 2007, 10-21.

[23] Vgl. Rudolph-Greiffenberg 1960, 16-23.

[24] Vgl. Pohler 2007, 10-21.

[25] Vgl. Rudolph-Greiffenberg 1960, 19-22.

[26] Vgl. Rudolph-Greiffenberg 1960, 19.

[27] Vgl. Lösch 2001, 11-79.

[28] Vgl. Rudolph-Greiffenberg 1960, 32-34.

[29] Vgl. Unterthurner-Oberbichler 2002, 272-277.

[30] Vgl. Werner 1979, 7.

[31] Vgl. Lösch 2001, 4-48.

[32] Vgl. Waiz 2011, 10-12.

[33] Vgl. Rudolph-Greiffenberg 1960, 235.

[34] Vgl. Architekturstiftung Südtirol. Bauen im Bestand 2012.

[35] Vgl. Lösch 2001, 92.

[36] Vgl. Dellagiacoma 2010, 6.

[37] Vereinigung Landesdenkmalpflege 2001, 1.

[38] Vgl. Provinz Bozen. Kulturlandschaft 2010, 12.

[39] Vgl. Marschall 2006, 27.

[40] Vgl. Provinz Bozen. Kulturlandschaft 2010, 16.

[41] Vgl. Provinz Bozen. Landschaftsleitbild 2003, 38.

[42] Vgl. Laimer 2010, 4.

[43] Vgl. Tappeiner/Tasser 2013, 123.

[44] Vgl. Lösch 2001, 33-68.

[45] Vgl. Provinz Bozen. Landschaftsleitbild 2003, 8.

[46] Vgl. Provinz Bozen. Unsere Landschaft, 4-22.

[47] Vgl. Lösch 2001, 9-10.

[48] Vgl. Provinz Bozen. Unsere Landschaft, 24.

[49] Vgl. Heimatpflegeverband 2014.

[50] Vgl. Provinz Bozen. Landschaftsleitbild 2003, 38.

[51] Vgl. Provinz Bozen. Unsere Landschaft, 4.

[52] Vgl. Provinz Bozen. Landschaftsleitbild 2003, 56.

[53] Vgl. Lösch 2001, 3.

[54] Vgl. Provinz Bozen. Kulturlandschaft 2010, 10.

[55] Vgl. Provinz Bozen. Landschaftsleitbild 2003, 7.

[56] Vgl. Waiz 2011, 54-62.

[57] Vgl. Provinz Bozen. Kulturlandschaft 2010, 38-39.

[58] Vgl. Provinz Bozen. Landschaftsleitbild 2003, 18.

[59] Vgl. Landschaft Südtirol Onlus.

[60] Vgl. Provinz Bozen. Kulturlandschaft 2010, 16.

[61] Vgl. Provinz Bozen. Unsere Landschaft, 44-45.

[62] Vgl. Provinz Bozen. Architektur und Kontext 2008, 6.

[63] Vgl. Zumthor 2005, 12-16.

[64] Vgl. Caminada 2005, 46.

[65] Vgl. Mayr Fingerle 2005, 18-22.

Zitate

[I] Sotriffer 1978, 57.

[II] Rudolph-Greiffenberg 1906, 28.

[III] Lösch 2001, 4.

[IV] Eliot, in: Wawrik 1978, 98.

[V] Provinz Bozen. Landschaftsleitbild 2003, 38.

[VI] Sotriffer 1978, 13-16.

[VII] Zumthor 2005, 16.

[VIII] Ponis 2005, 24.

# DER HOF VERLIERT SEIN GESICHT

## Verfall der alten Bausubstanz

Das Land Südtirol ist gekennzeichnet durch den zunehmenden Verfall bzw. Abbruch der alten Bausubstanz, die geschichtsprägenden Hofanlagen werden weniger und der Wert dieser Gebäude hat an Statuswert verloren. Das Land verliert mit dieser Tatsache auch seine Authentizität und Identität. Nun liegt es an der Bevölkerung, einen Schritt gegen diesen Verlust zu machen; wir sind in einer Zeit des materiellen Überflusses, in der es gilt, die alten wertvollen Höfe zu schützen und ihre wertvollen Eigenschaften nicht wegzuwerfen. Der technische Fortschritt, die Gleichgültigkeit und die Bequemlichkeit führen zu der bitteren Einbuße der kulturellen Werte, und die Zeugnisse bäuerlicher Baukultur in Südtirol gehen verloren. Funktionale Bedürfnisse, mangelndes Bewusstsein, Verlust von altem handwerklichem Wissen und das Fehlen von Modellen, Ideen und Konzepten tragen dazu bei, dass der Glaube an den Wert des Erhaltens verloren geht.

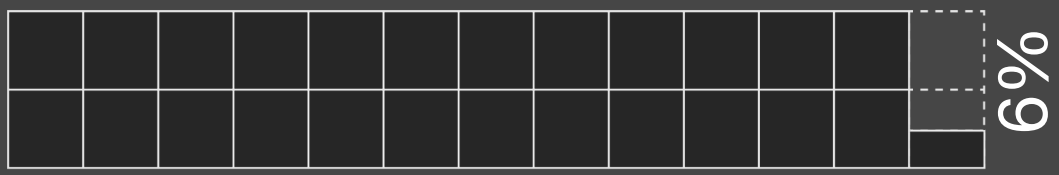
Nach dem zweiten Weltkrieg, hauptsächlich ab den 60er Jahren, kam es zu einer Modernisierungswelle; eine zunehmende Verkehrserschließung, die Mechanisierung der Landwirtschaft, neue Baumaterialien und der aufkommende Fremdenverkehr waren die Gründe für eine starke Veränderung der Siedlungsbilder.[1]

Viele der historisch wertvollen Bauernhöfe stehen mittlerweile leer, daneben ragen die 08/15 alpinen Neubauten hervor, die alle eine ziemliche Ähnlichkeit aufweisen, die Vielfältigkeit der Gesichter geht verloren. Durch den Verlust der ortsbildenden Objekte gehen nicht nur die Identität und die Vielfältigkeit verloren, auch das Gefühl für Materialität, für den richtigen Maßstab und für das geschichtlich Wertvolle verschwinden langsam. Mittlerweile stimmt das Verhältnis der Wegwerfgesellschaft zur Reperaturgesellschaft auch in der Architektur nicht mehr, ein „Erneuern statt Reparieren“ steht an der Tagesordnung.[2]

*"Identitätsfindung als Gegenstrategie zur Beliebigkeit der Orte"* [1] *Caroline Jäger-Klein*

Abb. 50
Obergschwendthof in Gsies

26.000 Bauernhöfe in Südtirol davon sind 1.500 denkmalgeschützt



# AUFLÖSUNG und VERFALL der Höfe

Das Land Südtirol besitzt eine ziemlich hohe Dichte an Bauernhöfen, eine höhere als zum Beispiel das Bundesland Tirol. Die Zahl der Hofstellen beträgt ca. 26.000, von denen 1.500 geschützt sind. Durch den geringen Anteil von 6% geschützter Masse lassen sich die enorme Abrisswut bzw. der Verfall leicht erklären. Zu den einzelnen geschützten Objekten kommen noch jenen Bauten, die als Teil von Ensembles dazu gezählt werden können, für die aber keine genaue Anzahl vorliegt. Die schrumpfenden Zahlen nehmen immer weiter zu und zeigen gerade in Tourismusregionen dramatische Auswirkungen. Am Beispiel des Passeiertales mit dem Dorf St. Martin sowie des Grödnertales sehr gut sehen. Im Ortskern von St. Martin hat sich die Anzahl der bäuerlichen Objekte im 20. Jahrhundert verdreifacht, aber die Menge der historischen Bauten seit 1858 halbiert. Sollte die Geschichte der bäuerlichen Objekte so weitergehen, wie die Statistiken von Gröden und Passeiertal es zeigen, hätten wir in 20 Jahren nur mehr einen sehr geringen Anteil unserer Identität im eigenen Land. Die Schweiz ist ein Vorreiterland in dieser Hinsicht, schon vor 30 Jahren erkannte man dort das Problem und wirkte ihm entgegen; in Südtirol ist erst in den letzten paar Jahren eine Gegenstrategie unternommen worden, doch auch sie trägt bereits Früchte.
Der Verlust der historischen Baukultur setzte in Südtirol bzw. in den Alpen Ende der Sechziger Jahre ein. Es kamen die staatlich geförderten Eigenheime, die wachsende Mobilität der Gesellschaft und das vielfältige Angebot diverser Baustoffe auf, die den Grundstein für den später aufkommenden *„Einheitsbrei der Jodlerhütten mit ihren miserablen Grundrissen und schlechter Energiebilanz"* setzten. So kann man davon ausgehen, dass es auch der Wohlstand war, der zu einem gedankenlosen Dekorieren der Häuser führte und die Identität langsam zudeckte.[3]

## Problem der Abwanderung

In den letzten Jahren hat sich die Gesellschaft einem starken Wandel unterzogen. Die rasante Entwicklung und die immer gieriger werdende Marktwirtschaft lassen viele Bevölkerungsgruppen unter ständigem Druck stehen, so auch den Bauernstand. Die Anzahl der Bevölkerung, die im landwirtschaftlichen Sektor tätig ist, hat sich innerhalb von 100 Jahren von 85 auf 15% verringert, mit einer fallenden Tendenz. Betrachtet man diese Zahlen, verwundert einen auch die Auflösung der Bauernhöfe nicht mehr; viele der Wohn- und Wirtschaftsgebäude werden ihrer Nutzung nicht mehr gerecht, sind landwirtschaftlich zu klein oder können den Bedürfnissen der heutigen Familien nicht mehr standhalten; daraus folgert ein Abriss, eine Umnutzung oder ein Leerstand.[4] Die Gemeinde Gröden ist ein Paradebeispiel dafür: Eine Untersuchung ergab, dass innerhalb 60 Jahren von 500 Höfen nur mehr ein Viertel im Originalzustand erhalten war, und von denen ein Großteil heute ungenützt ist. Die Hälfte wurde abgerissen oder saniert, sodass die Häuser nichts mehr mit ihrer ursprünglichen Funktion und Form zu tun haben.[5]
Zu den nicht erfüllbaren landwirtschaftlichen Anforderungen kommen weitere Gründe für den Nichterhalt der Höfe: Ein Verkauf oder eine Vermietung schränken die gewohnte Verfügungsgewalt ein; oft herrschen schwierige Besitzverhältnisse, bei denen eine Lösung gescheut wird; bei

einer Sanierung wird die bauliche Gestalt durch den Bestand eingeschränk; Abbruchkosten werden versucht zu vermeiden; und die Investitionskosten sind zu hoch. Die Maschinentauglichkeit, klimatische Bedingungen, große Entfernungen zu Verkehrsachsen und Zentren sind Gründe für den massiven Rückgang der landwirtschaftlichen Flächennutzung.[6]
Ein weiteres Problem für den Rückgang der Bauernhöfe in den Dörfern ist das Raumordnungsgesetz. So kann ein Bauer, wenn objektive Kriterien vorliegen, einen landwirtschaftlichen Betrieb von einer Wohnbauzone ins landwirtschaftliche Grün aussiedeln, um ein besseres Wirtschaften zu ermöglichen; das ist zum Beispiel dann der Fall, wenn eine Modernisierung des Betriebs vor Ort nicht mehr möglich ist.[7] In den 1970er Jahren wurde versucht, durch Bauleitpläne die Zersiedelung zu regeln; Ortszentren wurden zu Wohnbauzonen erklärt und Erweiterungszonen wurden eingeführt; doch genau dieses „Zonendenken" hat dazu geführt, dass Hofstellen aus den Siedlungszentren verschwunden sind. Die Dorfzentren sind zu Wohnbauzonen geworden und lassen von der historisch bäuerlichen Herkunft nichts mehr erahnen.[8]
Das herrschende Gesetz, dass eine Kubaturerhöhung bei Abbruch eines Bauernhofes gestattet, verlockt leicht zu einem Abbruch. Da die meisten Hofanlagen in Südtirol nicht unter Denkmalschutz stehen, können sie abgerissen werden, obwohl sie erhaltenswert wären.[9]

## Zwang zum Zusatzeinkommen

Weniger als 50% der Bauern in Südtirol können ausschließlich von der Landwirtschaft leben. Nur vier von zehn Fällen können mit den Erzeugnissen am Hof überleben. Laut ASTAT hat zwar die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe abgenommen, doch stieg die Zahl der Betriebe mit Vollerwerb seit 1990 von 36,5 auf 41%. Diese Möglichkeit, im Vollerwerb zu leben, hängt von der Größe der Hofstellen ab. In den Tallandschaften setzt sich deshalb der Trend durch, Flächen zu pachten, was jedoch in den Berggebieten nichts bringt.
Die Bergbauern versuchen, durch einen Zuerwerb am eigenen Hof für das Überleben zu kämpfen; so bieten sich Zusatzeinkommen wie Urlaub auf dem Bauernhof gut an. Mittlerweile bieten bis zu 2700 Betriebe dies an, das sind 13% von den 20.000 landwirtschaftlichen Betrieben.[10]

# Verlust von AUTHENTIZITÄT und IDENTITÄT

In der Zeit des schnellen Wandels verändern sich Landschaften und Dörfer rasant. Das Streben nach Quantität statt Qualität bringt die Vereinheitlichung und den Verlust der Vielfalt als Konsequenzen mit sich. Immobilienspekulationen und negative Anpassungen für den Massentourismus zerstören die Individualität und die Identität eines Ortes.[11]

Mittlerweile ist der Erkennungswert einer Ortschaft infolge von Überfremdung mit „Allerweltsbauten", wie Hotels und Beherbergungsbetrieben, sehr gesunken. Aufgrund von Aussiedelung und Ausverkauf der Heimat verschwinden Bauernhöfe und somit die Identitätsfaktoren dieser Ortschaften, es kommt zu einer Beliebigkeit und Gleichheit der Orte.[12]

## Ausverkauf der Heimat

Oft sind es Außenstehende, Urlauber oder Städter, die erst den Wert eines alten Hofes erkennen, ihn schätzen und ihn für sich kaufen und adaptieren. Ein Teil der Bevölkerung in Südtirol wehrt sich vehement gegen das Verkaufen von Gebäuden an Ortsfremde. Eine Plakataktion im Jahre 2012, organisiert von den Südtiroler Schützen und dem Heimatpflegeverband trug den Titel „Ausverkauf der Heimat". Die Aktion wollte auf die im Baubereich vorherrschende Gewinnsucht und Gewinnmaximierung aufmerksam machen. Als Beispiel wurden unter anderen die Gemeinden Toblach und Niederdorf genannt, in denen jede 3. Wohnung eine Zweitwohnung ist. Das Problem dabei ist, dass in den betroffenen Gemeinden mit diesem Verkauf auch ihre ursprünglichen sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Strukturen verändert werden. Anstatt der traditionellen historischen Strukturen werden neue Appartementhäuser und Zweitwohnsitze errichtet, die das Ortsbild oft negativ prägen. Da die Nachfrage der Provinzfremden für Bauland und Bausubstanz sehr groß ist und diese dementsprechend teuer werden, müssen Einheimische aufgrund der Preise denen den Vortritt lassen.[13]
Das Engadin ist ein gutes Beispiel dafür. Immer größer wird dort die Anzahl der Höfe, die von Politikern, Unternehmern und Künstlern aus aller Welt gekauft und saniert werden.

In Südtirol ist ein sprechendes Beispiel hierfür das Widum in Prettau im Ahrntal. Nach zehn Jahren Leerstand kaufte ein Tourist aus Treviso das Objekt und lies es, wie es Susanne Waiz nennt, zu einem *„Nobelstall"* sanieren.
Dieses Beispiel ist eines von vielen, an denen man leider den Ausverkauf der Heimat als Rettung sehen kann/muss/soll. Die Einheimischen waren in diesem Fall nicht in der Lage, sich für dieses wertvolle Zeugnis einzusetzen und ihm eine Zukunft zu geben, erst ein Ortsfremder erkannte den Wert.[14]
Oft ist der von manchen verschrieene „Ausverkauf der Heimat" die letzte Lösung für den Erhalt der historischen Zeugnisse. Sollten wir die Möglichkeit oder diese Art der Lösung nicht auch zu schätzen wissen? Wenn die Einheimischen schon nicht den Wert unseres kulturellen Gutes verstehen, dann müssten wir eigentlich den Ortsfremden und Touristen dafür danken, wenn sie zum Erhalt beitragen. Dabei sollte von Seiten der Baubehörde und anderer Organe das Hauptaugenmerk nicht nur auf gewinnbringendes Verkaufen gelegt werden, sondern die Wichtigkeit der sanften Revitalisierung müsste im Vordergrund stehen.
Das Schlagwort WERTVOLLES BEWAHREN UND NEUES ZULASSEN kann man in architektonischer, baulicher Hinsicht aber auch in kultureller, gesellschaftlicher Sicht sehen.

## Wertschätzung der Zeugnisse unserer Vergangenheit

In der Kulturlandschaft Tirols stellen die Bauernhäuser besondere Zeugnisse des Zusammenwirkens von Mensch und Natur dar. Das kulturelle Erbe hat gerade in den Bauernhäusern der jeweiligen Orte und Täler eindrucksvolle Gestalt gewonnen. Die Verbindung von historischer ländlicher Architektur und der beeindruckenden Gebirgslandschaft prägt ganz wesentlich den Charakter Tirols und ist damit ein wichtiges Element für die eigene kulturelle Identität der Region. Deshalb gilt es, in der Bevölkerung ein Bewusstsein für den Wert dieser Objekte zu schaffen.

Die Hoflandschaften in Südtirol haben schon rein von ihrem zeitlichen Alter her einen hohen Wert. Die Bauernhöfe wurden nicht wie die Wohnbauten der Gegenwart für eine Generation, sondern für mehrere Generationen geschaffen, über Jahrhunderte bleibt die Anlage erhalten, wobei 500 Jahre keine Ausnahme sind. Viele sind noch vom Mittelalter geprägt, wo im Laufe der Zeit gotische und barocke Renovierungen dazukamen. Zu unterstreichen ist, dass sich der Kern bzw. die Grundrissform sachte mit der Gesellschaft weiterentwickelt hat, die Grundsteine aber gleich geblieben sind. So sind in St. Martin in Passeier 17 der 51 erhaltenen historischen Objekte im Ortskern schon im 13. bzw. 14. Jahrhundert gebaut worden und im 19. Jahrhundert nur eines. [15]

Die bauliche Grundordnung und die traditionelle Baukultur der historischen Bauten sind nicht Ausdruck eines bewussten Gestaltungswillen, sondern sind fast zwangsläufig auf naturbedingte Zwänge, betriebliche Notwendigkeit, Wahl der Baustoffe, Handwerkstechniken und Transportmöglichkeiten zurückzuführen. Diese Bauweisen, unterstützt durch die Kräfte der Tradition, geben heute den Reiz der alten bäuerlichen Siedlungen. Das gesamte Gefüge dieser typischen Ansiedlungen basiert auch auf Ein-voneinander-abhängig-Sein: die Wirtschaftsform von Klima, Bodengüte und Topographie; die Gehöftformen von den Bewirtschaftungsformen; die Bauformen von den verfügbaren Baustoffen und Handwerkstechniken und vieles mehr. Zusätzlich wirkten sich auch die Wirtschafts-, Sozial- und Rechtsgeschichten auf den Hauscharakter aus. Mit der modernen Technik verringert sich die zwingende Anpassung der Lebens-, Wirtschafts- und somit Bauformen der Bauern. Die Zwänge und Bedingungen konnten leichter umgangen werden, und es begann der Zerfall des äußeren Bildes und historischer Ordnung. Gerade am flachen Land begann dieser Prozess sehr früh. Mit dem Auftauchen der Industrialisierung und damit dem Zwang zur Konkurrenzfähigkeit – im Gegensatz zur früheren Autarkie – ging ein schneller Wandel vonstatten. Die verderblichen Einflüsse modischer Trends, besonders die diktatorischen Forderungen im Tourismus, „vermodernisierten“ ganze Ensembles. Ganze historische Bauernhoflandschaften wurden durch komfortable und gesichtslose Tourismusquartiere ersetzt. Oft führen getroffene Kompromisse zu einer Zersetzung der baugeschichtlichen Zeugnisfunktion; das typische, erhaltenswerte Erscheinungsbild und die bestimmende Funktion der Landschaft gehen verloren.

Das Problem der Erhaltung der historischen Ensembles kann durch einen Zubau zum denkmalgeschützten Hof gelöst bzw. verringert werden. Durch einen Zubau, der auf die gegenwärtigen Anforderungen der Gesellschaft eingeht, kann dieser oft eine Lösung sein. Wichtig dabei ist, dass die neue Baulichkeit mit dem Charakter des Bestehenden harmoniert und sich in seinem Umfeld zu einem *„funktionierenden Organismus“* einfügt. So können auch zeitgemäße eingefügte Exponate eine Bereicherung für die Hofanlage sein und das gegenwärtige Leben kann weiterhin ablaufen.[16]

In erster Linie muss ein Werterhaltungsbewusstsein eintreten, dieses muss bei den Besitzern der Hofanlagen anfangen. Die Wertschätzung der eigenen Identität und Authentizität sollte an Wichtigkeit gewinnen. Es sollte erkannt werden, dass historische Bauten einen unheimlichen Wert für unsere Gesellschaft darstellen und dass trotz oft hoher Kosten nicht vor der Sanierung und Erhaltung wertvoller Bauten zurückgeschreckt werden

soll. Erstens braucht es aufklärende Maßnahmen für die Bevölkerung, und zweitens bräuchte es eine gut funktionierende Zusammenarbeit zwischen Politik, Denkmalschutz und Besitzer der erhaltenswerten Gebäude. Der Denkmalschutz bewahrt einerseits das Gebäude, schränkt aber gleichzeitig unglaublich die Ausführung der Renovierung ein. Oft sollten Maßnahmen zugelassen werden, die die heutigen Situationen erfordern, die aber nicht ausgeführt werden können, da die Denkmalschutzregeln es verhindern und nicht zulassen.
Doch auch die Denkmalschutzbehörde ist gegenüber wirtschaftlichen Interessen machtlos, und die mächtige Baulobby in Südtirol zeigt ein zu großes Desinteresse für baukulturelle Güter.[17]

*„Der Mut, auch einmal etwas Altes zu behalten, und die Freude am Dialog mit dem Bestand wird vor allem von der jüngeren Architektengeneration in den letzten Jahren wieder entdeckt. Dabei stoßen sie häufig auf Vorurteile. Besonders die Landbevölkerung hängt kaum am Alten, Sanierungen werden belächelt, wenn nicht sogar lauthals kritisiert. (…) Ein alter Hof aber wird meist gering geschätzt. Fast schämt man sich dafür, in solchen Räumen zu hausen. Lange Zeit galt die bäuerliche Architektur auch den Kunsthistorikern und Denkmalpflegern wenig, das zeigt auch die geringe Anzahl geschützter Höfe.“ //*

*Susanne Waiz*

Abb. 51
Widum in Prettau

als

# LEERSTAND RESSOURCE

Die historische Bausubstanz hat einen enormen Wert für die Geschichte der Südtiroler Kultur. Damit wir diese wertvollen Zeugnisse der Vergangenheit auch weiterhin betrachten, erleben und auch noch in Zukunft schätzen können, müssen wir sie erhalten und sie nicht dem Verfall preisgegen. Was wollen wir den nachfolgenden Generationen noch überliefern, wenn diese geschichtsträchtigen Denkmäler einfach niedergewalzt werden?
Durch eine Revitalisierung, die durch eine Sanierung oder Funktionsumnutzung erfolgen kann, geben wir der historischen Substanz eine zweite Chance, und zugleich wirken wir dem Problem des Baus des neuen 08/15 Wohnhauses entgegen.
Der immer mehr werdende Leerstand in Südtirol sollte als Ressource gesehen werden, als Teil der „Rohstoffe", die das Land der Bauwirtschaft geben kann. Bevor neues Land verbaut wird und immer größere Flächen als Bauland ausgewiesen werden und somit die für Südtirol wichtige Grünlandschaft schrumpft, sollten die alten Gemäuer wiederverwendet werden.
*„Zuerst 100 Prozent recyceln, dann neu bauen!"*
Die Bevölkerung sollte für den Umgang mit dem Vorhandenen sensibilisiert werden. Da jeder Ort, jedes Gebäude ein Teil der Geschichte ist und ein Teil eines ständigen Wandlungsprozesses, sollte der Leerstand aus mehreren Ansichten als Ressource gesehen werden; ökonomische, kulturelle, soziale und emotionale Gründe spielen dabei eine große Rolle.[18]

## Revitalisierung historischer Bausubstanz

Das Ziel einer Revitalisierung ist nicht, das Alte kritiklos zu übernehmen oder es „nachzuäffen". Mit einer billigen Nachahmung wird nur ein unechtes und unehrliches Resultat erzeugt; diese schlechte kitschige Nachahmung ist in Südtirol bei so mancher Wohnhaus- und Hotelarchitektur zu erkennen. Die Versuche, „traditionelle" Wohnhäuser zu entwerfen, scheitern meistens daran, dass der eigentliche Wert der historischen Bauwerke nicht übernommen wird. Bei den alten Gebäuden wurde immer auf die jeweilige Situation anhand von Form, Material, Erschließung Rücksicht genommen.
Die Auseinandersetzung und die Beziehung vom Haus mit der vorhandenen Landschaft kann man als großen Faktor im architektonischen Entwurf sehen. Die Qualität dieser Tradition lag auch darin, dass jedes Objekt für sich stand, da keines den gleichen identischen Standplatz hatte, gab es auch kaum zwei gleiche Objekte.[19]
Bereits in früheren Zeiten nahmen die Bewohner der Bauernhöfe einen Umbau oder Neubau vor, doch es galt stets, alte ungeschriebene Baugesetze einzuhalten, man bewahrte auch die charaktervollen Eigenheiten und die unverwechselbaren Merkmale alter Ensembles. Jedoch der aufgetretene blindwütige Fortschrittsglaube und falsch verstandener brutaler Modernismus haben einen großen Teil historischer bäuerlicher Baukultur ausgelöscht. Erst die Bedrohung der letzten Reste dieser Baukultur machte die Menschen aufmerksam, und inzwischen gibt es ein Verständnis für den Erhalts des Alten und das Neue nach bewährtem Alten zu gestalten.[20]
Eine Erhaltung der alten Bausubstanz ist meistens in Verbindung mit einer Umnutzung zu sehen, einer zeitgemäßen Nutzung. Der wirtschaftliche Aspekt, eine entsprechende Lebensqualität und

die denkmalpflegerischen Grundsätze sind Themen, die berücksichtig und in Einklang gebracht werden müssen, um ein Resultat zu erzielen, mit dem alle Beteiligten einverstanden sind. Gerade innovative Nutzungskonzepte sind für solche Ansprüche erforderlich. Es gibt bereits einige Beispiele, bei denen eine lebenswerte Arbeits- und/oder Wohnstätte entstanden sind/ist. Die moderne Architektur und die historische Bausubstanz müssen auf gleicher Ebene behandelt werden, um eine erfolgreiche Transformierung zu erreichen.[21]

## Erfolgreiche Umsetzungsbeispiele

Abb. 52
Haus Gugalun in Graubünden

Abb. 53
Haus Ragonesi in Graubünden

Abb. 54
Widum in Prettau

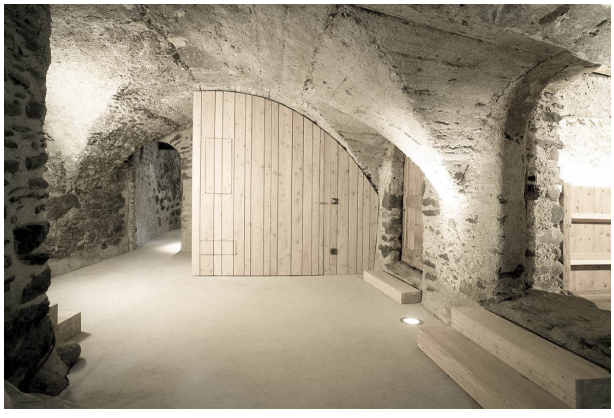
Abb. 55
Haus Tasser in Steinhaus

Abb. 56
Chesa Madalena in Graubünden

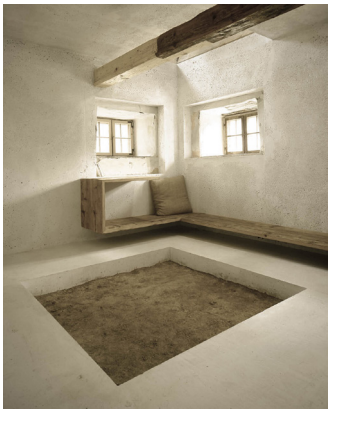
Abb. 57
Schlosserhof in Laatsch

Abb. 58-59
Huberhof in Schabs

Abb. 60
Bayerwaldhaus Cilli



*„Wertvolles bewahren - Neues zulassen“*



# Fußnoten

[1] Vgl. Ortner 2013.

[2] Vgl. Hauser 2010, 41-43.

[3] Vgl. Hölz 2011, 25-26, 63.

[4] Vgl. Hölz 2011, 25-29.

[5] Vgl. Waiz 2011, 22.

[6] Vgl. Tappeiner/Tasser 2013,124.

[7] Vgl. Provinz Bozen. Höfegesetz 2013.

[8] Vgl. Waiz 2011, 18.

[9] Vgl. Tageszeitung Online 2013.

[10] Vgl. Pitro 2013, 86-87.

[11] Vgl. Provinz Bozen. Ensembleschutz 2014.

[12] Vgl. Ortner 2013.

[13] Vgl. Heimatpflegeverband. Aktion Heimat 2012.

[14] Vgl. Waiz 2011, 12.

[15] Vgl. Hölz 2011, 26.

[16] Vgl. Werner 1979, 58-59.

[17] Vgl. Hempel 2013.

[18] Vgl. Enzenhofer/Resch 2013, 20-21.

[19] Vgl. Lösch 2001, 97.

[20] Vgl. Werner 1979, 7.

[21] Vgl. Hölz 2011, 85.

Zitate

[I] Jäger-Klein 2009, 9.

[II] Waiz 2011, 67.

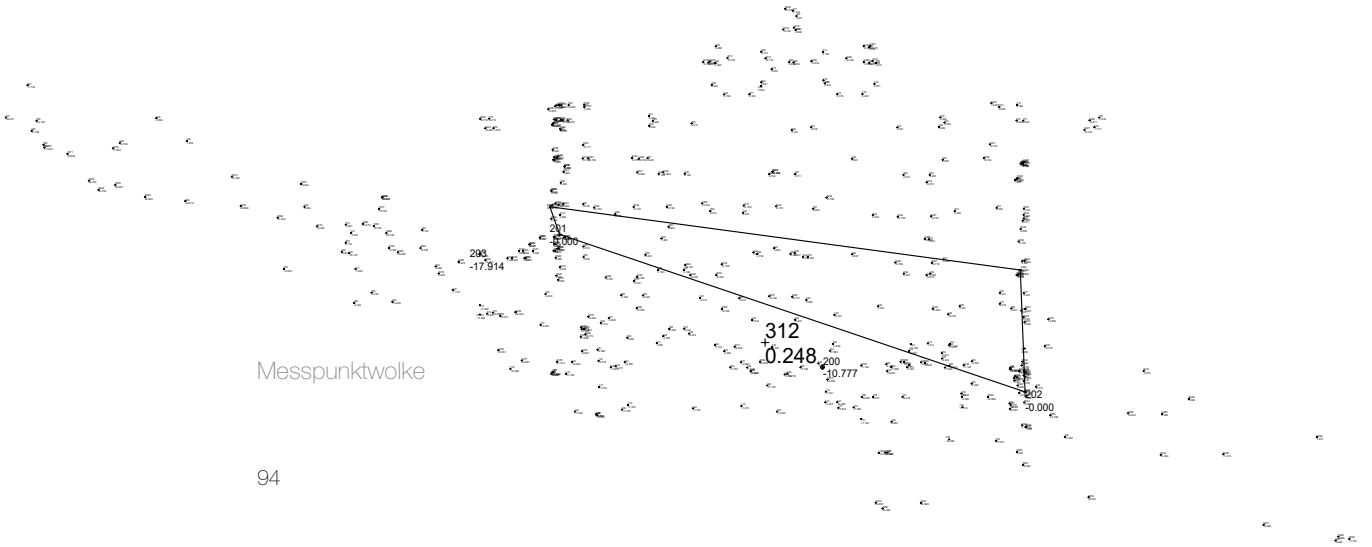
# AUSSERROATHHOF IN SCHENNA

## Bestandsanalyse

Für den architektonischen Entwurf des Außerroathhofes wurde das Wohnhaus im Sommer 2015 vor Ort neu vermessen, da die historischen Bestandspläne nicht mehr brauchbar bzw. zu wenig detailgetreu waren. Anhand von diversen Methoden wurde der Hof innen und außen vermessen. Vom Stadel gab es Pläne, die noch verwendet werden konnten.

Abb. 6 Außerroat Hof Schenna

Die Bauaufnahme bildet den Ausgangspunkt für die Erhaltung und Adaptierung historischer Gebäude und erfüllt verschiedene Aufgaben. Sie spiegelt dabei den gegenwärtigen Zustand eines Gebäudes wieder und setzt sich aus einer grafischen, fotografischen und textlichen Analyse zusammen.
Der Außerroathhof ist ein denkmalgeschütztes Gebäude und Zeitzeuge der Entwicklung der bäuerlichen Architektur in Südtirol. Bei der Bauaufnahme wurde das Hauptaugenmerk auf die grafische Dokumentation gelegt, um für zukünftigen Interventionen geeignetes Planmaterial als Grundlage der Planung zur Verfügung zu haben. Dabei wurde die Genauigkeit der Bauaufnahme den Erfordernissen der zukünftigen Planung und dem Objekt selbst angepasst. Es wurde eine verformungsgerechte grafische Darstellung (Grundrisse, Ansichten, Schnitte) des historischen Wohnhauses im Maßstab 1:50 angefertigt, die der Genauigkeitsstufe 2 entspricht (in den folgenden Plänen wurde der Maßstab aus Platzgründen auf 1:100 reduziert ). Den Maßen des Stadelgebäudes kam keine Wichtigkeit zu, da es im Entwurf neu errichtet wird und alte Planunterlagen zu Verfügung stehen.
Für die Bauaufnahme wurden verschiedene Aufnahmemethoden verwendet. Die Gebäudehülle, einzelne Referenzpunkte im Inneren und die umliegende Landschaft wurden mit einem Theodoliten erfasst. Zur Erstellung der Ansichten wurde die Methode der Photogrammmetrie herangezogen, wobei zur Entzerrung der Bilder anhand der Messpunkte die Software „Monobild“ verwendet wurde. Im Inneren gab es eine händische Bauaufnahme, die mit den Referenzpunkten des Theodoliten in jedem Raum kombiniert wurden. Beim händischen Aufmaß wurden verschiedenste Aufnahmen erprobt: die Aufnahme von Wandlängen, Diagonalen, Öffnungsabständen und -größen durch Maßband und Laser, die Festlegung von Punkten durch die Dreiecksmessung und die Erfassung von Verformungen durch das Rechtwinkelverfahren. Durch die Kombination aller Verfahren konnte eine hohe Genauigkeitsstufe erreicht werden.
Der bauhistorischen Untersuchung wurde weiniger Beachtung geschenkt, da es sich bei dem Gebäude um einfache bäuerliche Architektur handelt, deren Veränderungen sich auf ein Minimum begrenzen bzw. leicht erkennbar sind. Zudem sind die wichtigsten, historischen Merkmale bereits vom Denkmalamt der Provinz Bozen aufgelistet worden.




Messpunktwolke

und

# POSITION BESTAND

Das genaue Baujahr des Hofes ist nicht bekannt, es gibt jedoch ein Fresko, das mit 1775 datiert ist und zusammen mit der Bauform darauf schließen lässt, dass der Hof aus dem 18. Jh. stammt. Der Hof war bis 2012 in Besitz der gleichen Familie und musste dann aus finanziellen Gründen an eine andere einheimische Familie aus Schenna veräußert werden .
Der Außerroahthof befindet sich auf 830m Meereshöhe etwas oberhalb des Dorfzentrums von Schenna. Über den steilen Bergerweg gelangt man zwischen Obstwiesen von der Nordseite her zum Hof. Der Hof wurde in der Form des für diese Gegend typischen Paarhofes, der auch der am weitesten verbreitete Hoftyp in Schenna ist, errichtet. Das Wohnhaus und das Futterhaus sind klar voneinander getrennt. Das Wirtschaftsgebäude befindet sich im Norden und schützt das südlich davon positionierte Wohnhaus. Die zwei Gebäude stehen im rechten Winkel zueinander.

Der Stadel steht senkrecht zum Hang, das heißt die Firstlinie liegt senkrecht zur Hangfalllinie. Das Wohnhaus ist nicht wie in den meisten Fällen parallel zum Futterhaus sondern um 90° gedreht, also parallel zum Hang.
Die Hauslandschaft des Dorfes wurde einst durch die steilen Dächer des Wirtschaftsgebäudes geprägt, wie es auch beim Ausserroathof der Fall war. Mit der Zeit wurden diese Dächer aber durch flachere ersetzt, sodass heute fast alle steilen Dächer verschwunden sind.
Auch am Außerroathhof wurde vor ca. 30 Jahren das Futterhaus neu errichtet, da die alte Struktur nicht mehr brauchbar war. Das alte typische Futterhaus mit seinem steilen Strohdach wurde abgerissen und durch einen Neubau auf der gleichen Position ersetzt. Dieser Neubau wurde, als einer von vielen, in einer durch Klischees gekennzeichneten und ohne die lokalen Eigenheiten respektierenden Architektur errichtet.

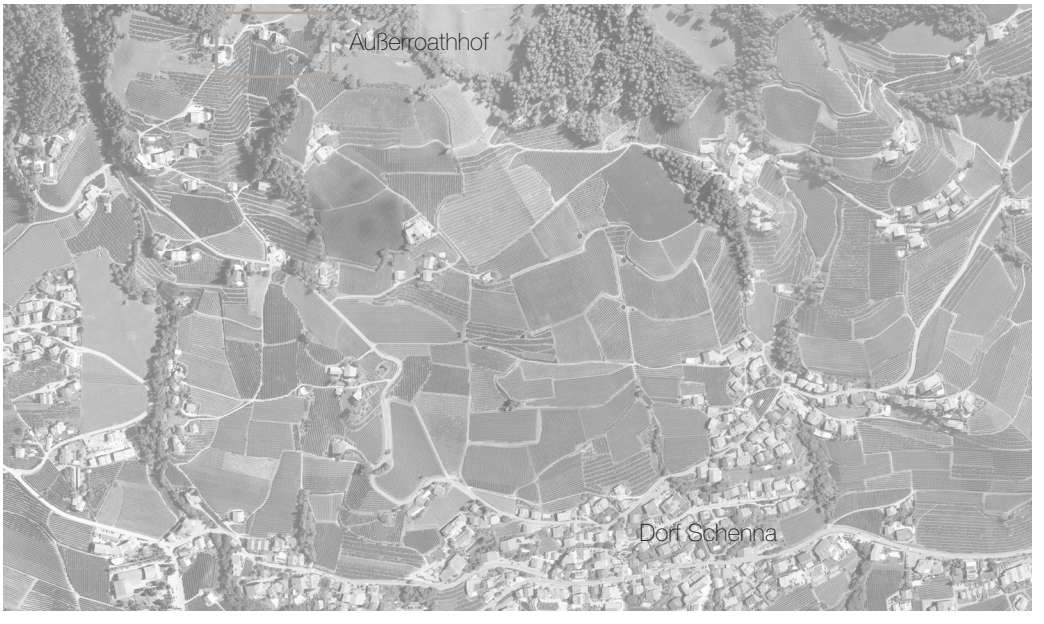
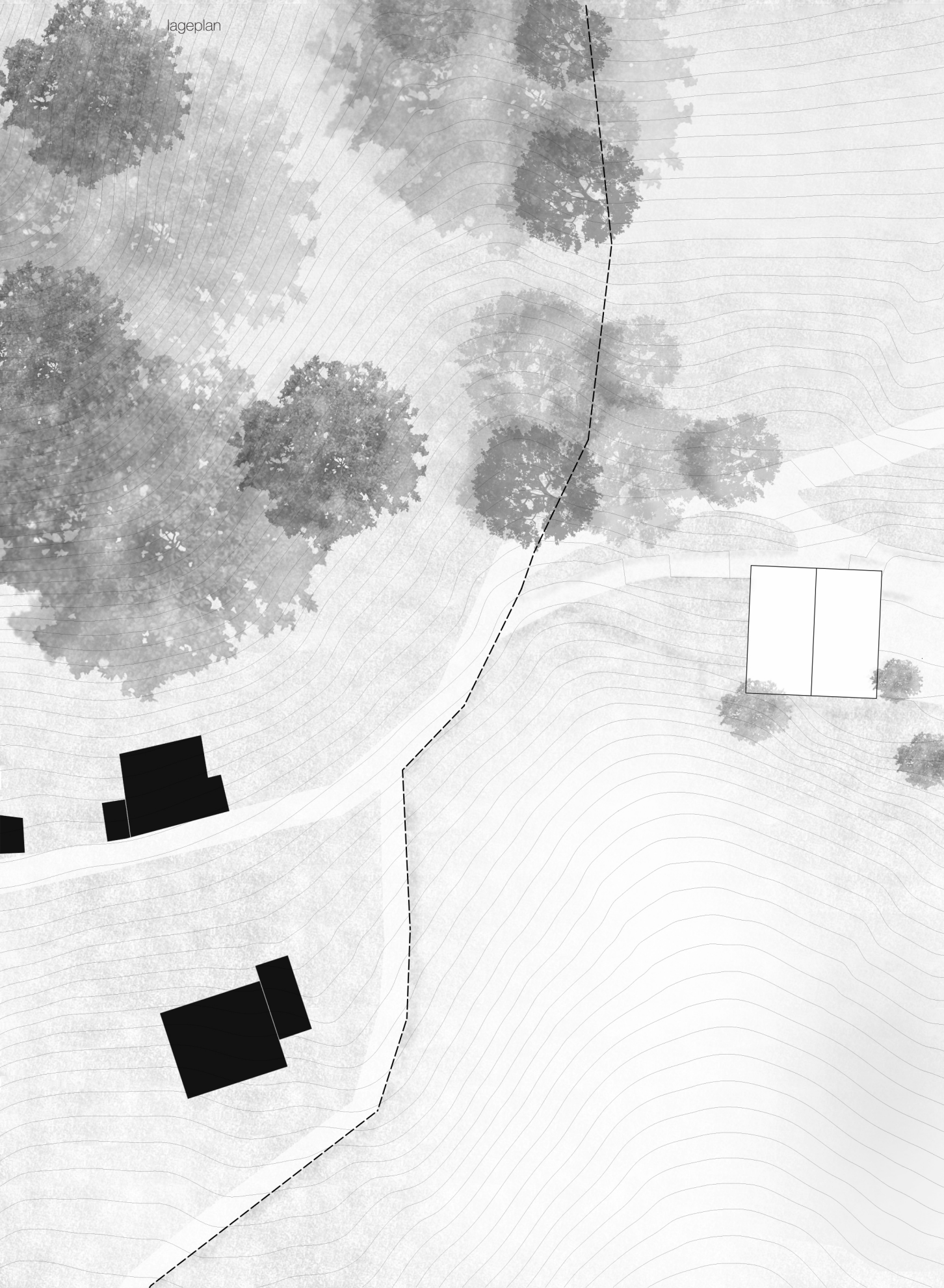


Abb. 62
Außerroathhof Schenna

schwarzplan 1:2000

lageplan



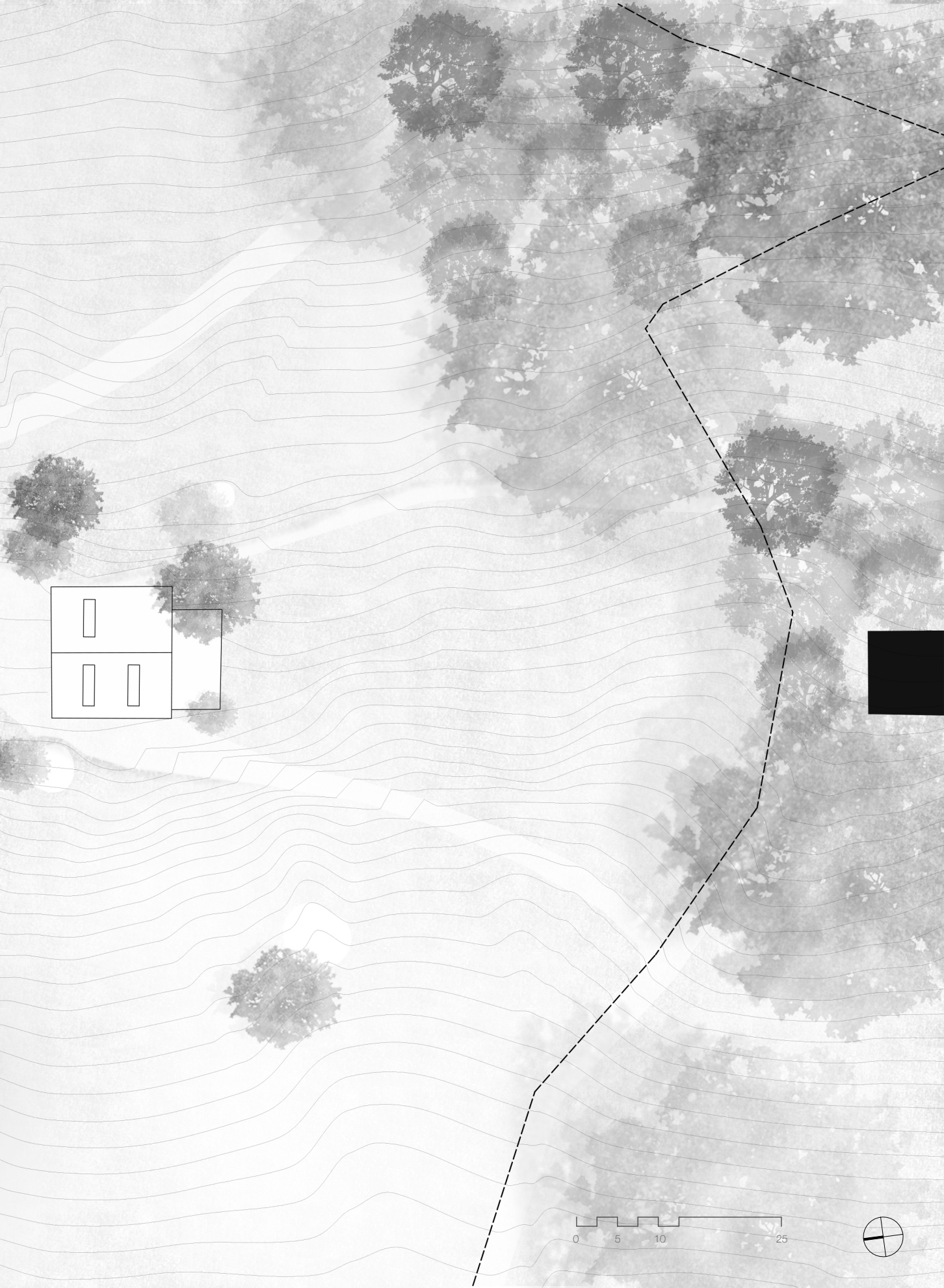

0
5
10
25

Abb.63-64
Wohnhaus des Außerroathhofes

das
# WOHNHAUS

Das in den Hang gebaute Wohnhaus erstreckt sich über vier bewohnte Stockwerke. Ursprünglich waren es drei Stockwerke und ein offener Dachstuhl. Der Grundriss des Baus ist annähernd rechteckig und seiner Tragstruktur besteht aus dicken Außen- und Innenwänden aus Naturstein, die mit Kalk verputzt sind. Die Mauern aus Granit nehmen in ihrer Dicke nach jedem Stockwerk ab. Der Rücksprung wird als Auflager der Lärchenbalken der Decken benutzt. Die meisten Räume werden durch Balken von den Außenmauern zu einer durch alle Stockwerke reichenden Innenmauer überspannt. Der Nordgiebel ist gemauert. Bei einem Umbau im Jahre 2005 wurde der Dachstuhl um ca. 1,20 Meter angehoben, um auch im Dachgeschoss Wohnraum zu schaffen. Zudem wurde der Dachüberstand gegenüber dem Originalzustand enorm vergrößert, was den Charakter des Gebäudes grundlegend änderte. Der Dachstuhl wirkt unproportioniert und gegenüber dem Gebäudevolumen erdrückend. Das Haus erhält den Charakter eines Pilzes.
Die Fassade des Hauses besticht durch eine unregelmäßige weiße Putzstruktur und die quadratischen Fenstern mit sich nach außen öffnender Leibung. Die Lage der Fenster richtet sich nach den Anforderungen der Innenräume. Sie besitzen keine symmetrische Anordnung, was besonders an der Südseite erkenntlich wird. An der Ost-, Nord- und Westfassade gibt es an den Gebäudeecken Quadermalereien in grauer Farbe. Um die Fenster sind ins Mauerwerk eingeritzte Umrandungen zu erkennen, die beim letzten Umbau in selber grauer Farbe ausgemalt wurden. Dies wird durch alte Bilder ersichtlich, bei denen die Fenstermalereien fehlen. An der Nordfassade gibt es am gemauerten Giebel ein religiöses Fresko, das die Pietà, also Maria mit dem Leichnam Jesu Christi in den Händen, zeigt. Dieses ist mit dem Jahr 1775 datiert. Jeweils links und rechts oberhalb davon gibt es Schlüsselfenster, die in ihrer Form einem Schlüsselloch ähneln.

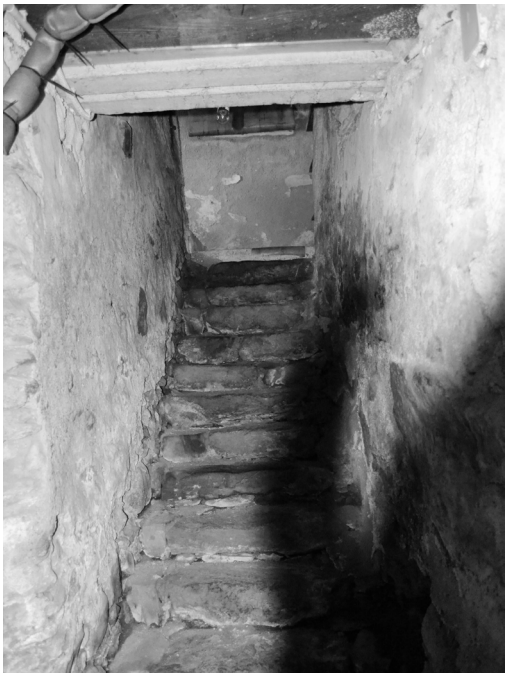


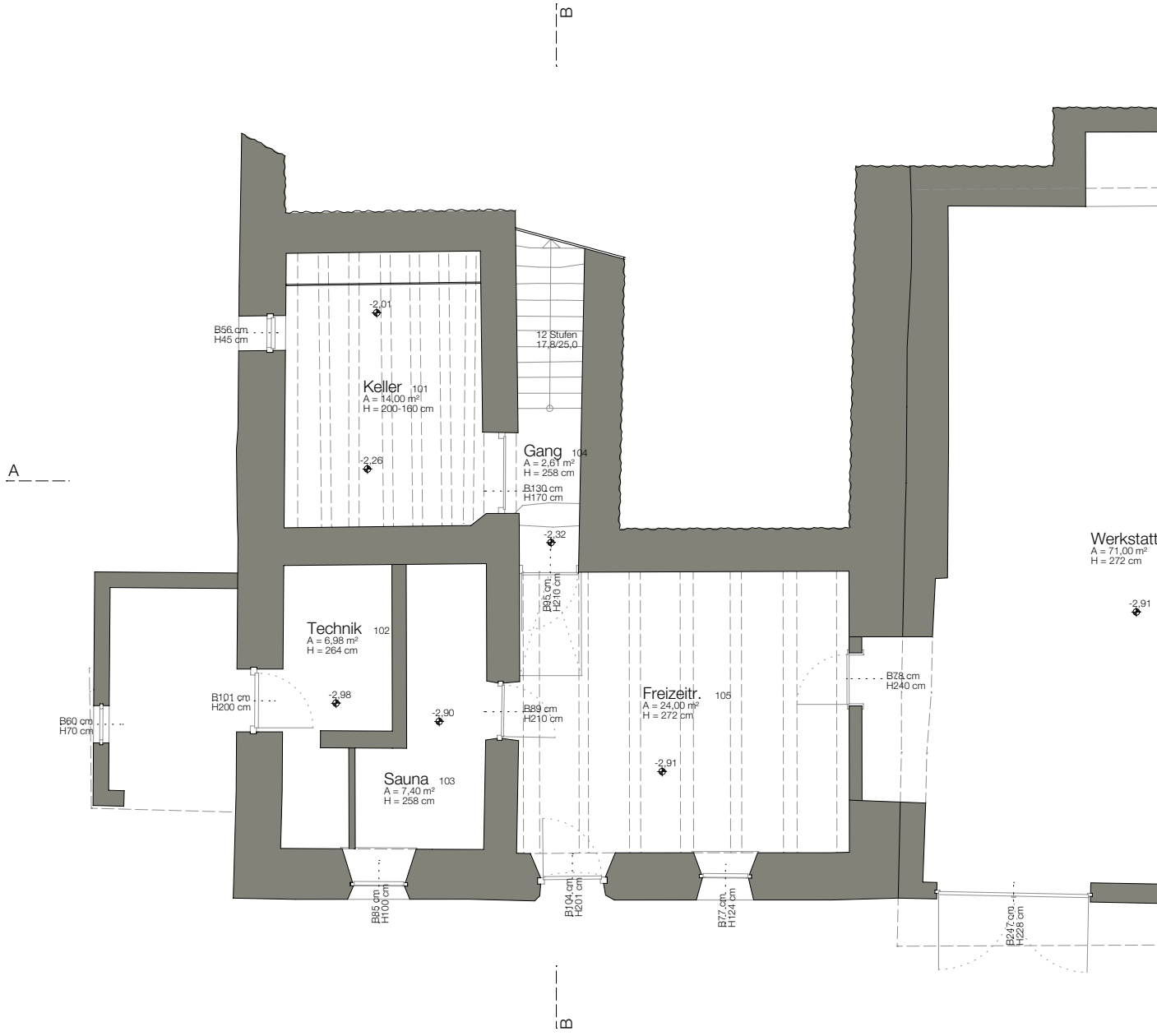
Abb.65
Balkendecke

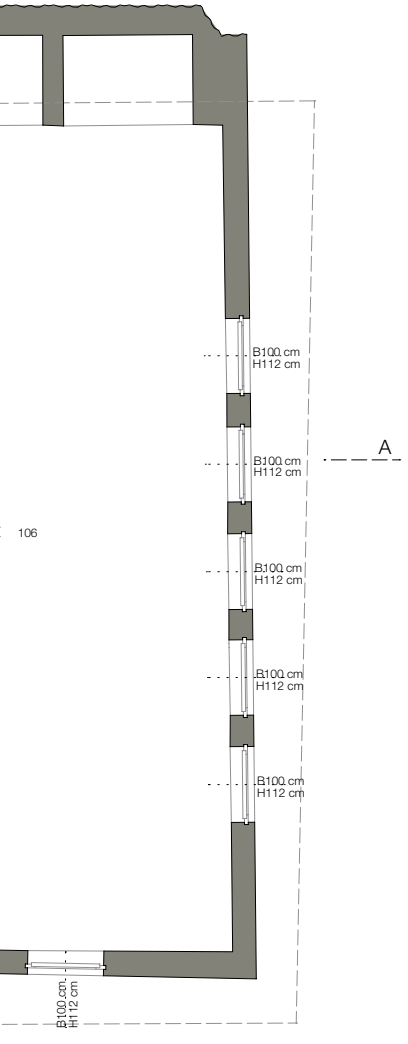
Abb.66
Alter Türverschluss

Abb.67
Werkstatt

Abb.68
Stiege zum Erdgeschoss

Das Untergeschoss des Gebäudes wurde in den Hang gebaut und ist im Verhältnis zu den Obergeschossen nach hinten etwas kürzer. Die Außenmauern sind mit 75 cm sehr dick und tragen die Last des Gebäudes in die Fundamente. Eine dicke Innenmauer quer zur Falllinie trägt die Deckenbalken und teilt den Grundriss, mit einer weiteren Innenwand senkrecht zur Falllinie, in vier Bereiche. Im hinteren Bereich liegt der Keller, der erhöht ist und ein Bodengefälle enthält. Er besitzt eine Höhe von 160-200 cm und ist nur durch ein sehr kleines Fenster belichtet.
Der Zugang zum Erdgeschoss erfolgt durch Treppenaufgang. Diese Treppenverbindung ist eher selten und wurde an nur wenigen Bauernhöfen dieser Typologie errichtet. Die Treppenstufen sind aus Naturstein und auch an den begrenzenden Wänden kann man die Granitsteine gut erkennen. Der Bereich daneben ist geschlossen und wurde nicht ausgebaut. Die vorderen Bereiche, welche ursprünglich auch zur Lagerung von Vorräten genutzt wurden, erfuhren in den letzten Jahren eine Zweckumnutzung: Der heutige Freizeitraum wird immer noch durch den alten eigenen Zugang von außen erschlossen. An Einritzungen an der Fassade kann man erkennen, dass der Rundbogeneingang verbreitert wurde. Zudem wurde das Belichtungsfenster verändert und in seiner Größe den Fenstern im Obergeschoss angepasst.
Ein sehr großer Durchbruch im Süden, zur Werkstatt, dürfte auch das Ergebnis eines späteren Umbaus sein. An der Decke des Freizeitraumes sind die originalen, alten Balken ersichtlich deren Zwischenraum durch sogenannte Perlinen (Bretterschalung) ausgestattet wurde. Der vierte Bereich wurde in zwei Räume geteilt: Die Sauna ist durch eine Tür vom Freizeitraum her begehbar, und auch hier wurde die Fensteröffnung vergrößert. Daneben liegt der Technikraum, der durch einen neuen Durchbruch von außen erschlossen wird. Die Außenterrasse des Erdgeschosses bildet die Überdachung zum Vorbereich des Technikraumes, der zum Westen hin offen ist.
In Richtung Süden gibt es einen Zubau, der die Werkstatt enthält. Dieser wurde in Betonbauweise mit einem Dach aus Holzfachwerkträgern und Teerpappe ausgeführt. Der auf alten Bildern ersichtliche Zubau ist etwas kleiner als die heutige Werkstatt, dürfte aber auch aus einer späteren Zeit stammen.


B
A
-2,01
B56 cm
H45 cm
12 Stufen
17,8/25,0
Keller 101
A = 14,00 m²
H = 200-160 cm
-2,26
Gang 104
A = 2,61 m²
H = 258 cm
B130 cm
H170 cm
-2,32
B95 cm
H210 cm
Werkstatt
A = 71,00 m²
H = 272 cm
-2,91
Technik 102
A = 6,98 m²
H = 264 cm
B101 cm
H200 cm
-2,98
-2,90
B89 cm
H210 cm
Freizeitr. 105
A = 24,00 m²
H = 272 cm
B78 cm
H240 cm
B60 cm
H70 cm
Sauna 103
A = 7,40 m²
H = 258 cm
-2,91
B85 cm
H100 cm
B104 cm
H201 cm
B77 cm
H124 cm
B247 cm
H226 cm
B


B100 cm
H112 cm
B100 cm
H112 cm
A
106
B100 cm
H112 cm
B100 cm
H112 cm
B100 cm
H112 cm
B100 cm
H112 cm



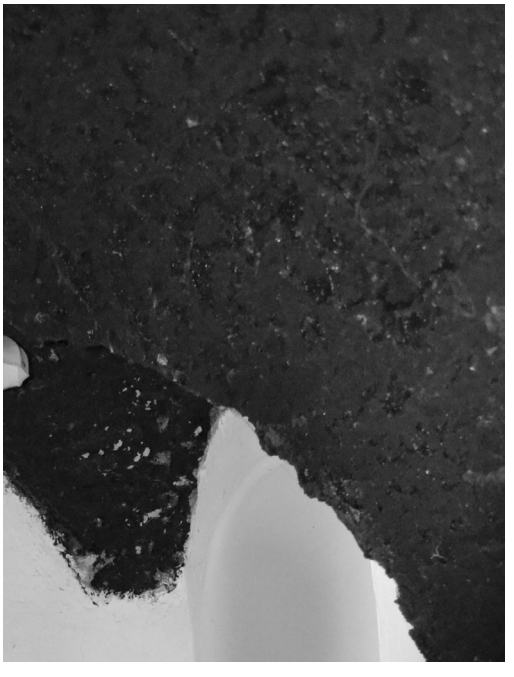
0 1 2 3 5

Abb.69
Stiege zum Obergeschoss

Abb.70
Rauchkuchl

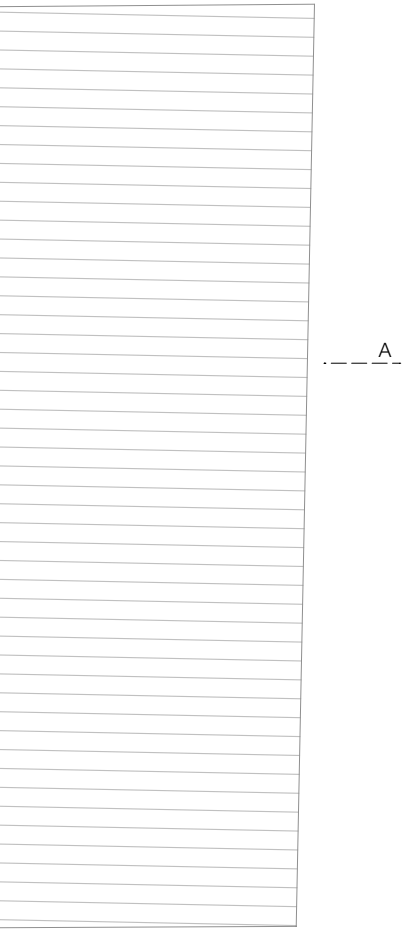
Abb.71
Stube

Abb.72
Kreuzgratgewölbe



Das Erdgeschoss ist durch den rechteckigen Haupteingang vom Norden her erschlossen. Eine Steinstufe gleicht den Höhenunterschied zwischen Gelände und Geschossniveau aus. Die Labe bildet den traditionellen Erschließungsgang der bäuerlichen Architektur und wurde mit einem Kreuzgratgewölbe überspannt. Durch den verglasten Bereich oberhalb der Tür fällt Licht in die sonst unbelichtete Labe. Von dieser aus ist die ursprüngliche Vorratskammer, welche inzwischen zur Küche umfunktioniert wurde, begehbar. Ein neuer Durchbruch erstellt die Verbindung zwischen Kellertreppe und Küche her. Der ursprüngliche Rundbogendurchbruch zwischen Rauchküche und Keller wurde geschlossen und zum Vorratsregal umgewandelt. Die alte Rauchkuchl ist am Ende der Labe durch einen Rundbogendurchbruch erschlossen. Davor steigt eine Holztreppe zum Obergeschoss empor. Der alte Küchenraum wurde in einen Gang, eine Abstellkammer und ein Bad umgebaut. Das durch den Rauch schwarz gefärbte Rundbogengewölbe wurde teilweise durch Gipskartondecken verdeckt. Die ursprüngliche Tür von der Küche zum angebauten Backofen im Außenraum wurde zugemauert und in ein Fenster verwandelt. Im südwestlichen Eck des Gebäudes, der hellste Ort des Hauses, befindet sich die alte getäfelte Barockstube. Die Decke ist als profilierte Felderdecke mit dem Bild „Marie Himmelfahrt“ im Vierpassmittelfeld aus Holz ausgeführt. Der Holzofen und der Stubentisch stehen nicht wie üblich in den diagonalen Ecken, sondern liegen beide an der Südseite des Gebäudes. Dadurch kann der Ofen von der Küche aus befeuert werden und der Tisch im Herrgottswinkel steht im schönsten Eck des Hauses. Wie üblich liegen an den beiden Außenseiten fest eingebaute Sitzbänke. Die alte „Ofenbrugg“ über dem Ofen und die „Ofenhöll“, die sich zwischen Ofen und Außenwand befindet, gibt es auch noch. Die ehemalige kleine „Durchreichverbindung“ (Schusswalken) zwischen Stube und Küche wurde mit dem Umbau geschlossen. Zwei eingemauerte Wandkästen schließen das Gefüge der Stube ab. Die typische Wanduhr von früher ist heute noch in der Stube vorzufinden. Von dieser aus gelangt man durch eine niedere Tür in die Stubenkammer. Diese dient weiter als Schlafraum, wurde aber durch ein kleines Bad mit Dusche ergänzt.

B
A
B
Küche 201
A = 11,62 m²
H = 245 cm
-0.02
Gang 210
A = 1,84m²
H = 270 cm
-0.17
Abstellr. 209
A = 8,06 m²
H = 270 cm
-0.02
Gang 208
A = 3,92 m²
H = 245 cm
Bad 207
A = 6,00m²
H = 233 cm
-0.02
Labe 202
A = 8,70 m²
H = 244 cm
±0.00
Abstellr.
A = 2,00 m²
H = 233 cm
-0.02
Bad 203
A = 2,17 m²
H = 245 cm
-0.02
Zimmer 204
A = 13,18 m²
H = 248 cm
-0.02
Stube 205
A = 25,50 m²
H = 234 cm
-0.02
B83 cm H76 cm
PH 168 cm
B61 cm H185 cm
B81 cm H97 cm
PH 104 cm
B76 cm H187 cm
B64 cm H184 cm
PH 104 cm
B75 cm H84 cm
B73 cm H185 cm
B60 cm H179 cm
PH 104 cm
B76 cm H96 cm
B99 cm H183 cm
B80 cm H183 cm
-0.02
B66
PH 104 cm
B62 cm H30 cm
B63 cm H184 cm
B80 cm H197 cm
B79 cm H95 cm
PH 104 cm
PH 94 cm
B76 cm H98 cm
PH 104 cm
PH 92 cm
PH 93 cm
B76 cm H95 cm
B73 cm H98 cm
B73 cm H97 cm


A

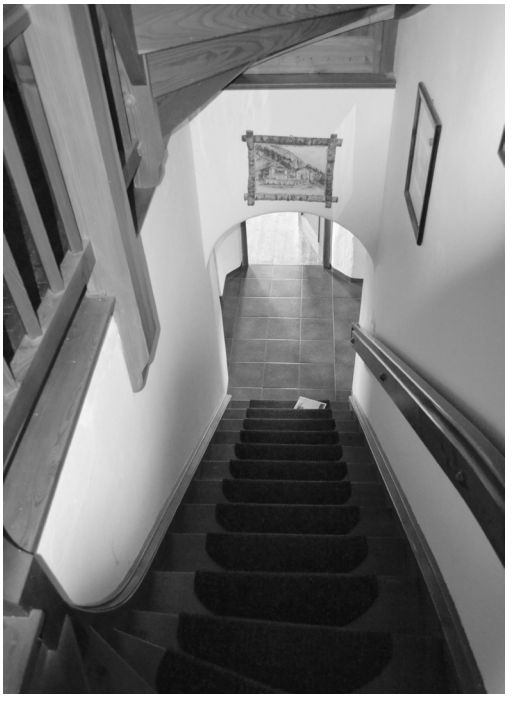
0
1
2
3
5

Abb.73
Fenster

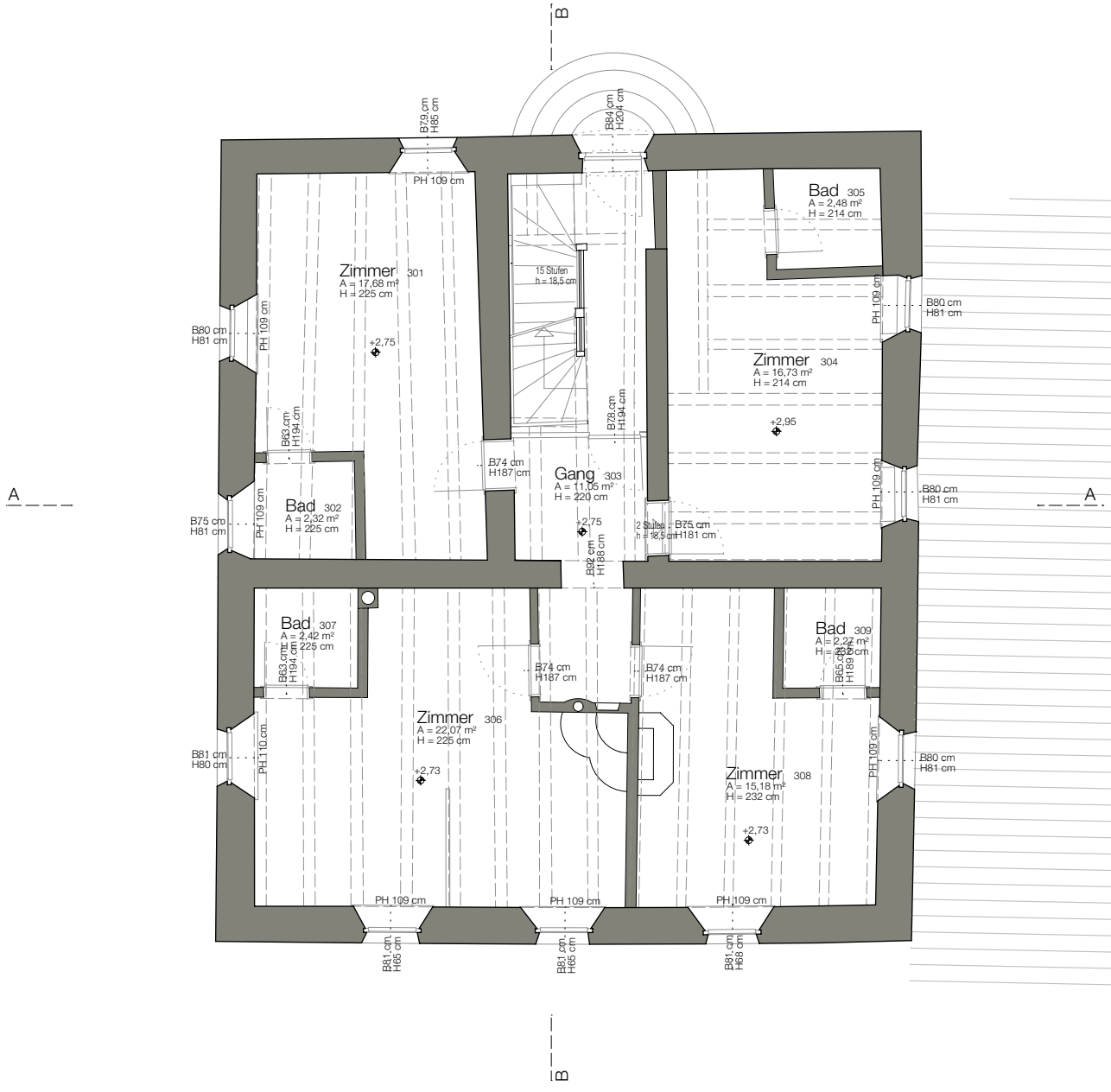
Abb.74
erhöhtes Zimmer

Abb.75
Stiege zum Untergeschoss

Abb.76
Lärchenbalken



Das Obergeschoss ist durch den genannten Treppenaufgang und durch eine Tür von außen erreichbar. Diese Rundbogentür wurde beim letzten Umbau errichtet, wobei ein Fenster zur Tür umgestaltet wurde. Diese Maßnahme wurde getroffen, um für die Räume im Obergeschoss, die als Ferienwohnung mit vier Zimmern genutzt wird, einen separaten Eingang zu schaffen. Durch eine Glasholztür wurde der Gang in einen Vorraum umfunktioniert. Die ursprünglich sehr schmale gerade Treppe ins Dachgeschoss wurde in den Vorraum verlegt. Die Auswechslung der Balken im südöstlichen Zimmer über der Rauchkuchl zeugt von der alten Treppe. Die Eingangstür wurde ans andere Ende des Zimmers verlegt und der ursprüngliche Zugang vermauert. Durch das darunterliegende Gewölbe ist der Raum um zwei Stufen höher und besitzt nur eine Raumhöhe von 214 cm. Zudem wurde im hinteren Außeneck ein kleines Bad untergebracht. Die Kammer im hinteren nordöstlichen Eck ist vom Ursprungszustand her weitgehend unverändert, wurde aber auch durch ein Badezimmer mit Fenster ergänzt. Die ursprünglich große Schlafkammer im Westen wurde zweigeteilt und durch eine Wohnküche und ein weiteres Zimmer ergänzt. Ein  Kachelofen in der Küche ist vom Gang aus befeuerbar. Zudem gibt es in der Küche einen weiteren kleinen Raum, der als Vorratskammer nutzbar ist. Abgesehen vom südwestlichen Zimmer sind in allen Räumen die ursprünglichen Lärchendeckenbalken vorhanden. Die Böden sind nirgends mehr im Originalzustand.

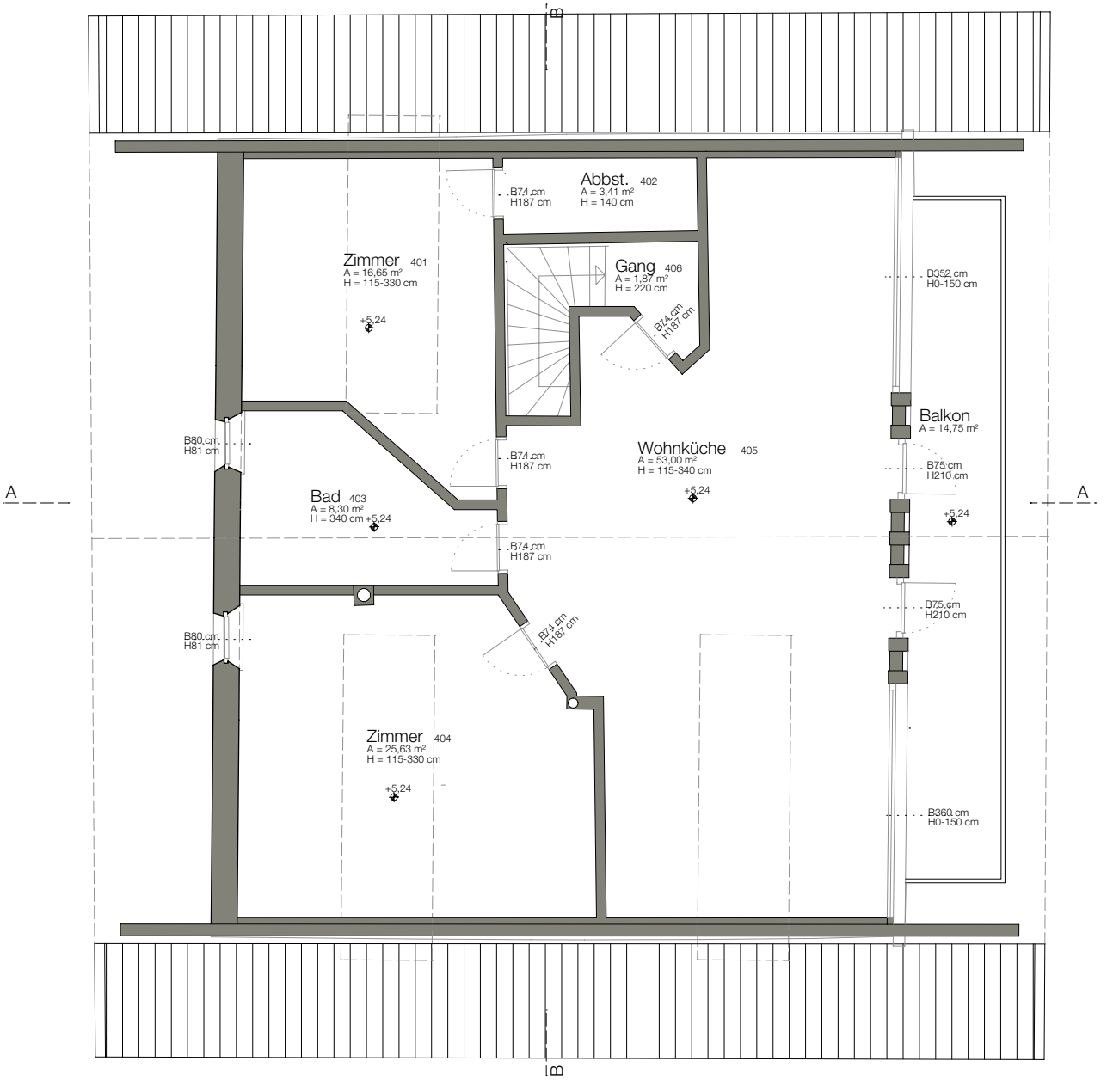

B
A
A
B
Zimmer 301
A = 17,68 m²
H = 225 cm
Bad 305
A = 2,48 m²
H = 214 cm
Zimmer 304
A = 16,73 m²
H = 214 cm
Gang 303
A = 11,05 m²
H = 220 cm
Bad 302
A = 2,32 m²
H = 225 cm
Bad 307
A = 2,42 m²
H = 225 cm
Bad 309
A = 2,22 m²
H = 225 cm
Zimmer 306
A = 22,07 m²
H = 225 cm
Zimmer 308
A = 15,18 m²
H = 232 cm
15 Stufen
h = 18,5 cm
2 Stufen
h = 18,5 cm
+2,75
+2,95
+2,73
+2,73
B79 cm
H85 cm
B84 cm
H234 cm
PH 109 cm
B80 cm
H81 cm
B63 cm
H194 cm
B74 cm
H187 cm
B75 cm
H181 cm
B92 cm
H188 cm
B65 cm
H189 cm
PH 110 cm
B81 cm
H80 cm
B81 cm
H65 cm
B81 cm
H68 cm

0
1
2
3
5

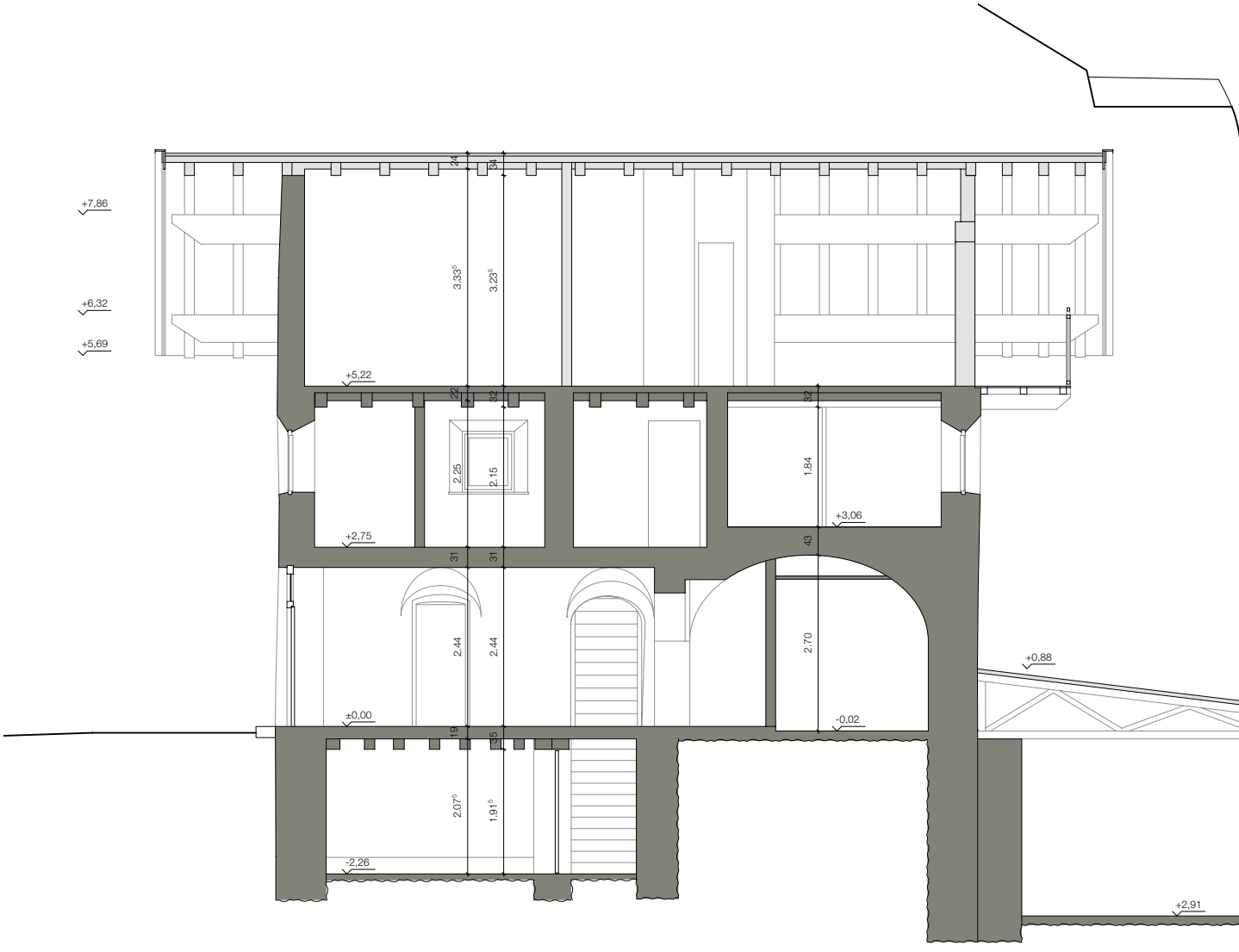
Abb.77-78
umgebauter Giebel

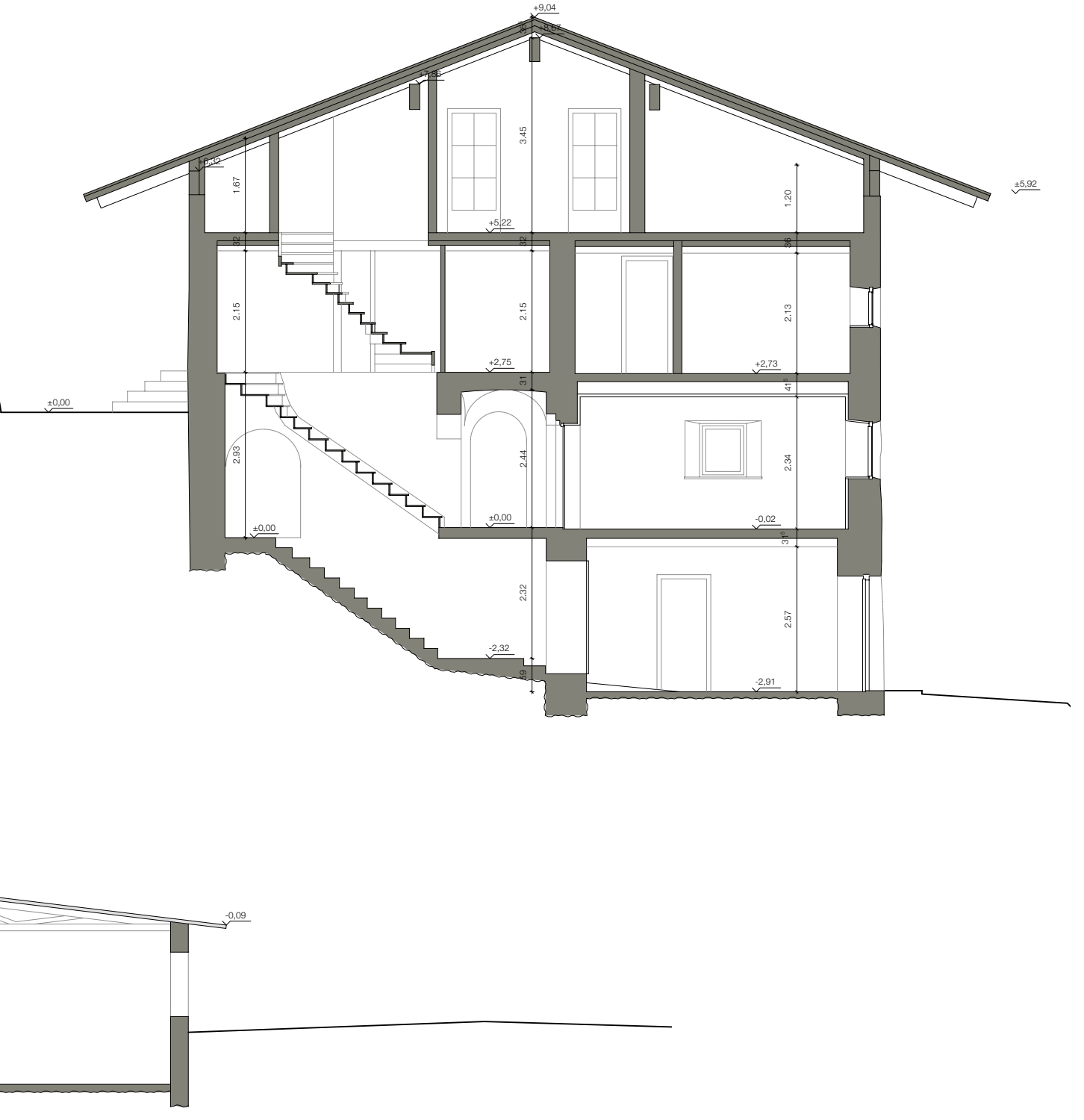
Abb.79
Dachgauben

Das Dachgeschoss war ursprünglich als nach Süden offener Giebeldachstuhl in Holzbauweise ausgeführt. Durch eine kleine Treppe gelangte man nach oben, wo Lebensmittel und Wäsche getrocknet wurden. Gegen die Hauptwindrichtung nach Norden ist der Giebel gemauert. Bei einem Umbau wurde das Dach um 1,20 Meter angehoben, das alte Holzdach ersetzt und das ganze Geschoss ausgebaut. Drei Dachgauben wurden zur Belichtung errichtet und die originale Holzkonstruktion des Giebels im Süden wurde ersetzt und in klischeehafter Art und Weise neu errichtet. Die Zwischenräume der Verstrebungen wurden verglast, um die dahinter liegende Wohnküche zu belichten. An der Nordseite liegen zwei Schlafzimmer und ein Bad, welche durch die vorhandenen Fenster und Dachgauben belichtet werden. Eine neue gegenläufig gewendelte U-Treppe führt vom zentral gelegenen Vorbereich des Obergeschosses herauf in die Dachgeschosswohnung.


B
A
A
B
Abbst. 402
A = 3,41 m²
H = 140 cm
B74 cm
H187 cm
Zimmer 401
A = 16,65 m²
H = 115-330 cm
+5,24
Gang 406
A = 1,87 m²
H = 220 cm
B74 cm
H187 cm
B352 cm
H0-150 cm
Balkon
A = 14,75 m²
B80 cm
H81 cm
B74 cm
H187 cm
Wohnküche 405
A = 53,00 m²
H = 115-340 cm
+5,24
B75 cm
H210 cm
Bad 403
A = 8,30 m²
H = 340 cm
+5,24
+5,24
B74 cm
H187 cm
B75 cm
H210 cm
B80 cm
H81 cm
B74 cm
H187 cm
Zimmer 404
A = 25,63 m²
H = 115-330 cm
+5,24
B360 cm
H0-150 cm

0
1
2
3
5


+7,86
+6,32
+5,69
+5,22
+3,06
+2,75
±0,00
-0,02
+0,88
-2,26
+2,91
24
34
3.33⁵
3.23⁵
22
32
32
2.25
2.15
1.84
43
31
31
2.44
2.44
2.70
19
15
2.07⁵
1.91⁵


+9,04
+8,67
+7,86
+6,32
±5,92
+5,22
+2,75
+2,73
±0,00
±0,00
±0,00
-0,02
-2,32
-2,91
-0,09
3.45
1.67
1.20
2.15
2.15
2.13
2.93
2.44
2.34
2.32
2.57



0 1 2 3 5

ansicht süden

0
1
2
3
5

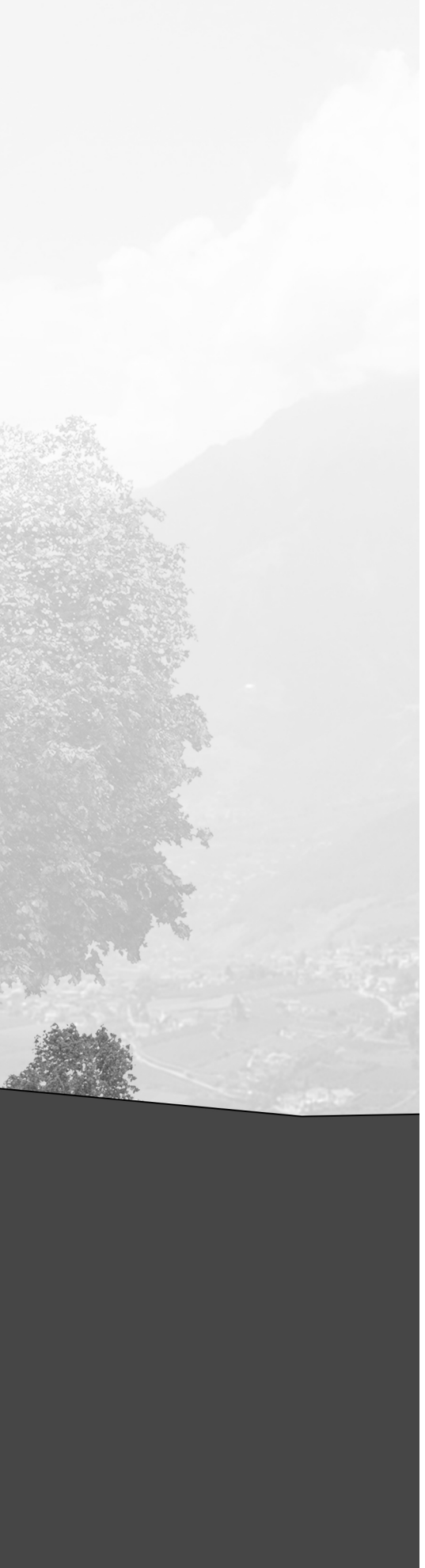
ansicht westen

0 1 2 3 5

ansicht norden

0 1 2 3 5

ansicht osten





0 1 2 3 5

Abb.80-81
Futterhaus des Außerroathhofes

der

# STADEL

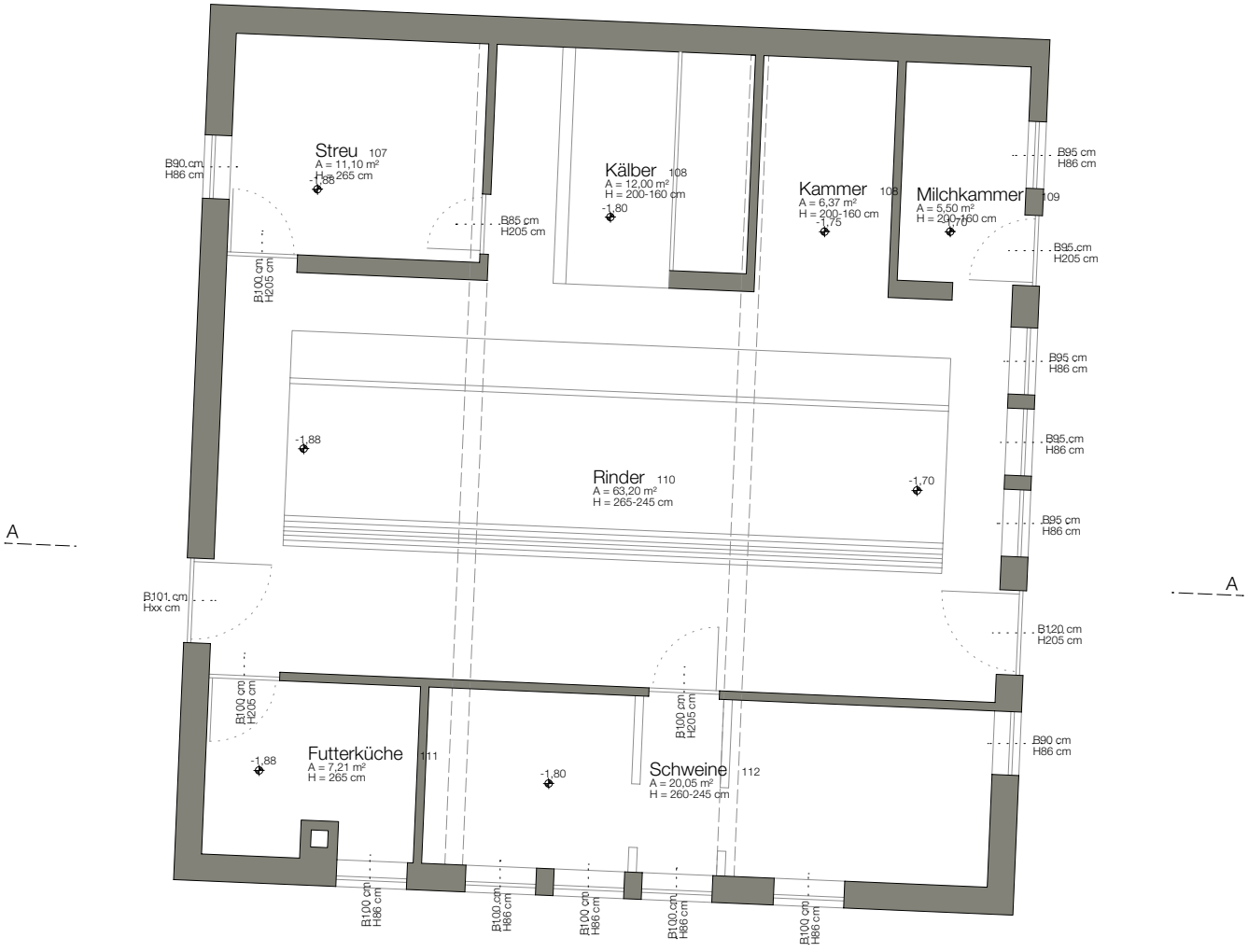
Abb.82
Tenne

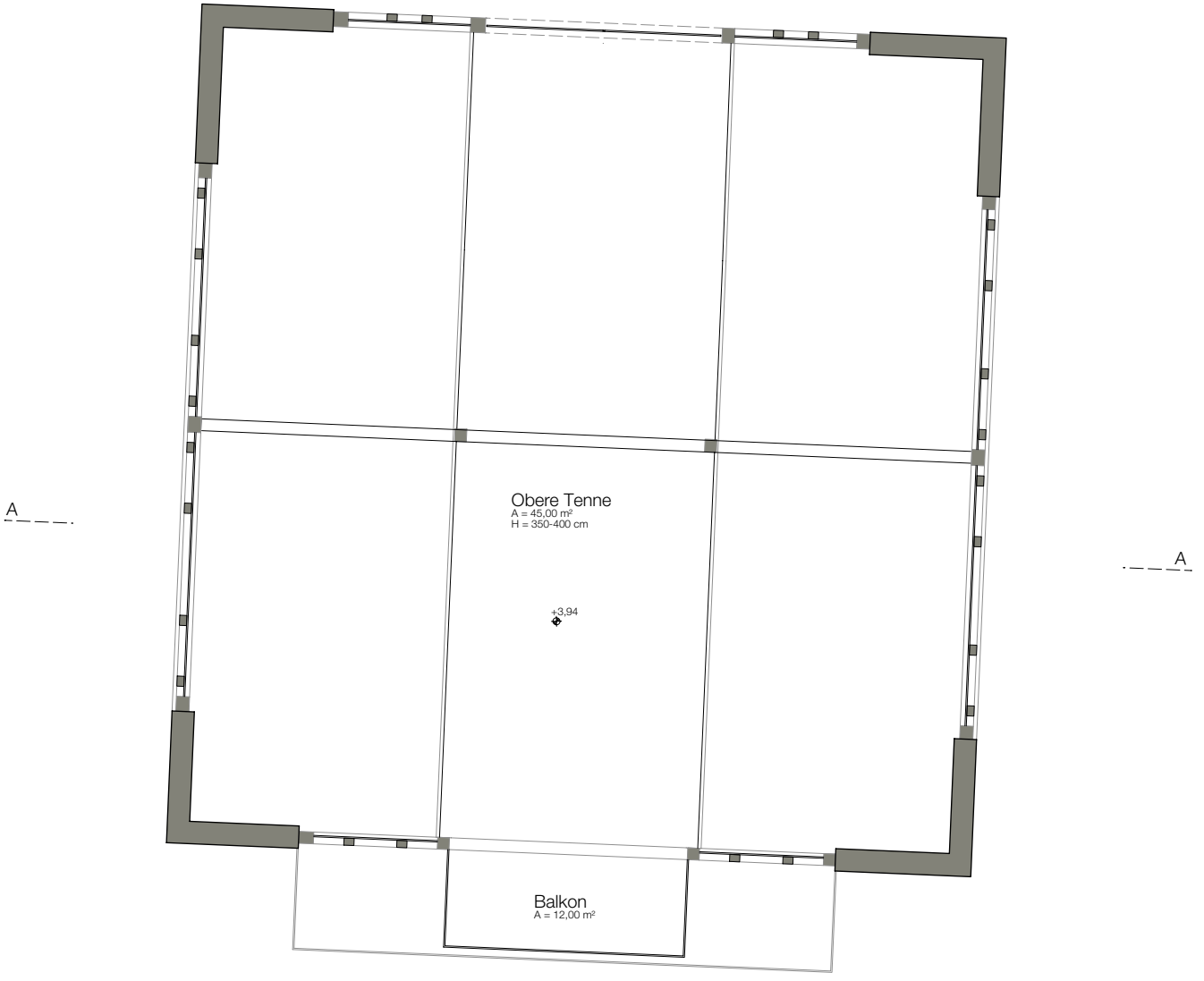
Abb.83
Bretterschalung Richtung Westen

Abb.84
Tenneneinfahrt

Abb.85
Balkon

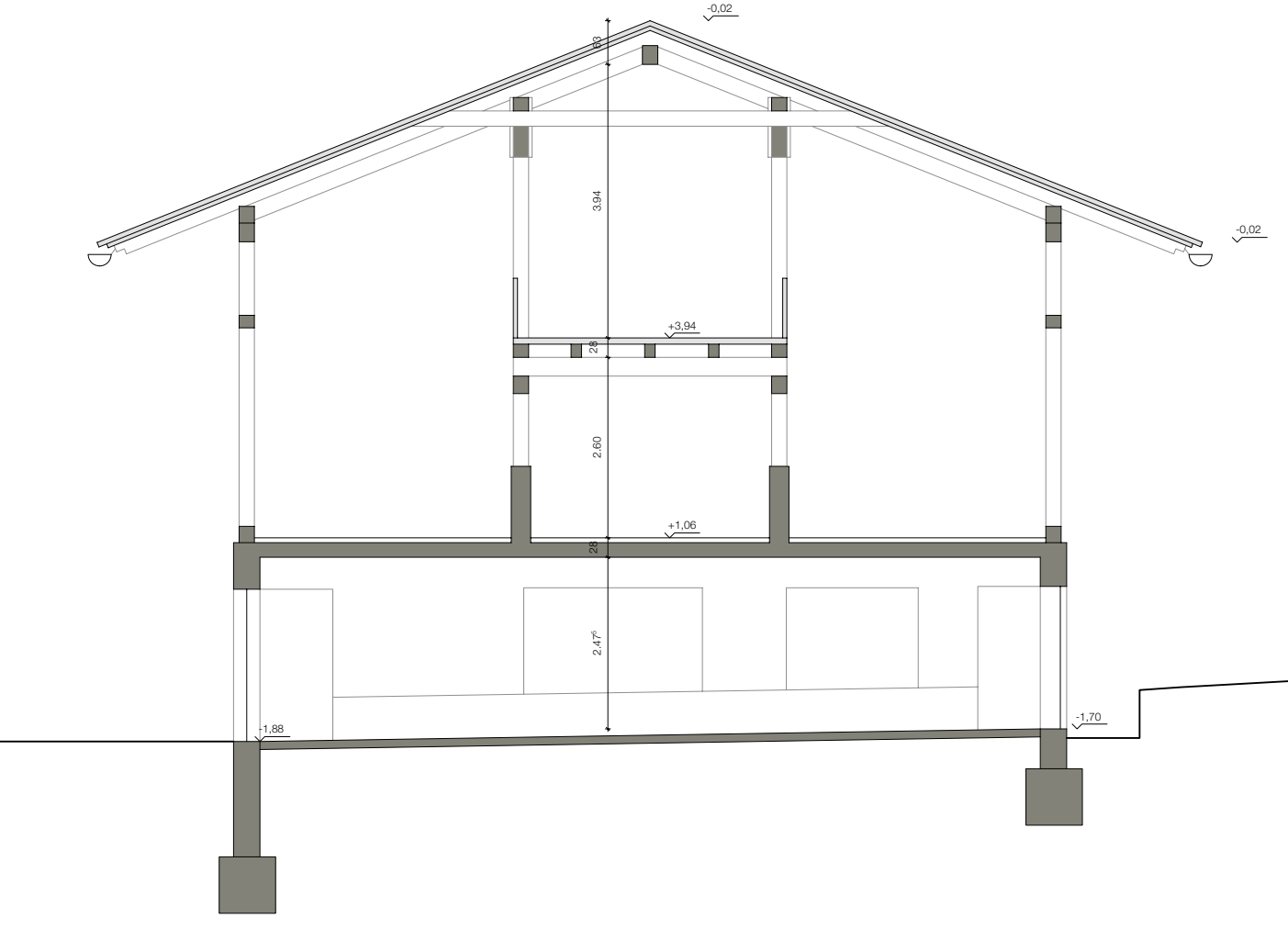
Beim neu errichteten Futterhaus sind das Untergeschoss, in dem die Stallungen beherbergt sind, und die Eckpfeiler des Obergeschosses mit Betonziegeln ausgeführt.
Die Stallungen können von der Nordseite her auf Geländeniveau und auf der Südseite durch eine Treppe vom höher gelegenen Gelände erschlossen werden. Mehrere Räume, die auf die jeweilige Viehaltungsnutzung zurückgehen, gliedern dieses Geschoss. Die ehemaligen Treppen oder Wurflöcher, die als Verbindung zwischen Stall und Stadel dienten, sind nicht mehr vorhanden. In dem zum größten Teil aus Holzbau ausgeführten Obergeschoss befinden sich die Scheunenräume, die Zufahrten, die Dreschtenne und zwei Balkone im Westen.
Die zwei Zufahrten im Osten, an der Giebelseite, sind jeweils dem Gelände angepasst; der obere Zugang erfolgt über die Tenneneinfahrt auf einer Höhe von ca. 3,90 m.
Der nicht gemauerte Teil des Obergeschosses ist als Bundwerk mit einer senkrechten Verschalung ausgeführt. Zum Westen hin ist die Fassade nur teilweise durch ein Holzflechtwerk geschlossen.


Streu 107
A = 11,10 m²
H = 265 cm
-1.88
B90 cm
H86 cm
B100 cm
H205 cm
Kälber 108
A = 12,00 m²
H = 200-160 cm
-1.80
B85 cm
H205 cm
Kammer 108
A = 6,37 m²
H = 200-160 cm
-1.75
Milchkammer 109
A = 5,50 m²
H = 200-160 cm
-1.70
B95 cm
H86 cm
B95 cm
H205 cm
B95 cm
H86 cm
B95 cm
H86 cm
B95 cm
H86 cm
-1.88
Rinder 110
A = 63,20 m²
H = 265-245 cm
-1.70
A
A
B101 cm
Hxx cm
B120 cm
H205 cm
B100 cm
H205 cm
B100 cm
H205 cm
B90 cm
H86 cm
-1.88
Futterküche 111
A = 7,21 m²
H = 265 cm
-1.80
Schweine 112
A = 20,05 m²
H = 260-245 cm
B100 cm
H86 cm
B100 cm
H86 cm
B100 cm
H86 cm
B100 cm
H86 cm
B100 cm
H86 cm






0 1 2 3 5



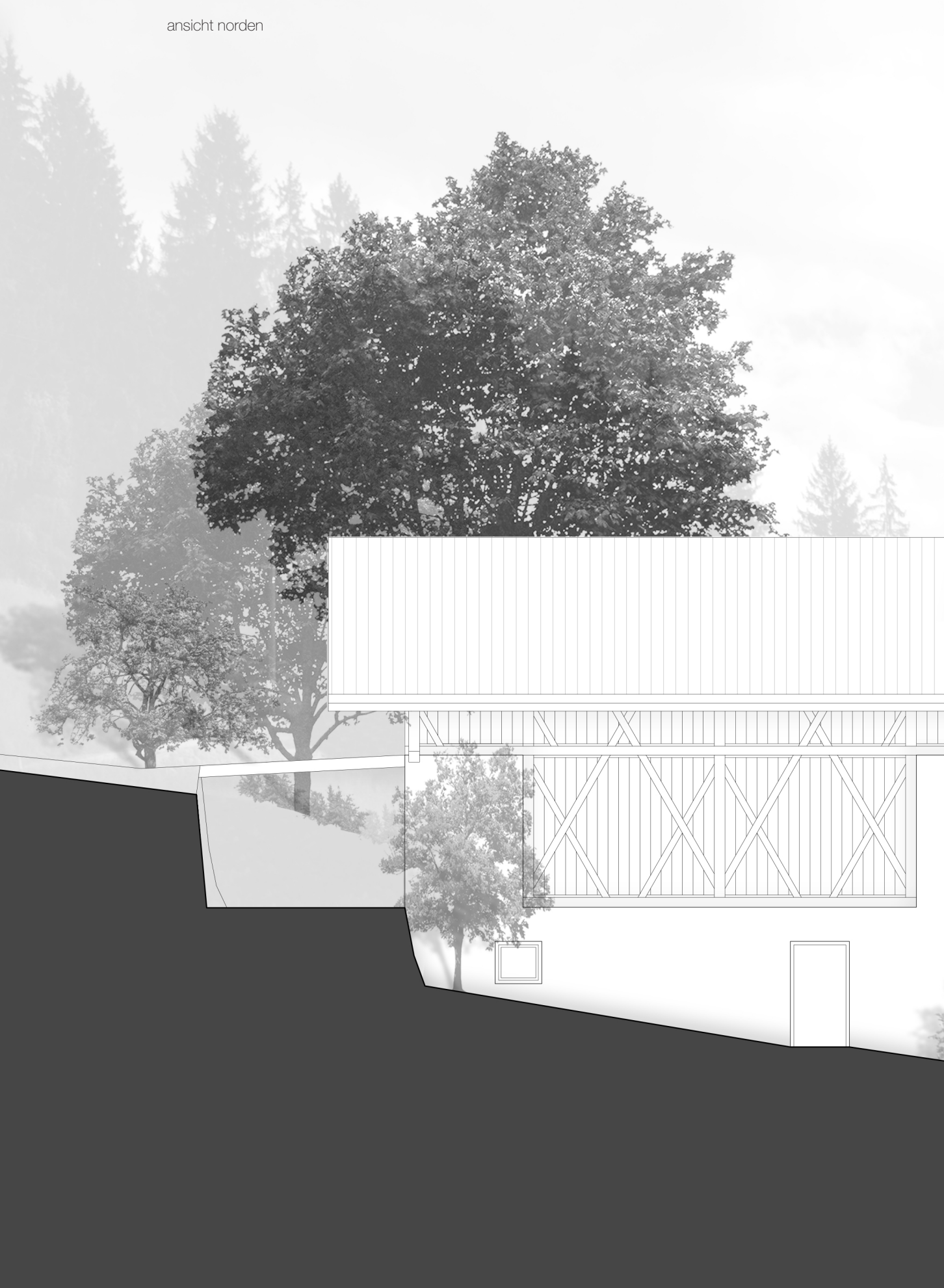



0 1 2 3 5

ansicht westen

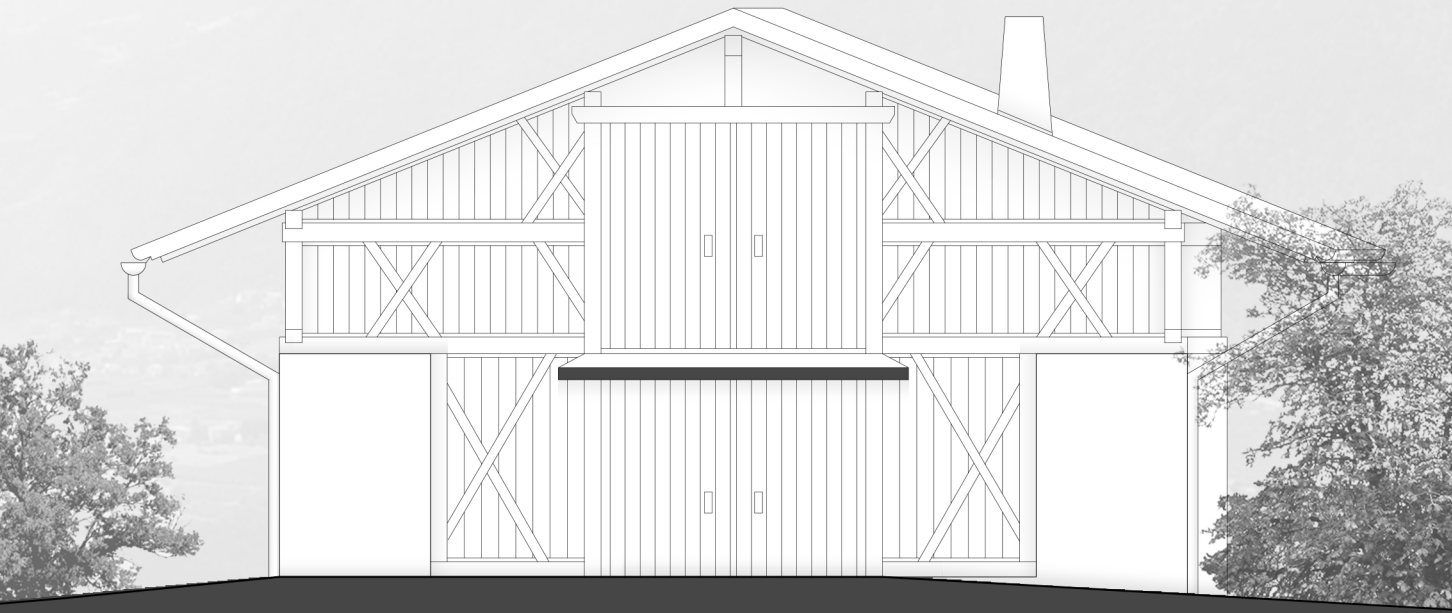
0
1
2
3
5

ansicht norden



0 1 2 3 5

ansicht osten



0
1
2
3
5

# REVITALISIERUNG DES HOFES

## Entwurf

Das Ziel unseres Entwurfes ist es, Gebäude zu entwerfen, die auf den Ort reagieren. Durch unser Leben in dieser Gegend, konnten wir charakteristische Eigenschaften wie Atmosphäre, topographische Gestalten, Vegetation, klimatische Bedingungen, Geschichte und Identität begreifen. Die Besuche am Hof festigten die Wahrnehmungen am konkreten Ort und die Eindrücke der vorhandenen Hofarchitektur.
Das Beobachten der Landschaft, sie genau anzuschauen, ist wichtig, um ein Gefühl für die vorhandenen Spannungen und Harmonien zu entwickeln und zu lernen, für sie Sorge zu tragen.
Daraus entsteht ein Diskurs, anhand dessen es gilt, das richtige Maß an Feingefühl für den architektonischen Entwurf zu finden. Was ist vorhanden? Was braucht dieser Ort? Wo und wie soll gebaut werden? Welche Nutzung ist für den Ort sinnvoll? Es gilt nun Antworten zu finden, die im Einklang zueinander stehen.

Abb.86
Entwurfsskizze

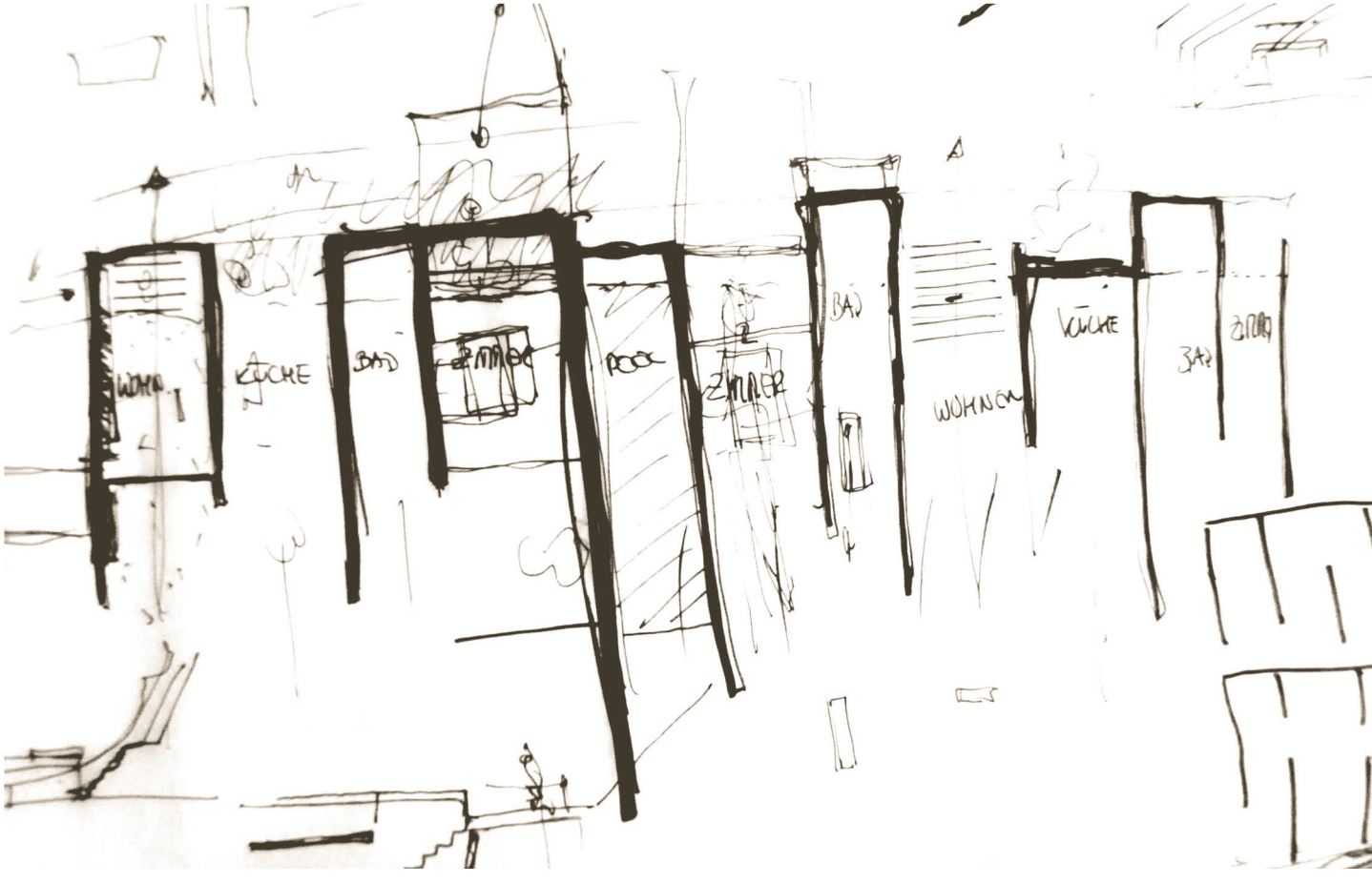


Abb.87
Schenna mit Blick auf Meran

# der KONTEXT

## Schenna

Schenna liegt hoch über dem Meraner Becken am Eingang des Passeiertales, besitzt durch seine südwestlich orientierte Hanglage ein sehr sonniges und warmes Klima und gehört mit 2200 Sonnenstuden  im Jahr zu den sonnigsten Gemeinden Südtirols. Im Rücken liegen der Ifinger und der Hirzer, zu Füßen der stark bewohnte Talkessel mit der Kurstadt Meran. Die ersten geschichtlichen Hinweise gehen auf das 12. Jahrhundert zurück. Die ursprünglich romanische Pfarrkirche, das Mausoleum Erzherzog Johanns von Österreich und Schloss Schenna bilden das Zentrum des Dorfes auf 65o Metern über dem Meeresspiegel. Der Hauptort ist in einer Hangmulde eingebettet, der darüber liegende Schennaberg ist durch seine Streusiedlungen gekennzeichnet. Die Gemeinde hat sich in den letzten 50 Jahren vom Bauerndorf zu einer der bedeutendsten Tourismushochburgen Südtirols entwickelt, deren Bettenzahl mehr als das Doppelte der 2900 Einwohner beträgt. Dadurch hat sich auch das Landschaftsbild entsprechend verändert.[1]

## Tourismus

Die Gemeinde Schenna war nach dem Zweiten Weltkrieg eine landwirtschaftlich geprägte Gemeinde. Nach den 1950er Jahren wurde ein Aufschwung in der Tourismusbranche verzeichnet, die Übernachtungen stiegen deutlich in die Höhe. Waren es im Jahr 1951 noch 24 Ankünfte und 242 Übernachtungen, wurden im Jahr 2013 etwa 162.000 Ankünfte und über eine Million Übernachtungen bei 232 Betrieben gezählt. Es gibt doppelt so viel Gästebetten als Einwohner. Die durchschnittliche Auslastung der Betriebe liegt bei 40%, wobei auffallend ist, dass 4-, 5-Sterne-Betriebe mit ca. 60% und 1-Stern-Betriebe mit 20% einen enormen Unterschied aufweisen. Hauptsächlich ist der Tourismus auf die Sommersaison ausgerichtet. [2]
Um eine weiterhin positive Entwicklung der Tourismusbranche zu gewährleisten, kam es in den 60-70er Jahren zu einem Bauboom von öffentlichen Einrichtungen aber auch privaten Wohnhäusern. Die Siedlungsfläche der Gemeinde Schenna hat seit 1954 um 260% zugenommen und die landwirtschaftlichen Flächen nahmen ab. Viele junge Bauern erbauten sich auf der geerbten Hofstelle einen Beherbergungsbetrieb, und andere Hofeigentümer, für die sich das Wirtschaftsgebäude ökonomisch gesehen nicht mehr rentierte, bauten es zu einem Gastbetrieb um. Der Fremdenverkehr führte zwar zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, jedoch auch zu einer sehr starken Veränderung des Erscheinungsbildes. Nicht nur das Siedlungsbild veränderte sich, auch die landwirtschaftlichen Flächen waren einem Wandel unterzogen. Wenn man bedenkt, dass Urlaub zum allgemeinen Bedarf gehört, so sollte man die Chance nutzen und die Errichtung der geeigneten Strukturen hierfür im ländlichen Raum (Tourismus im ländlichen Raum) fördern. [3]

## Landwirtschaft

Die Ackerflächen verloren an Bedeutung und wurden durch die Obstwirtschaft ersetzt. Die landwirtschaftlichen Betriebe nehmen seit längerer Zeit ab, die Betriebsanzahl nahm seit 1961 um ca. 24% ab, damals waren es noch 262, 2000 waren es nur mehr 200. Trotz der zusätzlichen Einkommen durch Urlaub auf dem Bauernhof sind viele Hofstellen von öffentlichen Geldern und Förderungen abhängig.

Schenna entwickelte sich in kurzer Zeit von einer bäuerlichen Ortschaft zu einer stark touristischen und wirtschaftlichen gut dastehenden Gemeinde. Trotzdem spielen Land- und Forstwirtschaft noch eine wesentliche Rolle, mit einem Anteil von 19,4%. Die Tourismusbranche erzielte zwar für die Wirtschaft gute Zahlen, doch wurde mit den damit verbundenen Anforderungen ein großer Teil der Kulturlandschaft verändert. [4]

## Besitzerprofil

Die seit 2012 neuen Besitzer des Außerroathhofes sind eine dreiköpfige Familie aus unserem Bekanntenkreis in Schenna. Die Familie zeigte Interesse am Hof, da die Kindheitserinnerungen vom Leben auf dem Bauernhof wieder aufgelebt sind, der Hof sich in ihrem Heimatdorf befindet und sie den Kauf als wertvolle Investition sahen. Der persönliche Erwerb eines Bauernhofes bringt stets eine neue Lebenssituation und –aufgabe mit sich, so auch in unserem Fall: Für die Familie soll er eine neue Wohnmöglichkeit bieten und eine Errungenschaft in ihrem Leben darstellen. Um für die Familie ein geeignetes Heim zu schaffen, ist es wichtig, ihre Interessen und Vorzüge zu kennen. Kunst, Kultur, Literatur und Architektur stellen für sie große Interessensgebiete dar.
Die Offenheit der Besitzer bzgl. Architektur, ihre Wertschätzung von Qualität und Besonderheiten ist ein wesentlicher Vorteil für die Entwurfsidee. Eine weitere Sympathie ihrerseits gilt der Landwirtschaft, im Besonderen dem Weinbau. Aus diesem Grund wurde beschlossen, den landschaftlich geeigneten Teil des Hofes mit einer Weinanbaufläche zu bereichern. Qualität steht auch hierbei an erster Stelle, um die Kultur des Weines zu erleben und zu genießen.
Die Anforderungen an den Hof sind: die eigene Wohnmöglichkeit im historischen Haus, die landwirtschaftliche Nutzung und eine zusätzliche Verwendung im Tourismusbereich.
Die Sympathie der Familie für Qualität, Genuss, Ästhetik, Kultur und Offenheit für Neues brachte uns schlussendlich zu unserem symbiotischen Entwurf.

Die Herausforderung, einem leerstehenden Haus wieder neues Leben zu schenken, ist nicht nur die architektonische Veränderung, sondern auch, eine zeitgemäße Nutzung für die vorhandene Substanz zu finden. Beeinflusst durch die Besitzer, den Genius Loci und die momentan gute Tourismussituation in Südtirol ist das vorliegende Nutzungskonzept entstanden. Dabei stehen das Wohnen der Familie am neuen Hof, die gewünschte landwirtschaftliche Nutzung durch den Weinbau und der Tourismuszweig als zusätzliche Funktion im Vordergrund.

Die Möglichkeit im Ober- und Dachgeschoss des Altbaus wertvolle helle Räumlichkeiten zu schaffen, wurde ausgeschöpft, um für die Besitzer eine geeignete Wohnung zu verwirklichen.

Die Tourismushochburg Schenna ist auf Masse ausgerichtet; wir setzen hingegen mit der Feriennaturresidenz am Außerroathhof auf den gehobenen Individualtourismus. Durch das Leben am Bauernhof wird der Gast mit der Identität Südtirols vertraut gemacht. Dabei werden zwei Bedürfnisse befriedigt: Wunsch nach einzigartigem Qualitätsurlaub, der Bauernhof passt sich dem Tourismus an, (und nicht wie beim Urlaub auf dem Bauernhof, der Tourismus dem Hof); und das Bedürfnis der Gesellschaft nach Erholung, Ruhe und Entspannung.
In einer Zeit der Reizüberflutung sehnt sich der Mensch nach der Einfachheit und nach dem Einfach-nur-alles-stehen-und-liegenlassen-Können, er sehnt sich nach einer Ruhe-Oase. Ein Ort, wo Entschleunigung stattfinden kann, wird gebraucht. Qualitätsreiche Architektur und Materialauswahl, Nachhaltigkeit, Individualität und Attraktivität durch Ort und Aussicht befriedigen die Wünsche der Gäste.
In den zwei Ferienwohnungen werden das Leben in der Natur und das Leben im Alt und Neu praktiziert. Im Erdgeschoss des Bauernhauses kann, in der historischen Stube und in der alten Rauchkuchl, die Vergangenheit gelebt und mit der stilvollen Gegenwart verknüpft werden.

Die geeignete Hanglage und die Position des Hofes werden für den Weinbau ausgenutzt. Der alte Stadel wird zu einer kleinen Weinkellerei. Im atmosphärischen Verkostungsraum und einladenden Verkaufsraum gibt es die Möglichkeit Qualitätswein zu probieren. Durch die offene Verarbeitungshalle und den betretbaren Weinkeller im Untergeschoss kann der Besucher die ganze Produktion und Lagerung verfolgen.

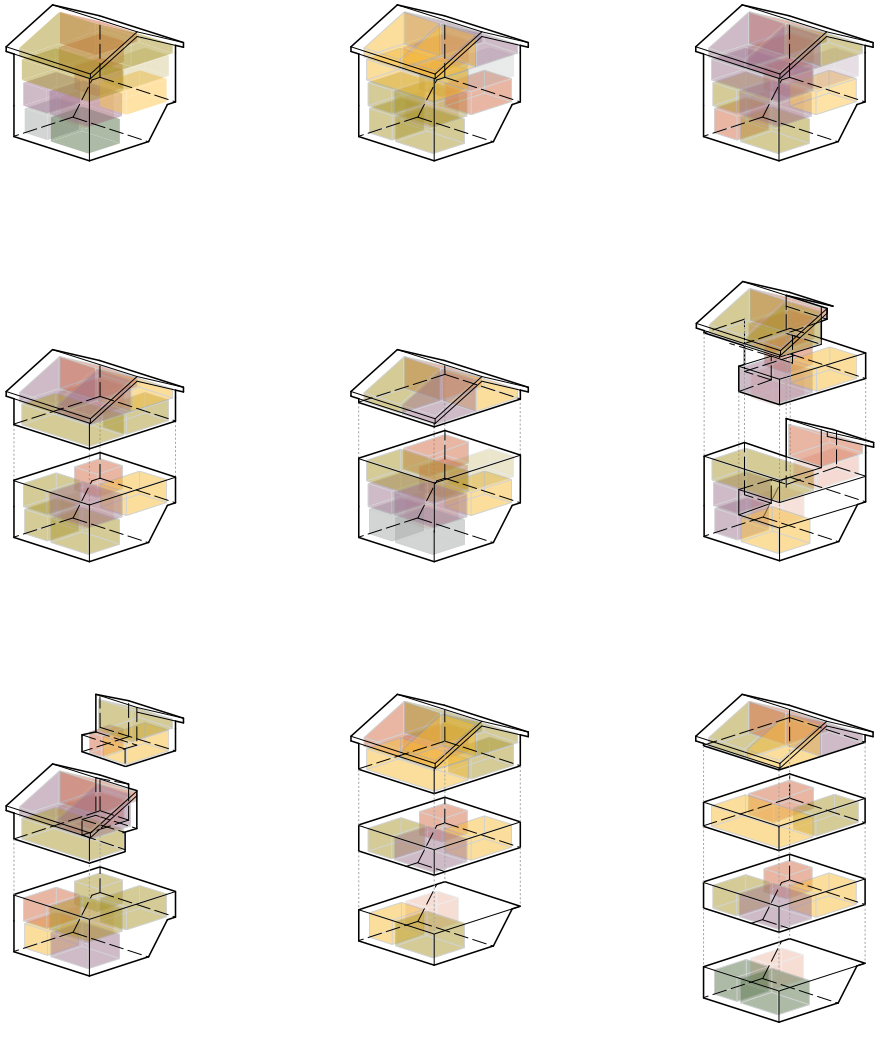
Der Außenbereich hat diverse Funktionen: Die Südhänge (2ha) werden mit Weinreben und die Wiese dazwischen wird mit verschiedenen Obstbäumen bepflanzt. Der Wein wird selbst eingekellert und bringt einen Ertrag von ca. 14.000 Flaschen pro Jahr.
Die Streuobstbäume bieten den einheimischen und auswertigen Abnehmern gesundes, unbehandeltes Obst und lassen selten gewordenen Lokalsorten wieder neuen Platz. Zudem bringen sie den Vorteil mit sich, das ökologische Gleichgewicht in der Natur zu stärken und eine natürliche Atmosphäre zu schaffen. Sie sind wenig pflegebedürftig; mit ihrem weiten Pflanzenabstand ermöglichen sie eine Doppelnutzung durch Obst- und Grünland. Sie unterbinden durch ihr Wurzelsystem die Nährstoffauswaschung im Grundwasser und sind zu jeder Jahreszeit ein wertvolles Prachtstück in der Landschaft. Monotone Intensivkulturen haben hier nichts zu suchen.

Rund um den Hof liegen drei „Reasen“, die von früher noch vorhanden sind. An diesen Ruhestätten kann der Gast Energie tanken und sich ausruhen. Die Thematik des Wassers vor Ort wird im Pool beim Zubau aufgegriffen, dessen Reinigung auf natürliche Art und Weise vonstattengeht. Zusätzlich werden dort Einrichtungen für diverse Kneippgänge angebracht. Der Bewohner kann diese für eine gesunde Erholung nutzen.
Zwischen dem Stadel und dem Wohnhaus werden Beete angebracht, in denen verschie-

dene Heilkräuter gepflanzt werden. Der dafür vorgesehene Platz und die Auswahl der Pflanzen greifen auf die Geschichte des Bauernhofes zurück. Früher war der Bauerngarten ein wichtiger Bestandteil des Hofes, auch beim Außerroathhof war vor dem Umbau ein Garten an genau dieser Stelle vorhanden.
Architektur, Natur, Wein, Erholung und Gesundheit befruchten sich gegenseitig und werden in eine spannende Kombination gestellt.

Flexibilität
Studie zu möglichen Nutzungsvarianten in der alten Bausubstanz des Außerroathhofes

Variante A | Variante B | Variante C



1 Wohneinheit

2 Wohneinheiten

3 Wohneinheiten

Essen
Schlafen
Wohnen
Arbeiten
Funktionsräume
Freizeit

# der GEIST DES ORTES im ENTWURF

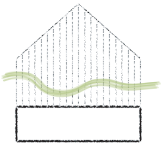


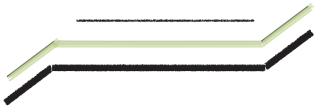
Der Meraner Talkessel bildet in seiner Struktur ein Raumgefäß, das zwischen den hohen Bergen eine erstaunliche Weite ermöglicht und den Zwängen der engen Täler entkommt. Die Gestalt der Alpen ist durch Erhebungen und Niederungen bestimmt. Die Mutspitze im Blickfeld und der Ifinger im Rücken bilden majestätische Zentren in der Landschaft, die durch ihren erhobenen Geist den Reiz des Bezwingens auslösen. Im Gegensatz dazu, bietet die Stadt Meran in der Niederung den Anschein von Ruhe, Intimität, Schutz und Freundlichkeit. Der Hang dazwischen schafft die Verbindung dieser zwei Extreme. Die schiefe Ebene ist nach hinten geschützt und erzeugt durch die Falllinie eine Dynamik vor Ort. In der bedrohenden Steilheit liegt der Außerroathhof an einem schützenden Einschnitt im Hang. Die Wirkung des unregelmäßigen Hanges wird durch die vorhandene Vegetation zusätzlich gesteigert. Die Vegetation ist durch die dahinter liegende Naturlandschaft mit ihren unberührten Wiesen und Wäldern und die davor liegende Kulturlandschaft mit bewirtschafteten Obstanlagen und urbanen Siedlungen geprägt. Die Hofstelle bildet dabei mit ihrer privilegierten Position eine prägende Schnittstelle dieser zwei Phänomene.
Eine flachere Stelle im Hang mit verschiedenen Merkmalen bildet die Grundlage für die Hofstelle. Der umliegende Waldrand zur Bergseite hin bildet eine schützende Grenze, zur Talseite hin besticht der offene Weitblick. Der Wald bewirkt mit seiner Wildnis ein Gefühl des Unberechenbaren und „Ortsbezugverlustes“. Die umliegende Wiese schafft das Gegenteil: Sie birgt einen Ort der beruhigt, Identität ermöglicht und Ordnung verspricht. Die am Hof direkt angrenzenden Streuobstbäume konzentrieren und intensivieren letztere Gefühle.
In der angrenzenden Kulturlandschaft steht die eintönige Monokultur mit ihren Apfelanlagen im Vordergrund. Deren Eintönigkeit und die Vielfältigkeit der Naturlandschaft unterstreichen die Dualität in der Landschaft deutlich.
Weiters ist der Ort von einigen Quellen umgeben, eine der Grundlagen für die Existenz des Hofes. Drei „Reasen“ (Teiche) zeugen davon und dienen der Bewässerung der Landwirtschaftsfläche.
Der einzeln stehende Nussbaum und die Wasserstellen schaffen einen Körperort, schaffen Konzentration und waren bereits früher ein ausschlaggebendes Kriterium zur Auswahl des Standortes. „*Die Hofstelle: ein geeigneter Platz, eine Wasserstelle, ein Baum* “. (Bernhard Lösch)
Ein weiterer wichtiger Faktor für die Wahrnehmung ist die Atmosphäre vor Ort, die von Sonne, Wetter, Klima, Licht und Schatten beeinflusst wird. Durch die günstige Lage am Sonnenhang, ist der Ort durch viel Sonnenlicht und Wärme bestimmt. Aufgrund der wechselnden Jahreszeiten wird die Wandlungsfähigkeit der Vegetation wie ein Schauspiel wahrgenommen. Klare Sonnentage stehen nur wenigen Schlechtwettertagen gegenüber. Der Wind kommt meistens aus dem nördlich gelegenen Passeiertal.
Aufgrund der in Bezug zum Ortszentrum etwas abseitsgelegenen Position des Hofes hat er einen abgeschiedenen, allein stehenden Charakter. Die Ruhe wird nur selten durch den auf der steilen Straße fahrenden Milchwagen zu den noch weiter abgelegenen Höfen gestört. Jedoch bleibt eine gewisse Nähe zum Alltagsgeschehen im Dorf erhalten, auch durch den nahen Waalweg.
Für die Kontinuität des Hofes werden die persönlichen Erinnerungen und das gemeinsame geschichtliche Wissen sowie die daraus folgende menschliche Identifikation gebraucht, um seinen individuellen Lebenslauf zu bewahren.
Die Volumen von Futterhaus und Wohnhaus besitzen in der durch Gras bewachsenen Oberflächenstruktur einen figuralen Charakter. Trotz der

jeweiligen Monumentalität stehen die beiden Massen zueinander in Beziehung. Die Wirkung dieser Einheit ist charakteristisches Merkmal der örtlichen Kulturlandschaft. Die klare Trennung zwischen massivem Sockel und filigranem leichten Holzbau des Stadels war im alten Bau klar erkennbar; diese Zweiteilung geht im derzeitigen Bau durch das Ineinanderlaufen der Bauweisen verloren. Der einheitliche, sockellose Körper des Wohnhauses erweckt den Anschein, aus dem Boden heraus zu wachsen. Das aktuelle Dach schneidet das Volumen zum Himmel komplett ab und hat erdrückenden Charakter. Die ursprüngliche leicht wirkende Dachform war zwar Abschluss, ließ dennoch die aufsteigende Wirkung des Volumens zu. Die kleinen unregelmäßigen Fenster in den dicken Mauern aus Stein verstärken die Massivität und lassen das Gebäude introvertiert wirken. Diese mächtigen Mauern schenken im Inneren eine geschützte und sichere Atmosphäre. An den Putzwänden des Wohnhauses kommt durch die raue unregelmäßige Oberfläche das Natürliche und Handwerkliche zur Anschauung. In Verbindung mit der Holzverarbeitung und den Trockenmauern spiegelt die Architektur die in der Umgebung vorkommenden Materialien wider. Die Dynamik vor Ort wird vorwiegend durch natürliche Phänomene wie Wind und Wetter, anstatt von menschlicher Präsenz erzeugt und bietet dadurch viele Momente der Ruhe. Der Wohlgeruch des Waldes und der Heuwiesen bestimmen den örtlichen Genius.

Abb.88-94
Genius Loci an der Hofstelle

licht
natur
umgebung





wege
blicke
durchgänge

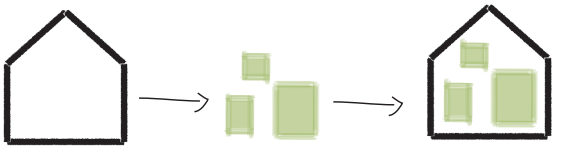
einheit
nutzung
funktion

# architektonischer ENTWURF

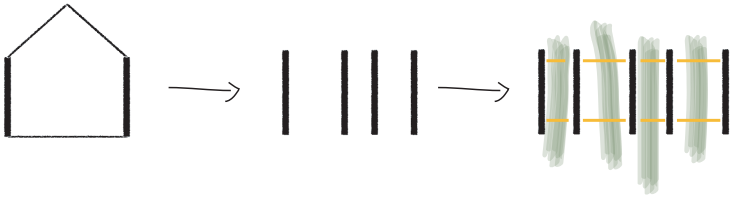


Den Geist des Ortes in den Entwurf einzubringen war für uns der essentielle Gedanke. Durch das Wahrnehmen und Verstehen an Ort und Stelle ist es möglich, ein Konzept zu schaffen, das Mensch, Landschaft und Architektur in Einklang bringt. Der Entwurf verlangt, den Erkenntnissen vor Ort eine neue Interpretation zu schenken. Mit dem Geist des Hauses und dem im Ort verwachsenen Bau soll ein, durch Hinzufügen und Wegnehmen von Elementen, stimmiges Gesamtgefüge entstehen. *„Wertvolles bewahren und Neues schaffen“* ermöglicht einen spannenden Entwurf und ein zeitgemäßes Wohnen. Es gilt, ohne in die Falle der heimattümelnden Architektur zu fallen, eine neue Struktur zu entwerfen, welche die traditionelle Bauweise respektiert und reaktiviert. Diese Eindrücke vom Vorhandenen gilt es zu respektieren und interpretieren, um mit dem Neuen eine Beziehung eingehen zu können und so sich gegenseitig zu bereichern.
Die Einfachheit des Bestandes wird zum grundsätzlichen Entwurfsthema und zur Leitidee aller neuen architektonischen Elemente und Eingriffe. Diese Einfachheit spiegelt die bäuerliche Lebensweise und naturverbundene Tradition der Gegend wider. Resultat sind klare Formen, ortstypische Ausformulierung der Volumen und Fügung naturbelassener Materialien. Die Architektur soll diskret wirken und der gestaltenden Landschaft Vorrang lassen. Die Frage nach der Maßstäblichkeit und der Einbettung in die Umgebung sind zudem von großer Bedeutung. Diese Relation ignoriert nicht das Gegenüber, sondern schafft eine Einheit, um ein stimmiges Gesamtbild zu schaffen.

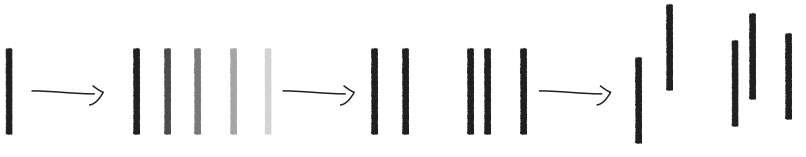
Alt
und
Neu



Bestand
Licht
Natur



Bedarf
Funktion
Intimität



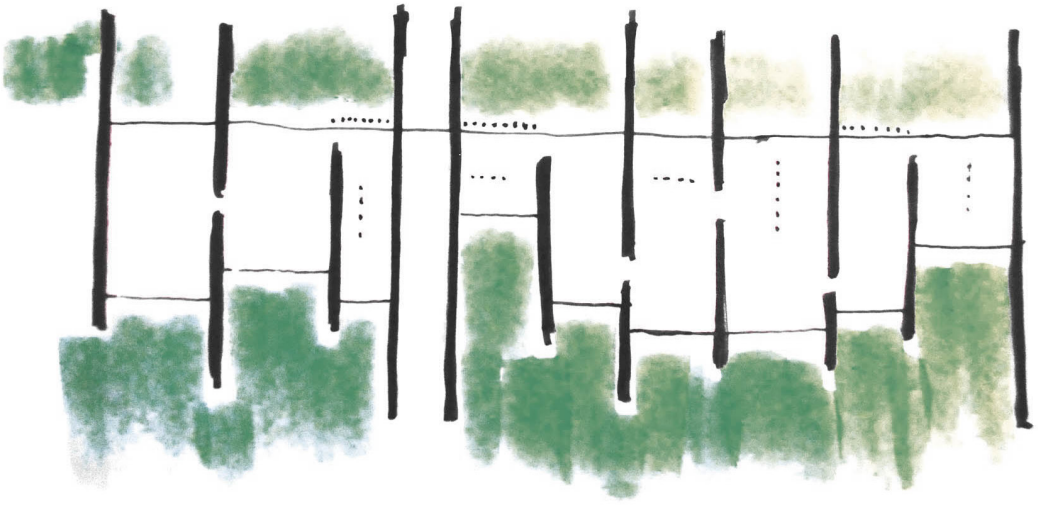
Der Altbau birgt, mit seiner traditionellen Architektur, beachtenswerte Eigenschaften. Die dicken gekalkten Mauern und die in die Jahre gekommenen Lärchenbalken schaffen eine nostalgische Atmosphäre. Die Rauchkuchl, die Stube und die Gewölbe aus alter Zeit zeigen starken Charakter und bedürfen weniger Veränderungen. Die wohltuende Wärme, die in der alten ausgetäfelten Stube weilt, und die einfallenden Lichtstimmungen sollen das Geheimnis ihrer Zeit bewahren. Die Enge der Räumlichkeiten erzeugt beim Bewohner ein Gefühl der Sicherheit und bildet gemütliche Wohnsituationen.
Im Gegensatz dazu steht der introvertierte dunkle und niedrige Raum, der dem zeitgemäßen Wohnen in lichtdurchfluteten hohen Räumen widerspricht. Dieser Umstand verpflichtet, sensible Eingriffe vorzunehmen: wohlproportioniertes Durchbrechen der Decken, Öffnen der Dachfläche und Verglasung des Giebels.
Aus Respekt gegenüber der bestehenden Bausubstanz verfolgen wir die Idee, alle neuen Funktionen als kompakte Einheiten in den Bestand „hineinzusetzen“. Die eingestellten Kuben und das Wegbleiben von den historischen Mauern schaffen eine intelligente Versöhnung mit der Geschichte. Diese sind in Holzständerbauweise ausgeführt und mit einer Schalung aus einheimischem Lärchenholz beplankt. Das gebürstete, gelaugte und weiß geölte Holz verspricht eine warme Atmosphäre und tritt mit seiner Helligkeit in Beziehung zu den alten Wänden. Die fortlaufende Materialität auch im Inneren der Kuben verstärkt das Gefühl des Eintretens in das Neue. Alle notwendigen technischen Einbauten werden vorteilhaft in den Leichtbau integriert, um umständliche Veränderungen am Altbau zu vermeiden. Gezielt gesetzte Nischen bergen Schränke, Schreibtische, Küche, Regale und tragen dadurch zur Einfachheit der Raumsituationen bei. Die naturgeölten Massivholzdielen aus Lärche auf einer Lattenunterkonstruktion gestatten weiches Gehen und wohligen Klang. Die speziellen aus Ton und nur 4,5cm starken Formplatten bergen die Fußbodenheizung direkt unter dem Bodenbelag und ermöglichen dadurch schnelle Reaktionszeiten und wohlige Strahlungswärme. Das etwas dunklere Erscheinungsbild der Böden tritt mit den Deckenbalken in Harmonie. Die restlichen Oberflächen sind durch Putz und Gipskarton gekennzeichnet. Erst in den Obergeschossen tritt das Neue deutlich hervor, die Höhen der Räume verschmelzen untereinander und bilden ein offenes helles Gefüge. Da Licht einer der elementaren Aspekte in der Architektur ist, wird dem Lichteinfall besondere Sorgfalt geschenkt. Durch mehrere gezielt gesetzte Öffnungen wird man auch im Inneren Zeuge der sich wandelnden Tageslichtstimmungen und spürt das Zusammenspiel von Sonne, Licht und Farbe.
Das rußgeschwärzte, grobstrukturierte Gewölbe in der Küche wird durch die Einbauten in geöltem Rohstahl ergänzt. Diese Kombination aus Rostrot und Tiefschwarz verstärkt das dunkle und dichte Bild. Der Boden aus Natursteinplatten stellt eine fließende Verbindung zwischen Küche und Gang her. Der weiße und spaltrauhe Silberquarzit stammt aus der Umgebung und wird in Bahnen verlegt.
Die barock getäfelte Stube stellt den warmen und hellen Gegenpol zur kalten und dunkeln Küche dar. Die Täfelung wird zwar restauriert, aber in ihrer alten Beschaffenheit belassen. Die dadurch erzeugte wohlige Wärme geht nicht verloren.
Der ehemalige „Schusswalken“ (Durchbruch) zwischen den zwei Räumen wird neu gestaltet. Das vielfältige Stahlelement bildet Tisch, Regal und Wandverkleidung für Technikrohre aus einem Guss. Der derzeitige Ofen wird zu einer minimalistischen kubischen Form umgestaltet, bleibt aber das Herzstück der Stube. Die ehemalige Stubenkammer beinhaltet nun einen Leseraum, der durch seine ausgewählte Möblierung zum Verweilen einlädt. Um der ursprünglichen Nutzung der alten Labenkammer als Vorratsraum gerecht zu werden, wird im Entwurf ein Element in den Raum gesetzt, des dementsprechende Funktionen zulässt.

Im Zuge der Revitalisierung wird der große Dachvorstand gekürzt, ähnlich dem ursprünglichen Vorstand. Der Pilzcharakter verschwindet und das Gebäude bekommt seine monolithische Wirkung zurück. Für die Belichtung in den Obergeschossen werden Dachfenster angebracht, der Aufsatz dieser, bildet das Negativ der Leibungen der Altbaufenster.
Alle zukünftigen Räumlichkeiten werden durch Fußbodenheizungen im Niedertemperaturbereich beheizt, die nötige Wärme wird durch eine Wärmepumpe im Technikraum und dazugehörige Tiefensonden erzeugt. An Spitzentagen wird die Anlage durch die bereits vorhandene Gastherme unterstützt. Weiters trägt der Kachelofen in der Stube zu wohliger Wärme bei. An Feuchte gefährdeten Bereichen der Außenwände im Norden werden Wandheizungen im Putz verlegt. Das Dachgeschoss sowie die Neubauten werden entsprechend gedämmt, im Altbau hingegen bleiben die Außenmauern ungedämmt, um ihre Qualitäten beizubehalten.

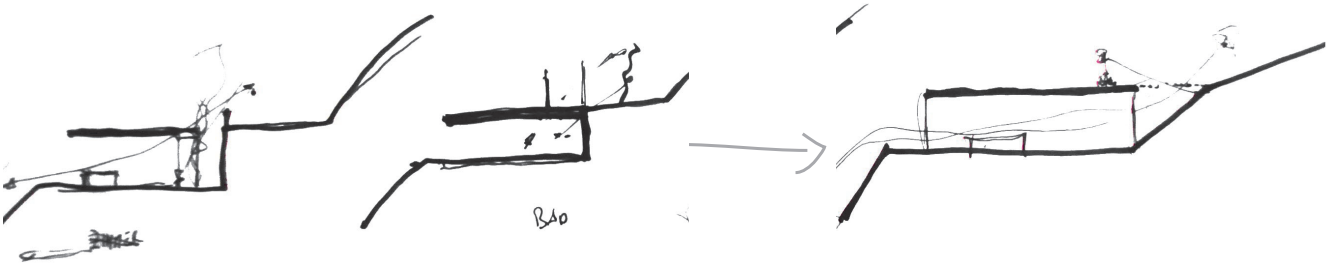
### Zubau

Um Alt und Neu in Beziehung stehen zu lassen, war es für uns wichtig, Inspirationen aus dem Bestand zu holen und Bezüge herzustellen. Dicke Mauern, senkrecht zur Hanglinie, interpretieren die Massivität der Altbaustruktur und spiegeln den beschützenden Charakter wider. Durch ihre Ausrichtung stehen sie im Dialog mit der vorhandenen Topographie und Landschaft. Das Herauswachsen aus dem Hang, der niedere Bau und das Einsetzen von Glasflächen erzeugen eine Symbiose zwischen Architektur und Natur. Große Fenster in Hangrichtung schaffen eine Verbindung zwischen Natur- und Kulturlandschaft, sowie Berg und Tal. Das offene Gefüge schenkt dem Bewohner den Bezug zur äußeren Natur und lässt dieser erlebbar machen. Große Fenster rahmen die Landschaft, verleiten zur Aussicht in die Meraner Bergwelt und lassen die Natur in die Räume fließen. Diese Eigenschaften bilden den ruhigen Charakter für den Rückzugsort.
Die Wände aus gestocktem Sichtbeton stellen eine Beziehung zwischen den grob strukturierten Altbaumauern und zeitgemäßer Handwerkskunst her. Die in Handarbeit steinmetzartig gestockte Betonoberfläche nimmt Bezug zu den lokalen Typologien alter Kalkputzhaptik und ähnelt Felsformationen. Das Verwenden von Weißzement und heimischen Marmorzuschlagstoffen erzeugt eine einheitliche weiße Oberfläche, die durch Zugabe von ortstypischem Granitgranulat strukturiert wird. Um das wohlig warme Empfinden des Menschen zu steigern, werden Fenster, Türen und Böden aus Lärche gefertigt. Die in den Raum gestellten Stahllamellen gliedern die funktionellen Bereiche, stören aber den wertvollen Durchfluss von Natur, Licht und Raumgefühl nicht.
Die unterirdische Verbindung vom Altbau zum Neubau und das sachte Einsetzen des neuen Wohnhauses lässt die Paarhoftyplogie in seiner Stärke weiterhin wirken.
Die gewählten Formen und Materialien sind eine für uns logische Antwort auf die Entwurfsfrage des Genius Loci. Das Holz, der Sichtbeton, der Stahl, der Leinenstoff und der Stein tragen die Farben der Gegend und sind ehrliche Materialien.
Die Anzahl und der Abstand der in den Hang eingestellten Wände hängen vom Funktionsgebrauch und Raumgrößenbedarf ab. Der jeweils gewünschte Intimitätswert in den Vorbereichen erklärt die unterschiedlichen Versetzungen nach hinten und vorne. Die Drehung der Wände (90° Winkel zur Hanglinie) ist eine der Antworten auf die Beziehungsfrage von Topographie und Architektur. Der Zubau, als Objekt der heutigen Zeit, soll bewusst einen Fußabdruck im Lebenslauf der Hofstelle hinterlassen. Die hinzugebauten Elemente der jetzigen Epoche können als ausdruckstark und zwecklos schön erscheinen. Anonymität und emotionales Nachtrauern sind nicht gefragt. Das richtige Dimensionieren, Gliedern und Proportionieren ist dabei unerlässlich.

Die unsensible Entscheidung der letzten Generation, die alte Futterhausstruktur zu entfernen und durch einen Neubau aus nackten Betonziegeln zu ersetzen zeigt spätestens jetzt seine Folgen. Architektur ohne jegliche Qualität und bereits nach 30 Jahren abbruchreif.
Das neue Gebäudevolumen soll das Volumen der alten Struktur aufnehmen, aber gegen den neuen rustikalen Alpenschickstil ein Statement setzen, ohne die Vergangenheit zu vergessen. An einem Ort, wo die Landwirtschaft die Landschaft und die Architektur bestimmt, gilt es, diese Faktoren in Einklang zu setzen. Die landwirtschaftliche Nutzung wird somit beibehalten und festigt den Fortbestand des Hofes. Ein auf volumetrische Grundformen reduzierter einfacher Baukörper, soll sich der Umgebung einfügen und eine gewisse Ruhe und Klarheit ausstrahlen.
Der aus Sichtbeton gefertigte Sockel sitzt fest im Hang und gibt dem Gebäude Halt. In ihm befindet sich der Weinkeller. Ein Holzständerbau mit feingliedriger Fassadenverkleidung aus Lärchenlamellen teilt das Gebäude in die ortstypische Zweifachteilung mit Massivsockel und Holzbauaufbau. Letzterer dient dem Zweck der Weinverarbeitung und dessen Verkauf.
Der tiefsitzende Sockel wird durch Gewölbegänge kreuzförmig geteilt und wirkt durch seine Massivität erdverbunden. Die kühle und finstere Atmosphäre unterstreicht diese Verbundenheit. Die Anlehnung an das feste Felsgestein übernimmt der Beton. Ruhe und Einsamkeit sind sein Charakteristikum und bietet allem Schutz, was sich auch immer in im befindet. Eine gezielt gesetzte Öffnung im Verkostungsraum bildet den einzigen Aussichtspunkt in die Weinhänge der Umgebung. Die Zweigeschossigkeit dieses Raumes unterstreicht seine Wichtigkeit, die durch faszinierende Licht- und Schattenspiele durch die Lamellenfassade verstärkt wird. Das ehemalige Stadelgeschoss wird durch eine Betonmauer zweigeteilt um eine Funktionstrennung zu erzielen. Geprägt werden alle Räume durch die offene und im Wind knirschende Holzfassade. Wenige robuste Holzträger zeugen von modernen, sich stets verändernden Holzbautechniken und werden durch die filigrane Lamellenstruktur gefestigt. Diese leichte Struktur ermöglicht helle, durch natürliches Licht beflutete Arbeitsräume. Licht- und Schattenschleier zeichnen sich am Betonboden ab und spiegeln sich an der geschliffenen Oberfläche. Stahl schafft den Verbund zwischen den Holzbauteilen, um große Flexibilität durch Öffnungsmöglichkeiten der Elemente zu erreichen. Durch Glasfassaden werden einige thermisch abgeschlossenen Bereiche gewonnen, ohne im Inneren auf die Lichtspiele der Fassade verzichten zu müssen.



Entwurfsskizzen

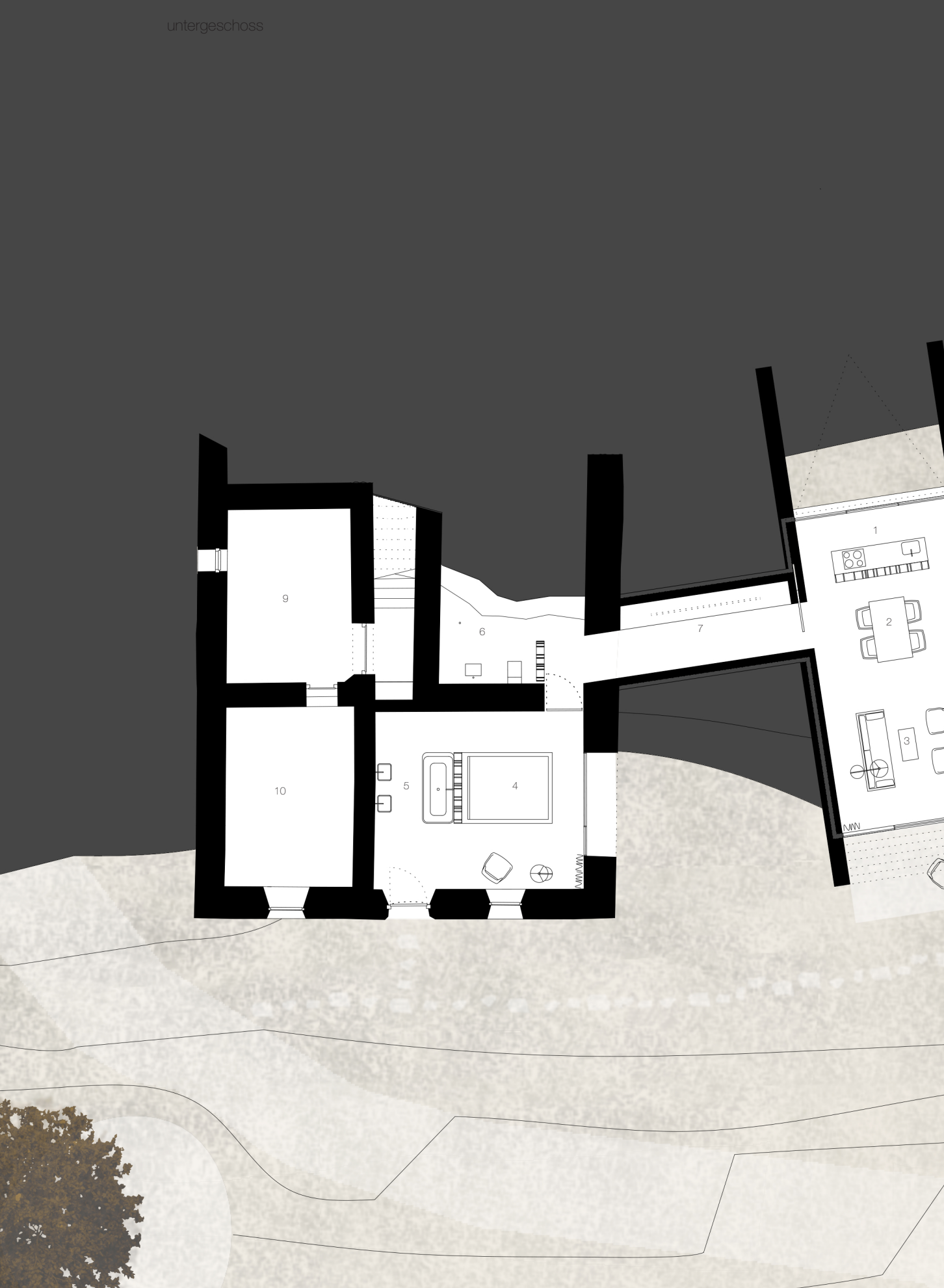

BAD

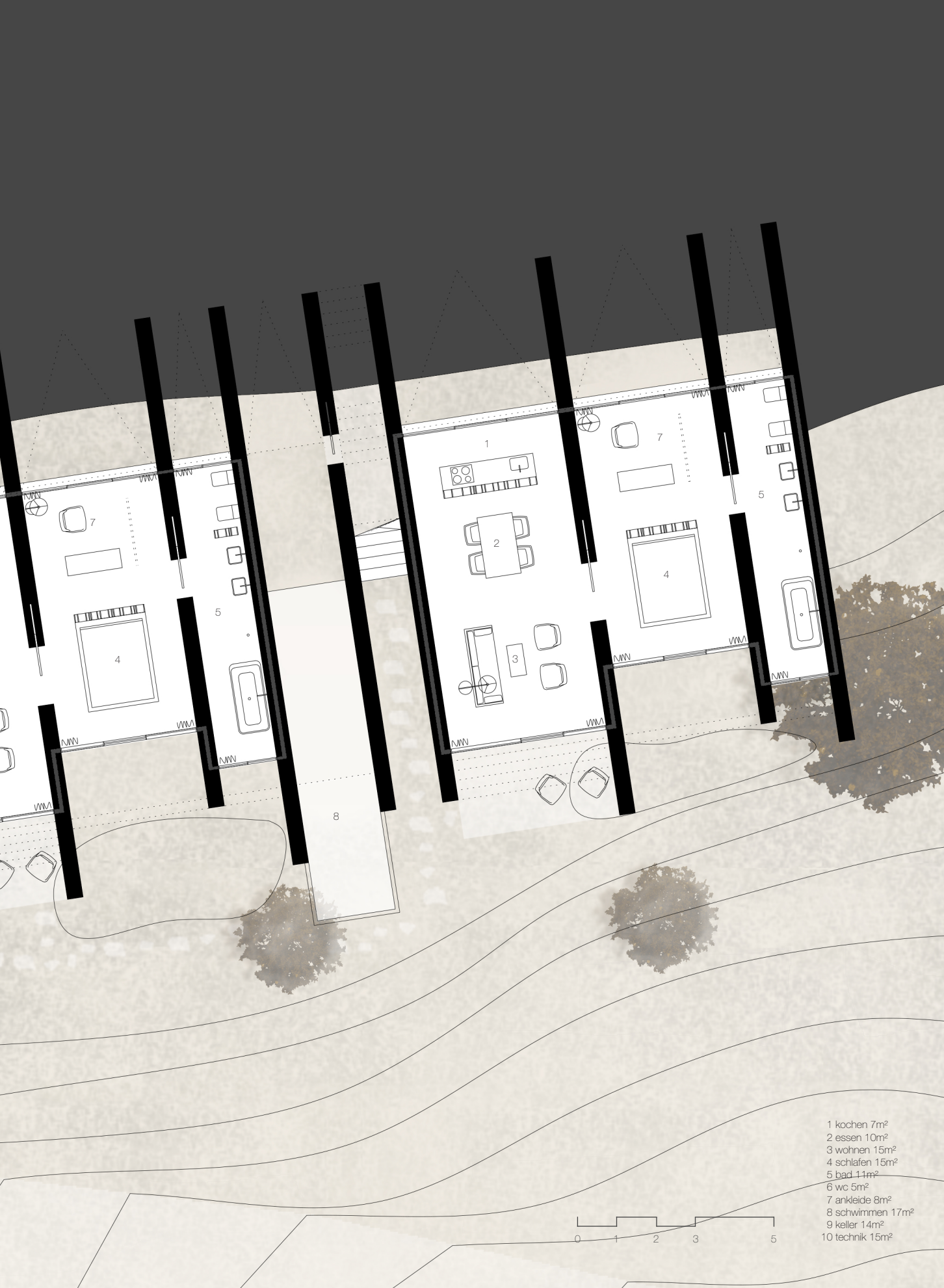
schwarzplan 1:2000

lageplan

3
3
3
1
1 reben
2 streuobst
3 wasser
4 kräuterbeete
0
5
10
25

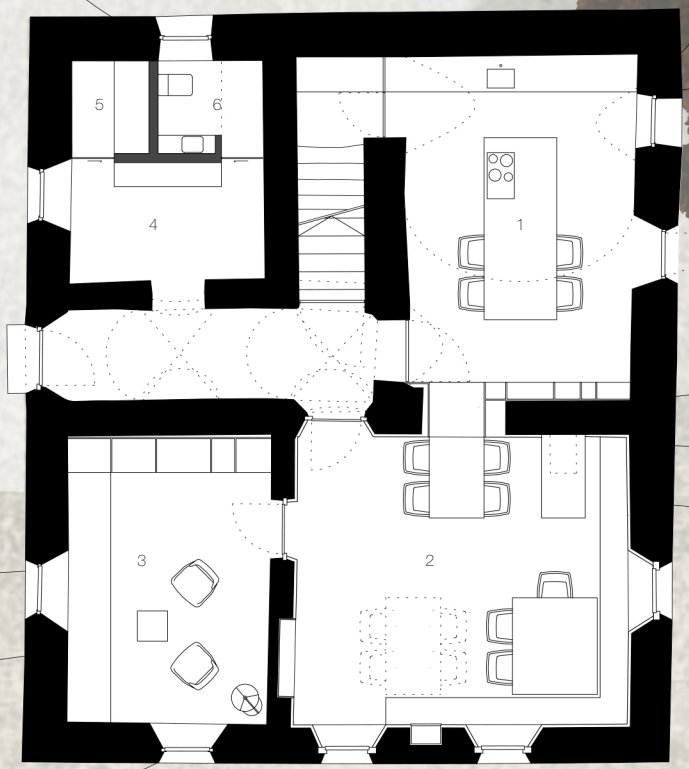
untergeschoss

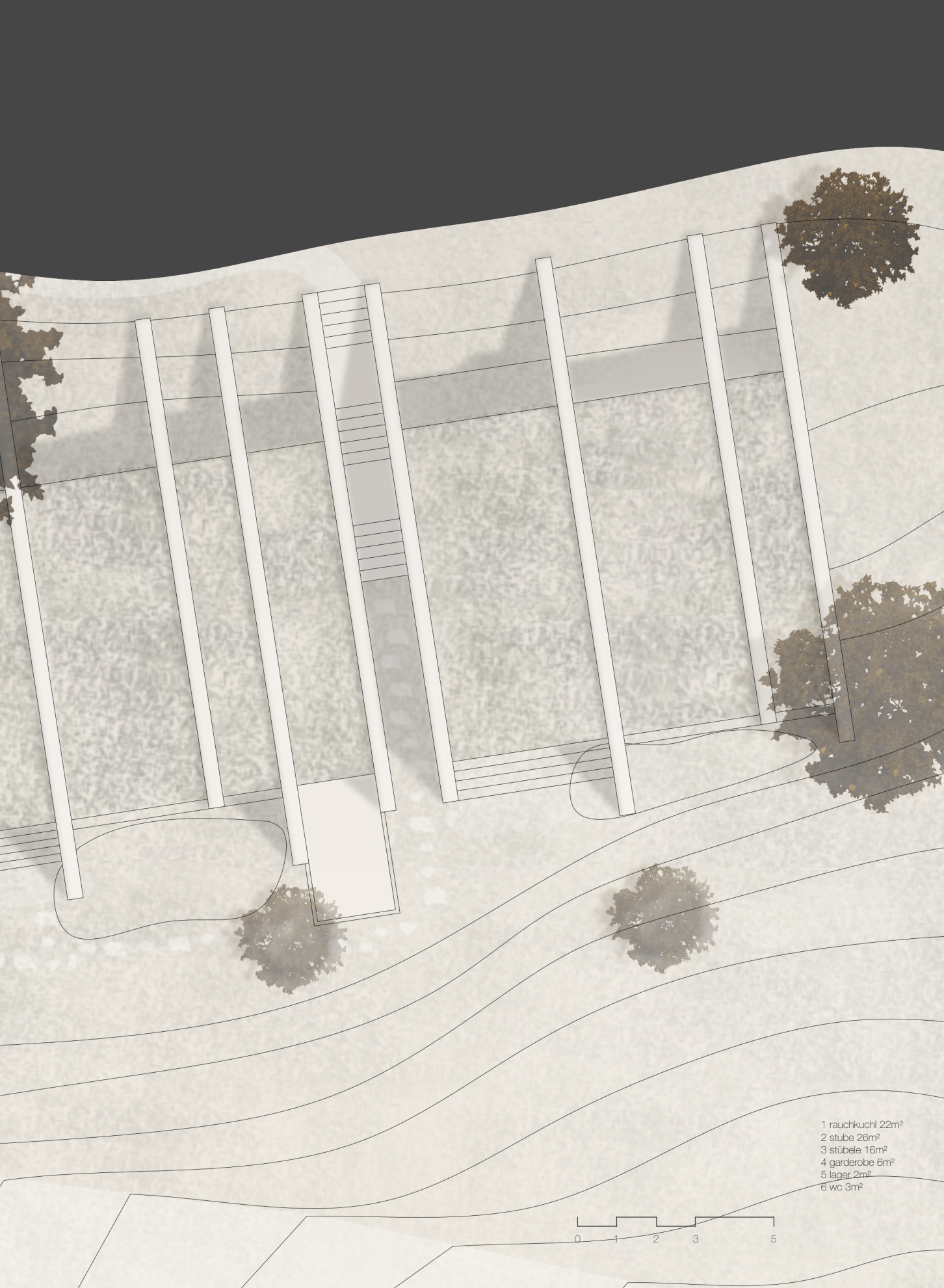




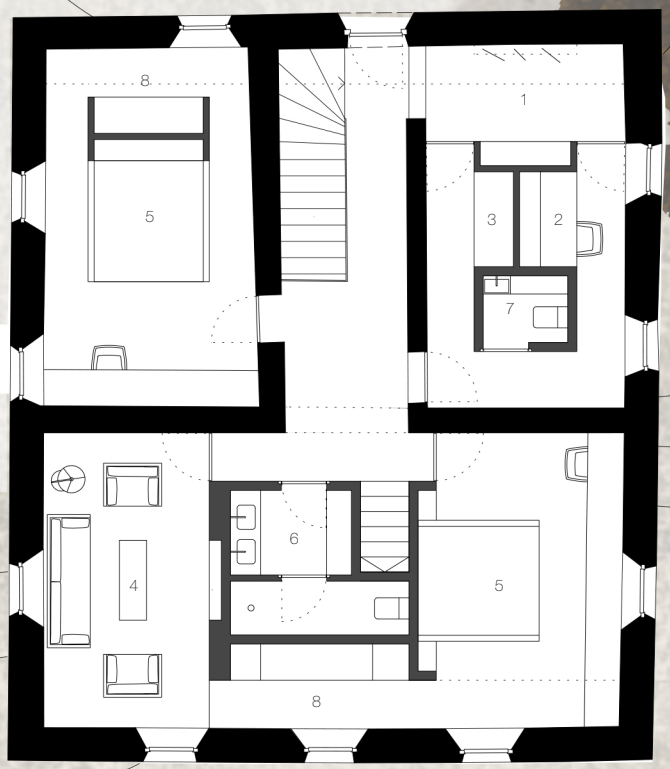

1 kochen 7m²
2 essen 10m²
3 wohnen 15m²
4 schlafen 15m²
5 bad 11m²
6 wc 5m²
7 ankleide 8m²
8 schwimmen 17m²
9 keller 14m²
10 technik 15m²

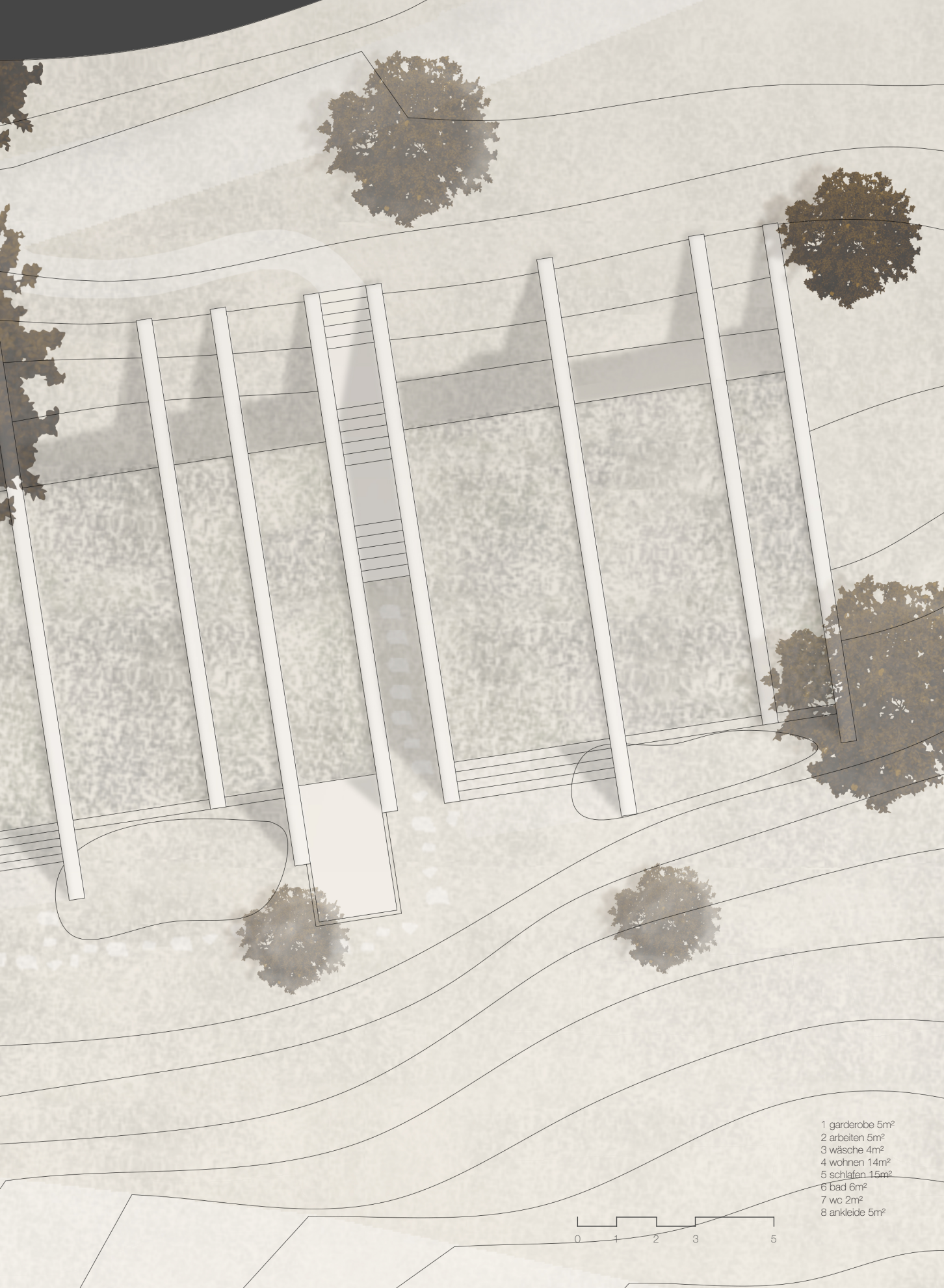
erdgeschoss



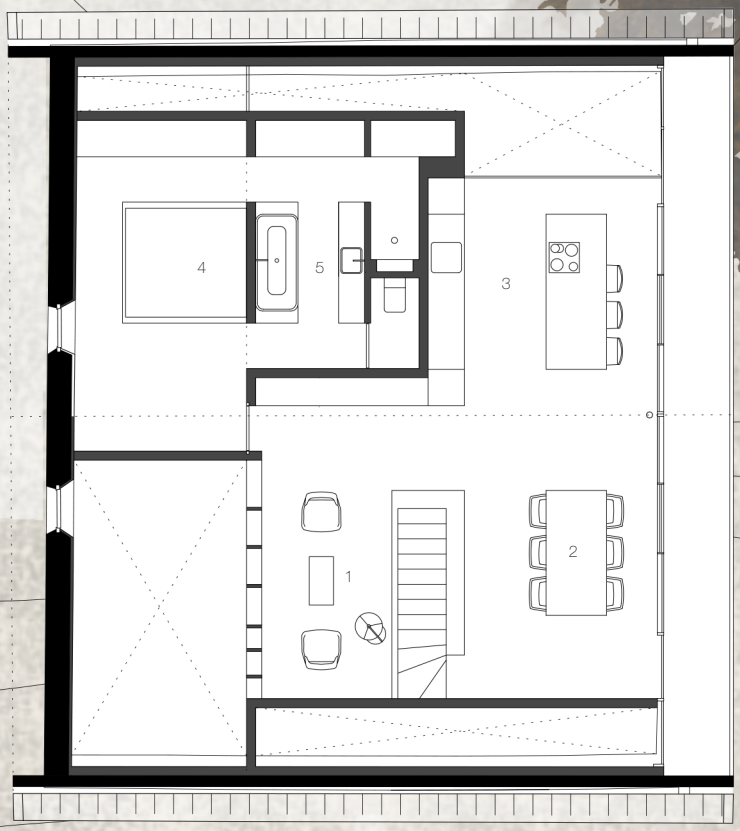

1 rauchkuchl 22m²
2 stube 26m²
3 stübele 16m²
4 garderobe 6m²
5 lager 2m²
6 wc 3m²
0
1
2
3
5

obergeschoss



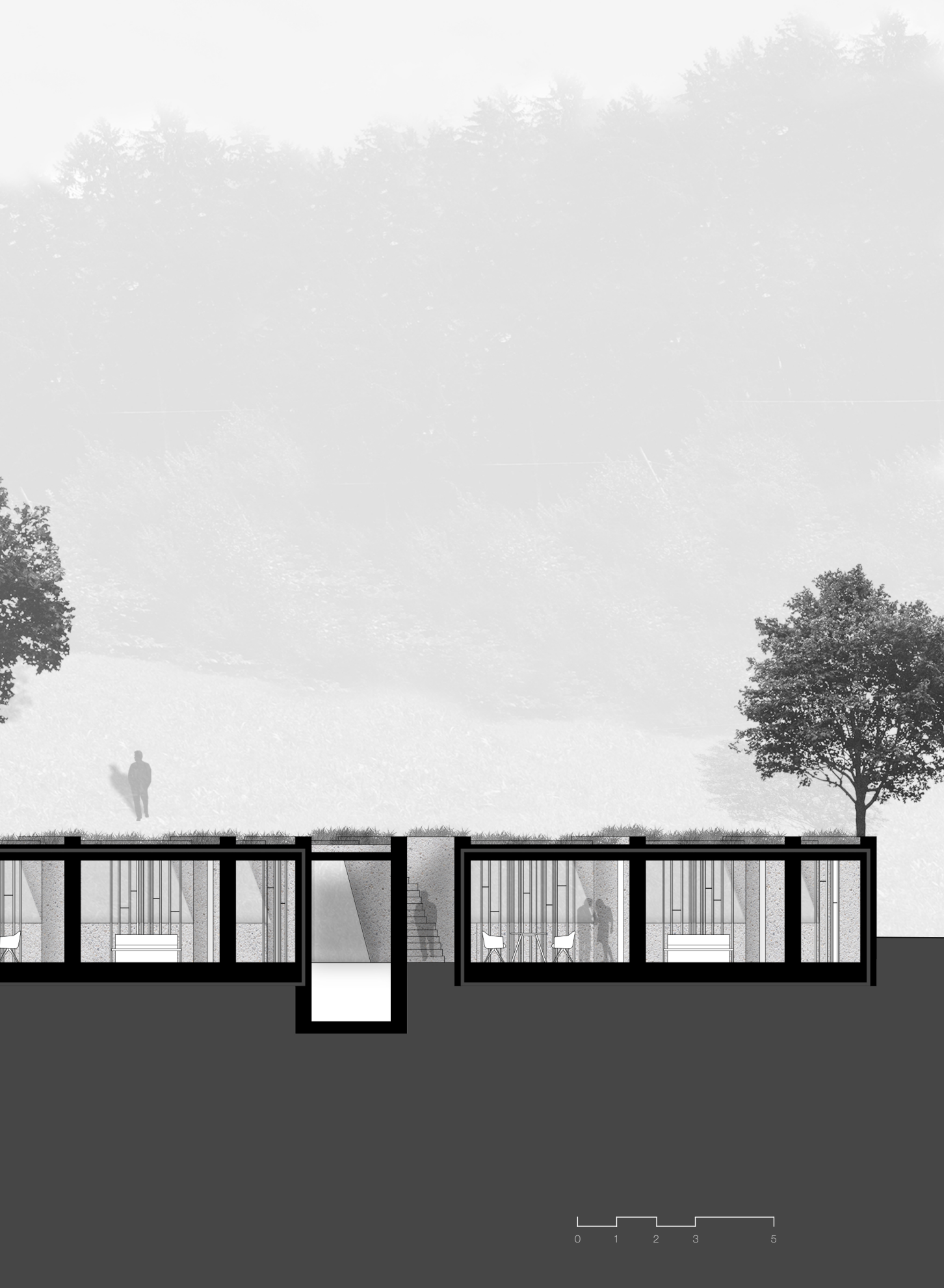

1 garderobe 5m²
2 arbeiten 5m²
3 wäsche 4m²
4 wohnen 14m²
5 schlafen 15m²
6 bad 6m²
7 wc 2m²
8 ankleide 5m²
0
1
2
3
5

dachgeschoss



1 lesen 10m²
2 essen 15m²
3 kochen 14m²
4 schlafen 15m²
5 bad 11m²
0
1
2
3
5

schnitt A-A


0
1
2
3
5

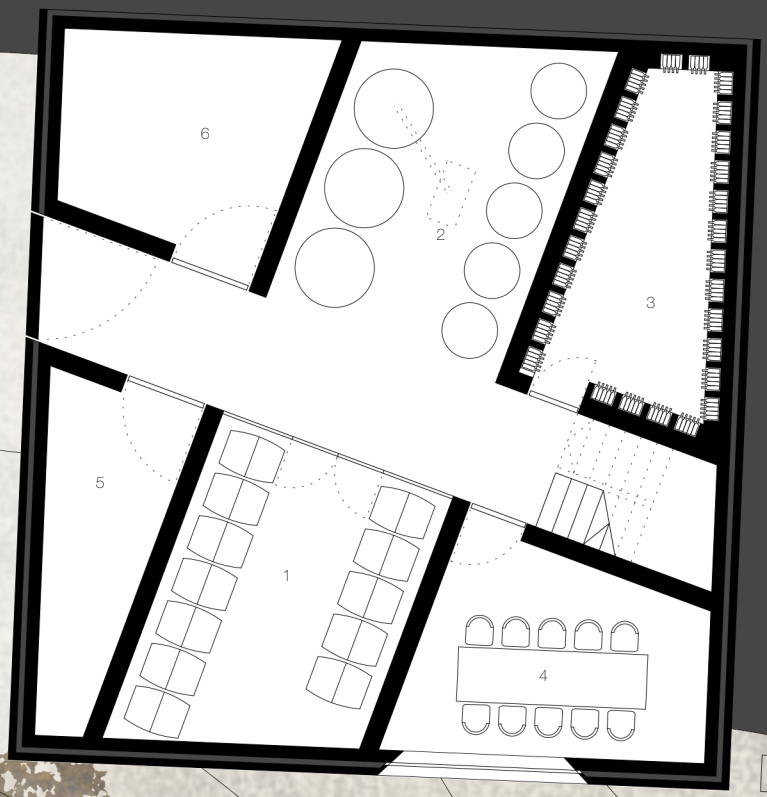
schnitt B-B

0
1
2
3
5

schnitt C-C

0
1
2
3
5

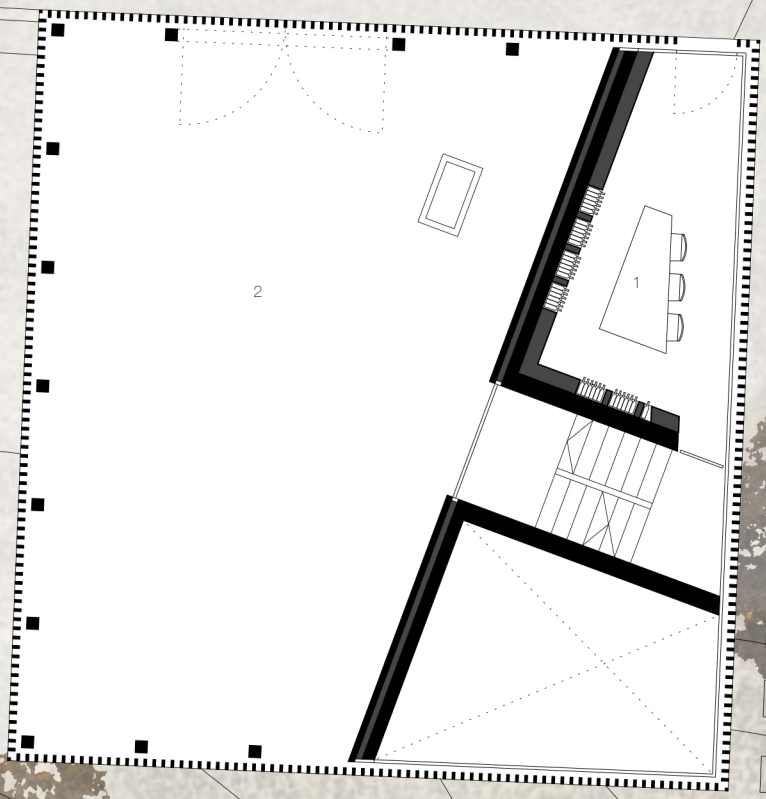
untergeschoss

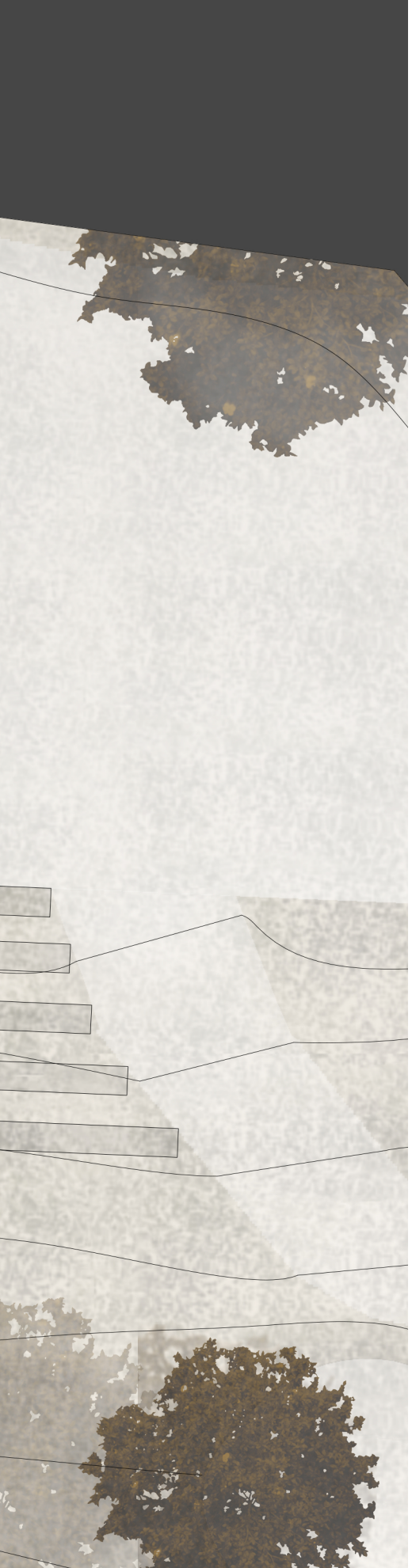


1 barrique 21m²
2 tanks 21m²
3 flaschenlager 12m²
4 verkostung 17m²
5 lager 10m²
6 verarbeitung 14m²

0 1 2 3 5

erdgeschoss

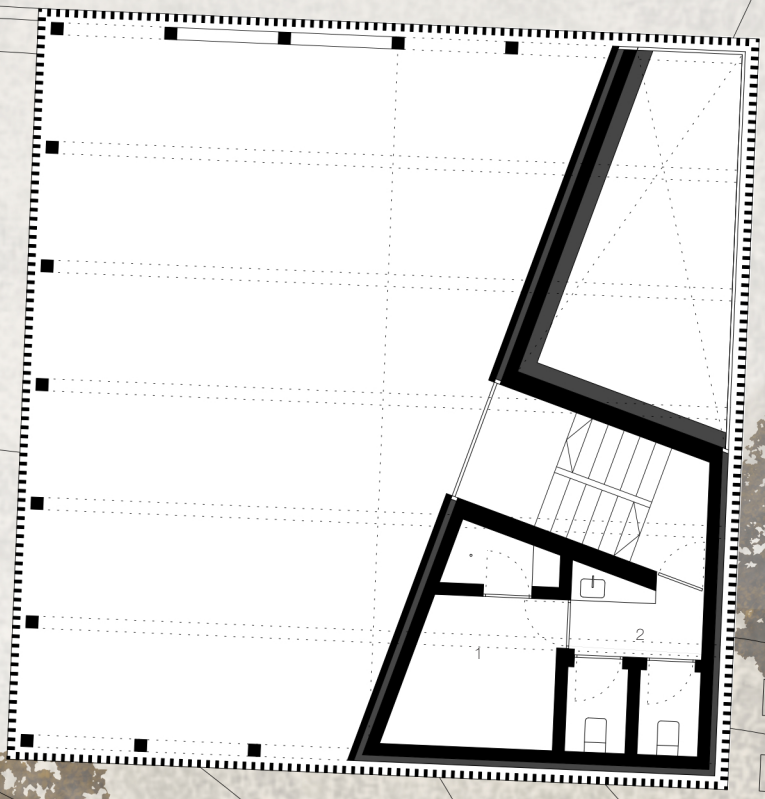


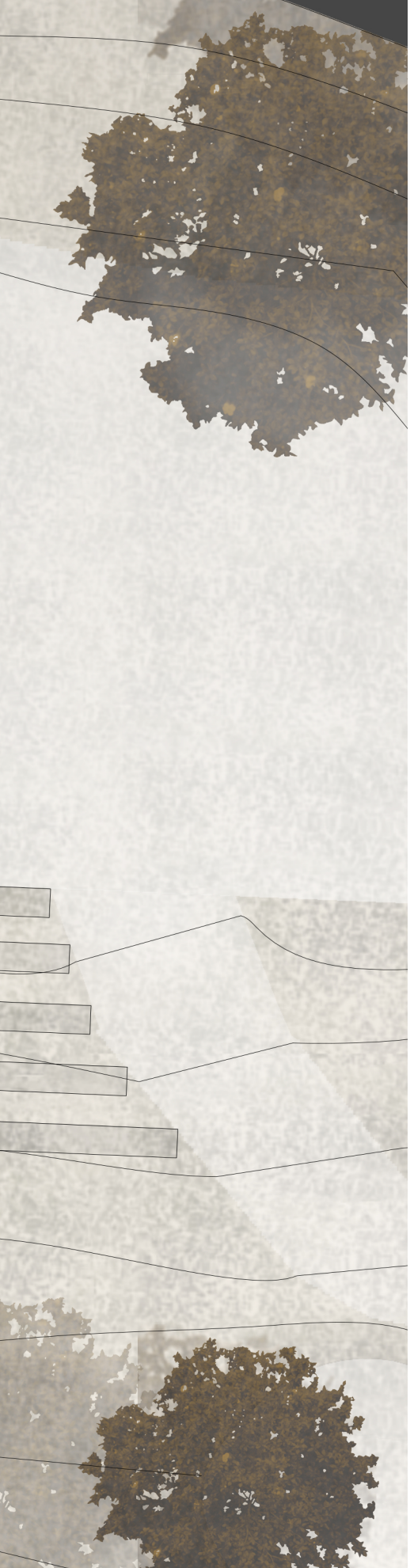


1 verkauf 15m²
2 verarbeitung/lager 90m²

0 1 2 3 5

obergeschoss

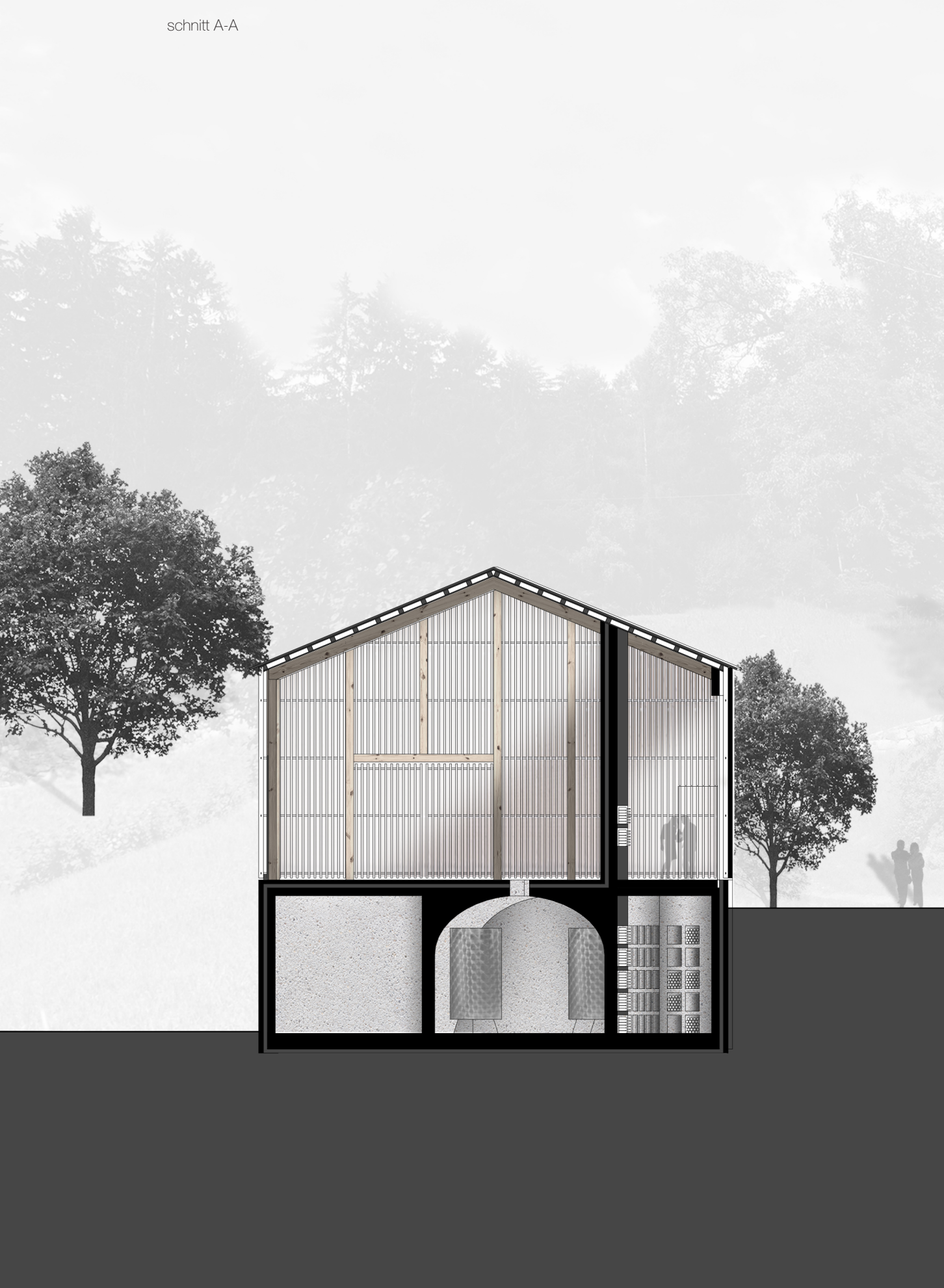




1 mitarbeiter 8m²
2 wc 6m²

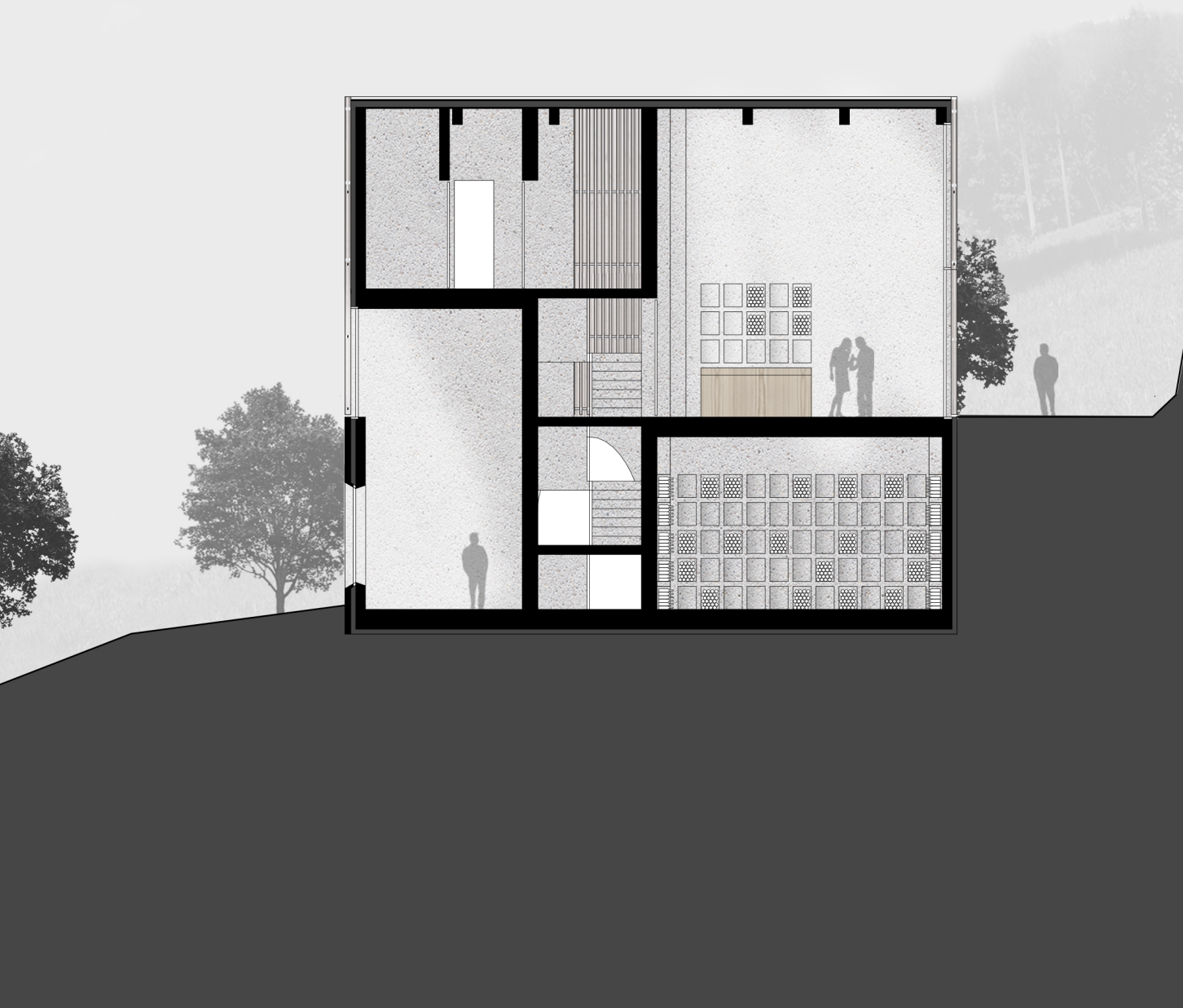
0 1 2 3 5

schnitt A-A



0 1 2 3 5

schnitt D-D

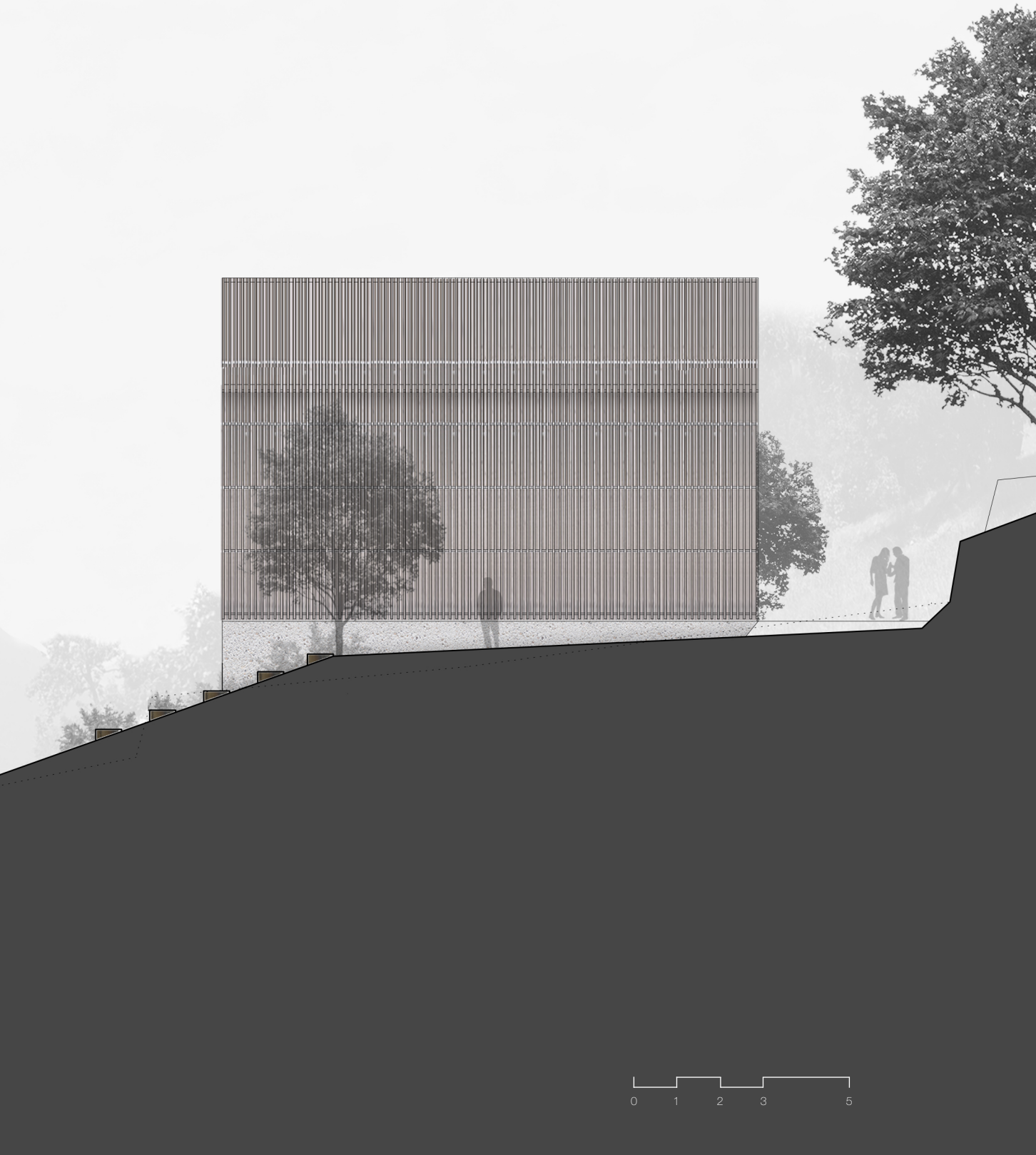


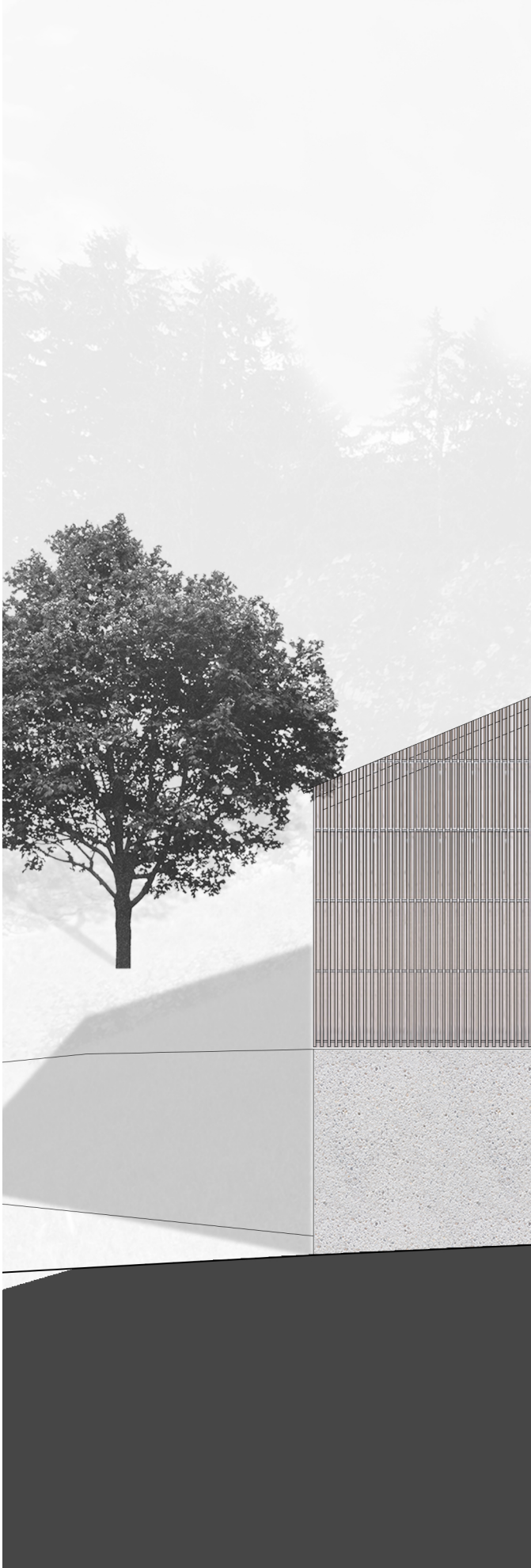
0 1 2 3 5

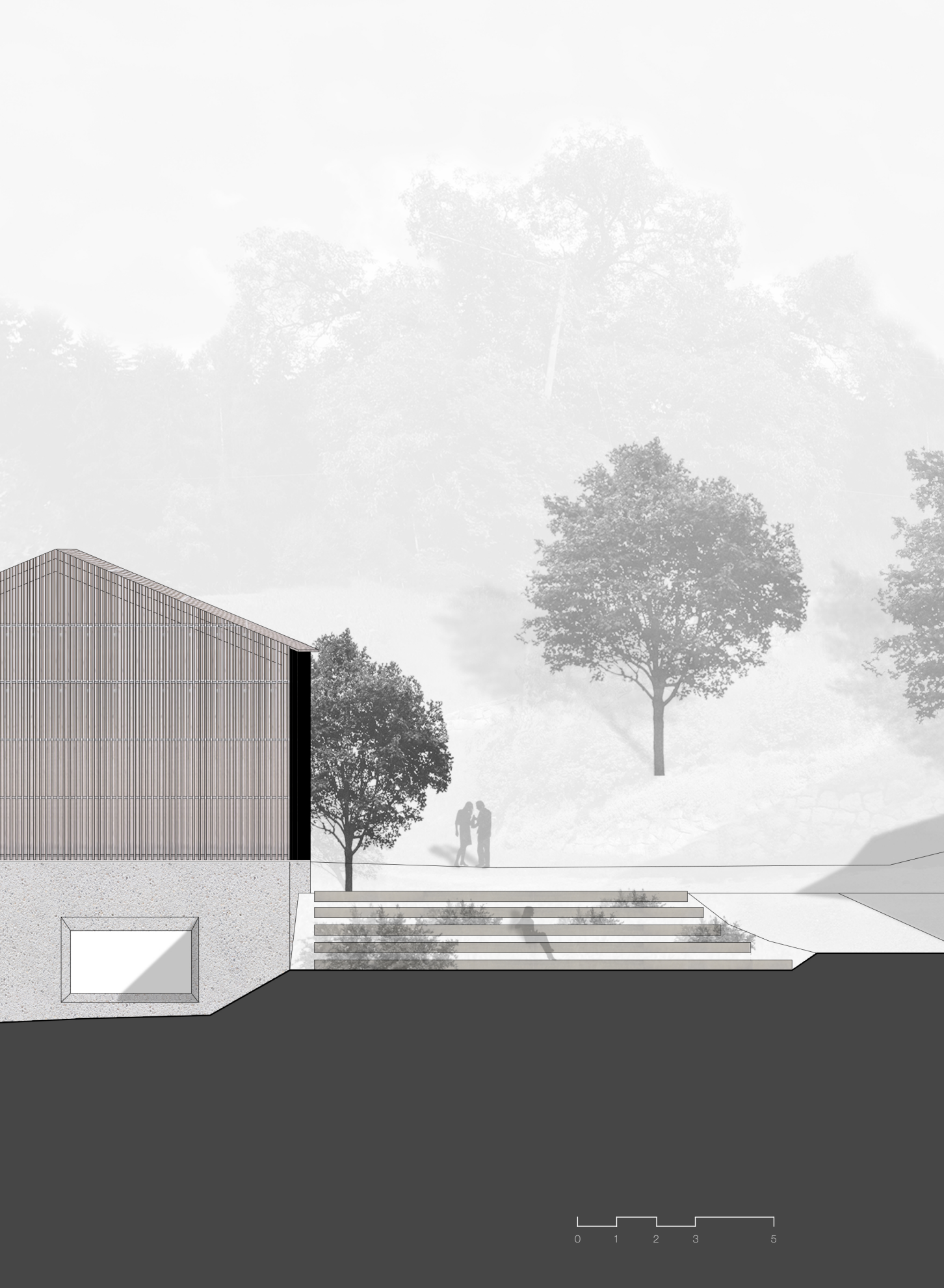
ansicht süden

0
1
2
3
5

ansicht süden


0
1
2
3
5



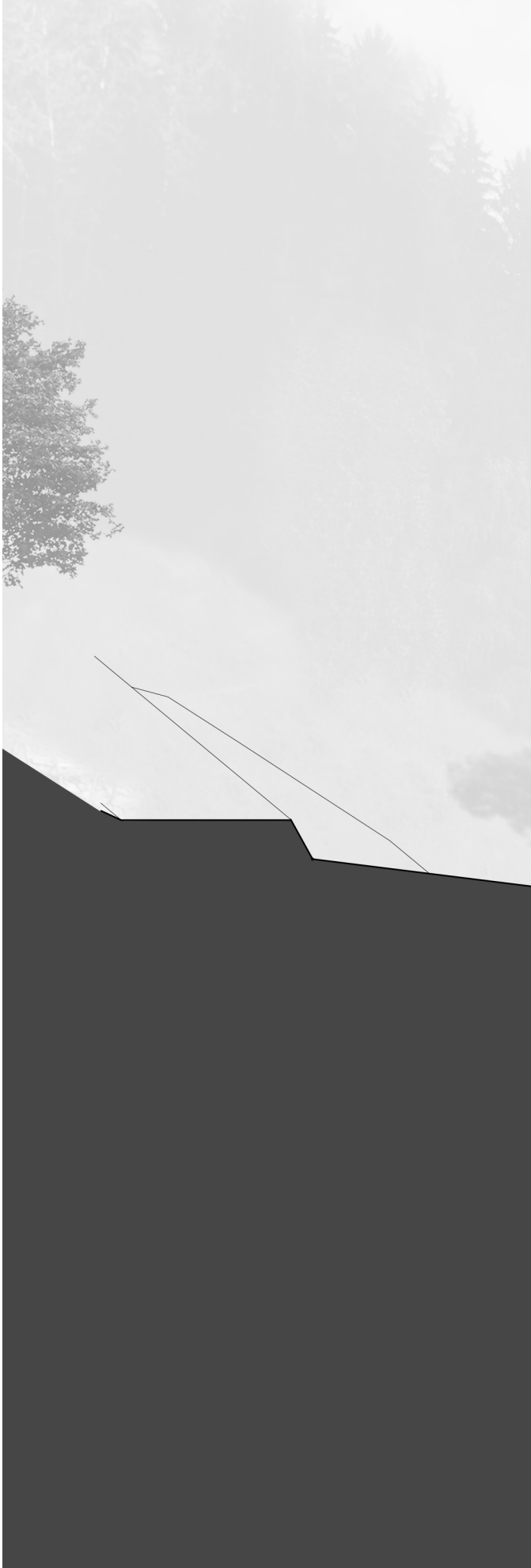

0
1
2
3
5

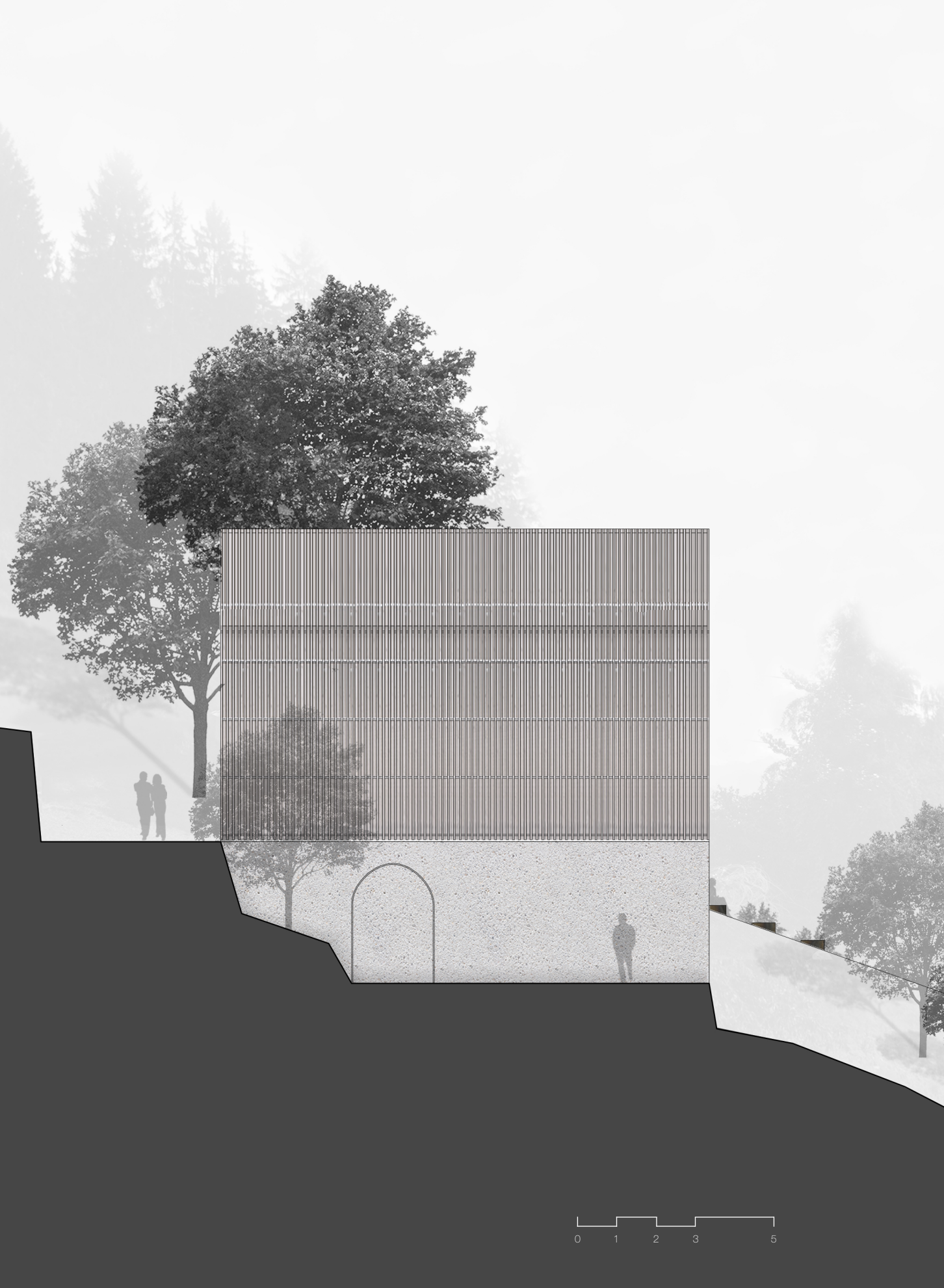
ansicht westen

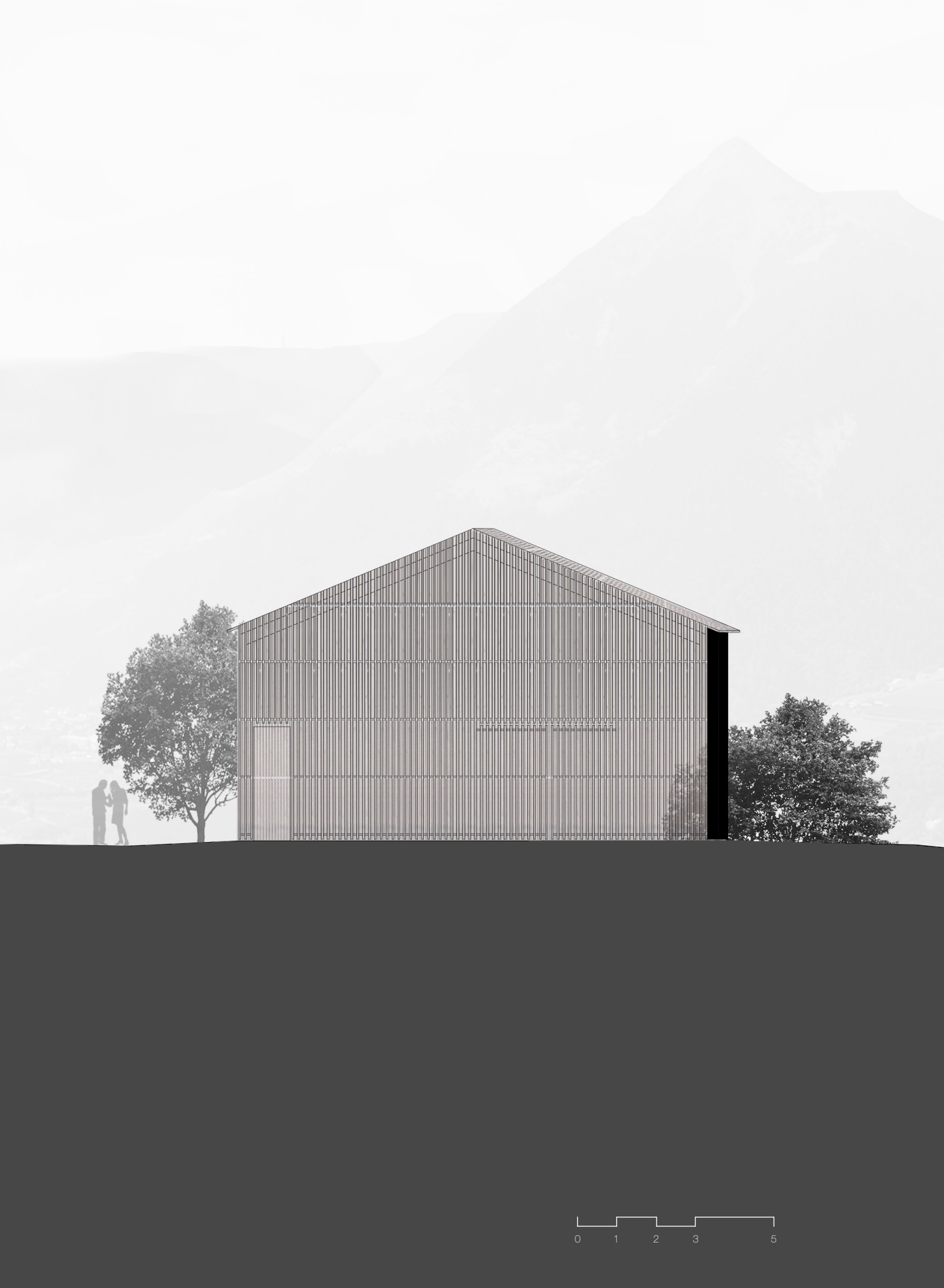
0
1
2
3
5

ansicht norden

0
1
2
3
5

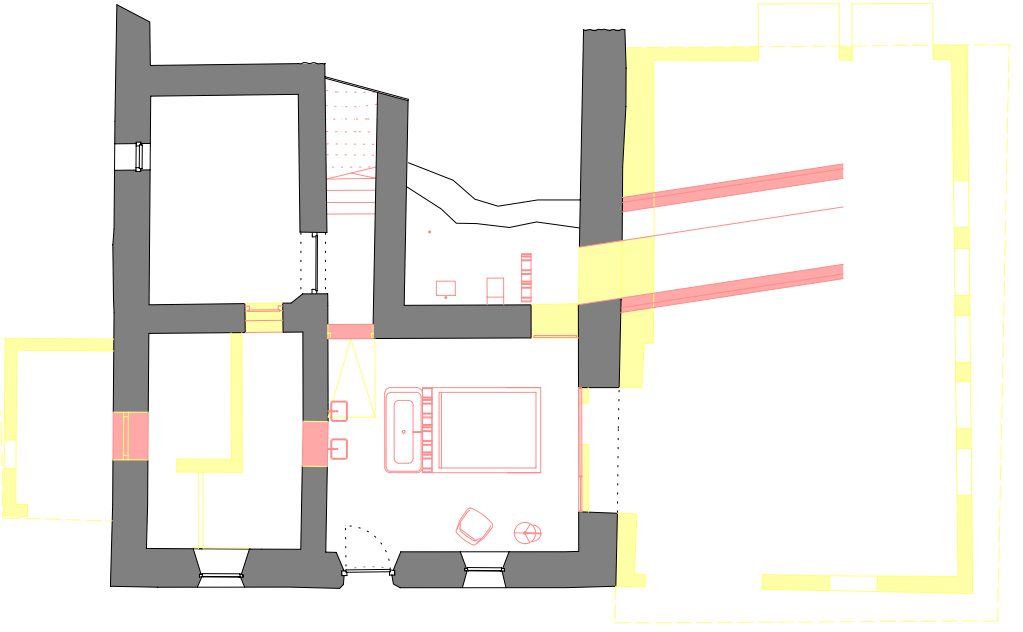



0
1
2
3
5

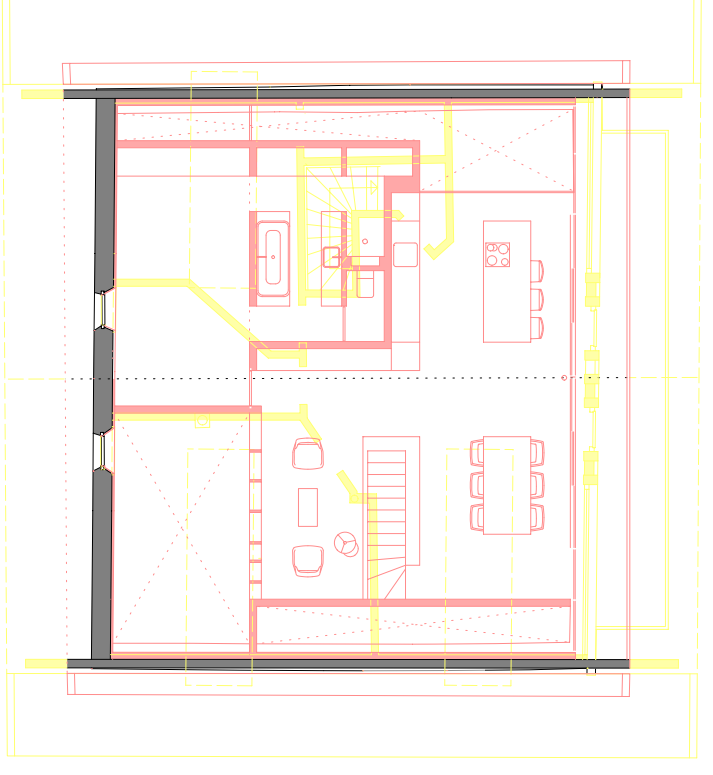

0
1
2
3
5

ansicht osten

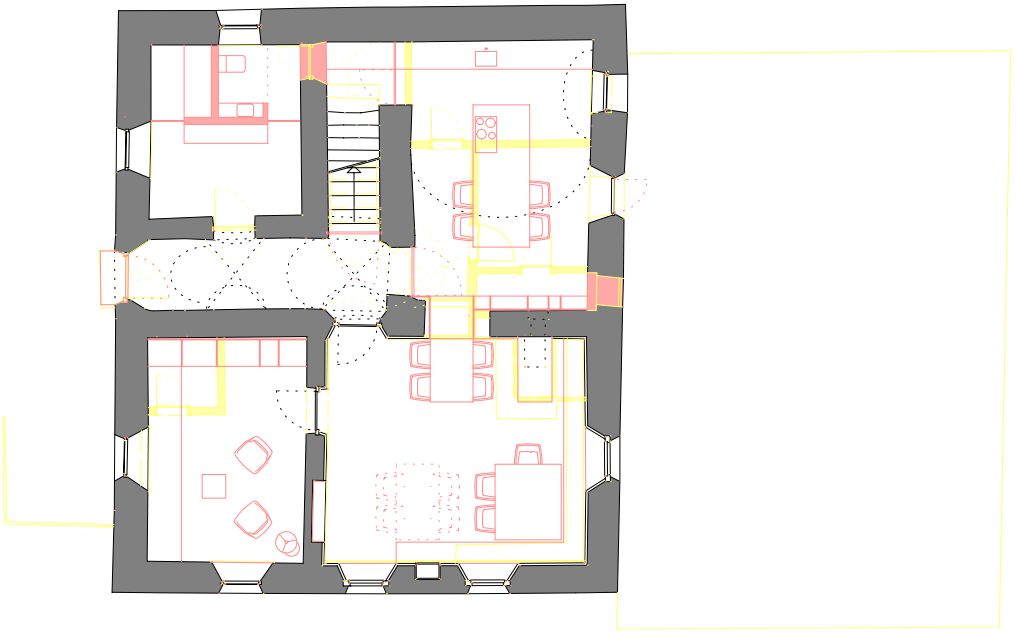
0
1
2
3
5



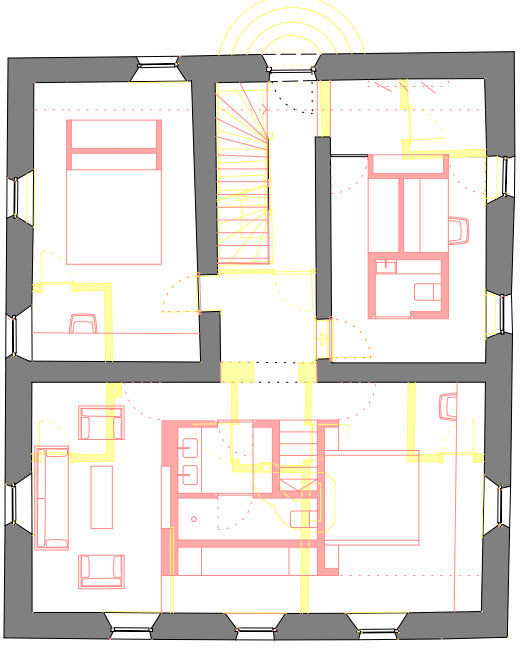
Untergeschoss



Dachgeschoss



Erdgeschoss

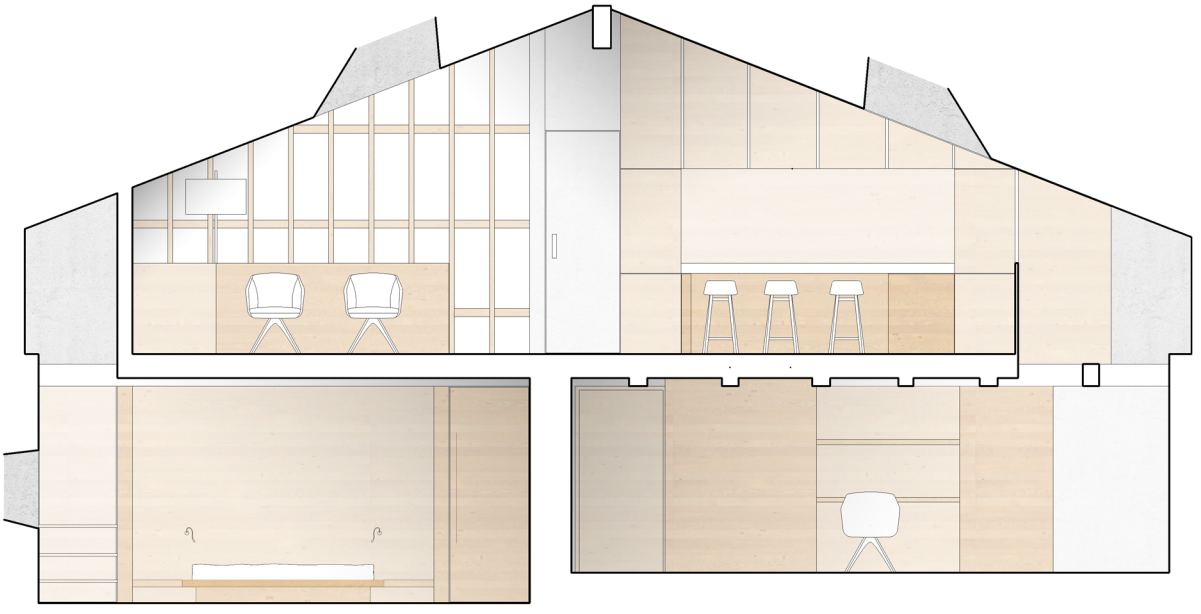


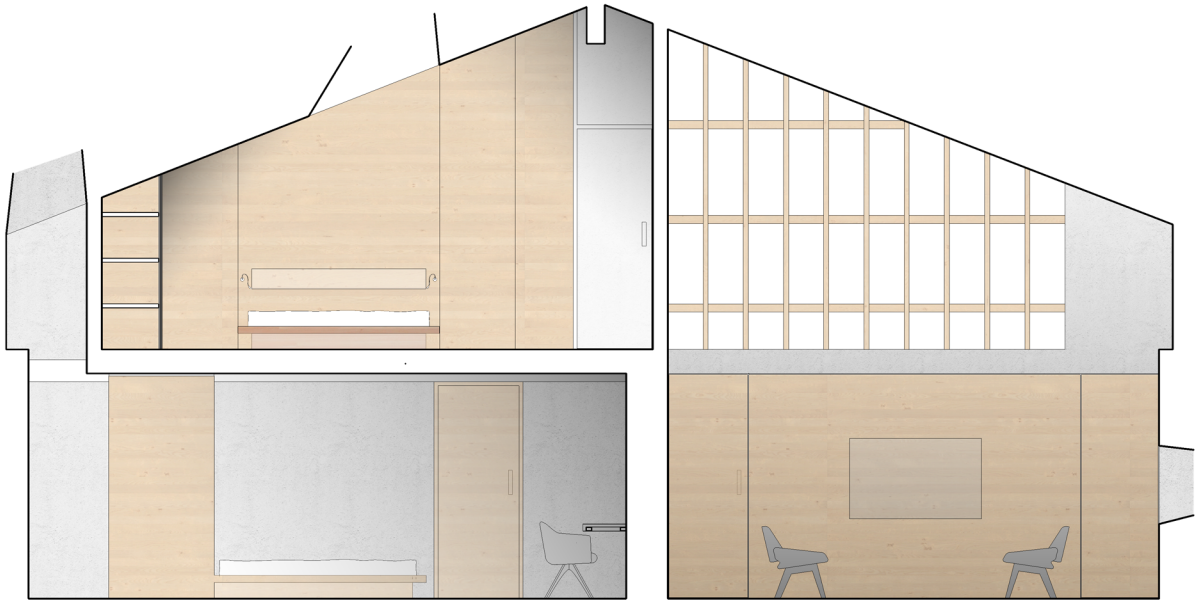
Obergeschoss

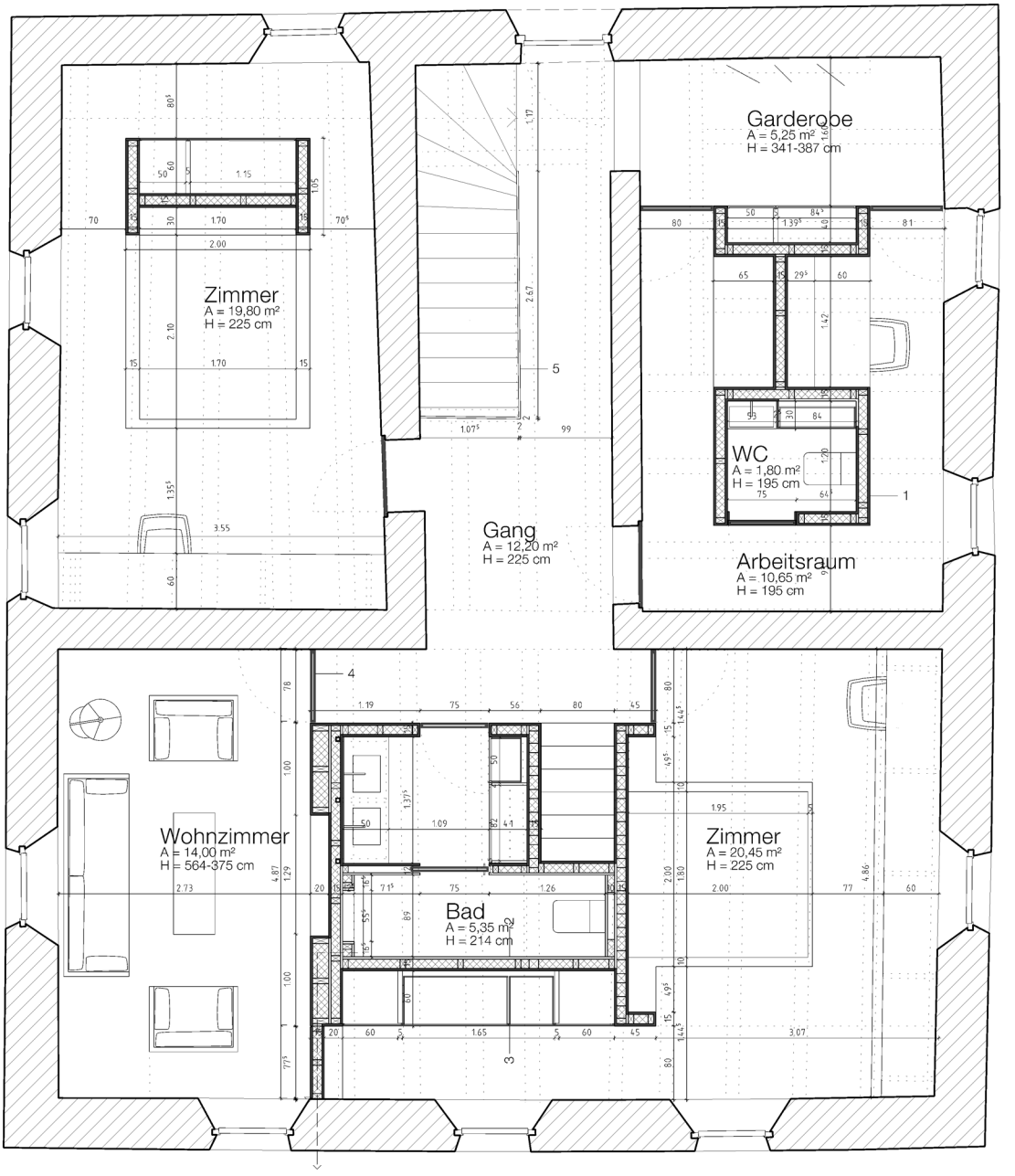
Abb.95-102
Materialien

1 Lärche massiv, gebürstet, gelaugt, weiß geölt
2 Naturstein Silberquarzit hell, spaltrau
3 Rohstahl, geölt
4 Leinenstoff
5 geschwärztes Eisen
6 Kalkputz grob
7 Sichtbeton gestockt, mit Weißzement, Marmorzuschlag, Granitgranulat
8 Lärche natur geölt, gebürstet

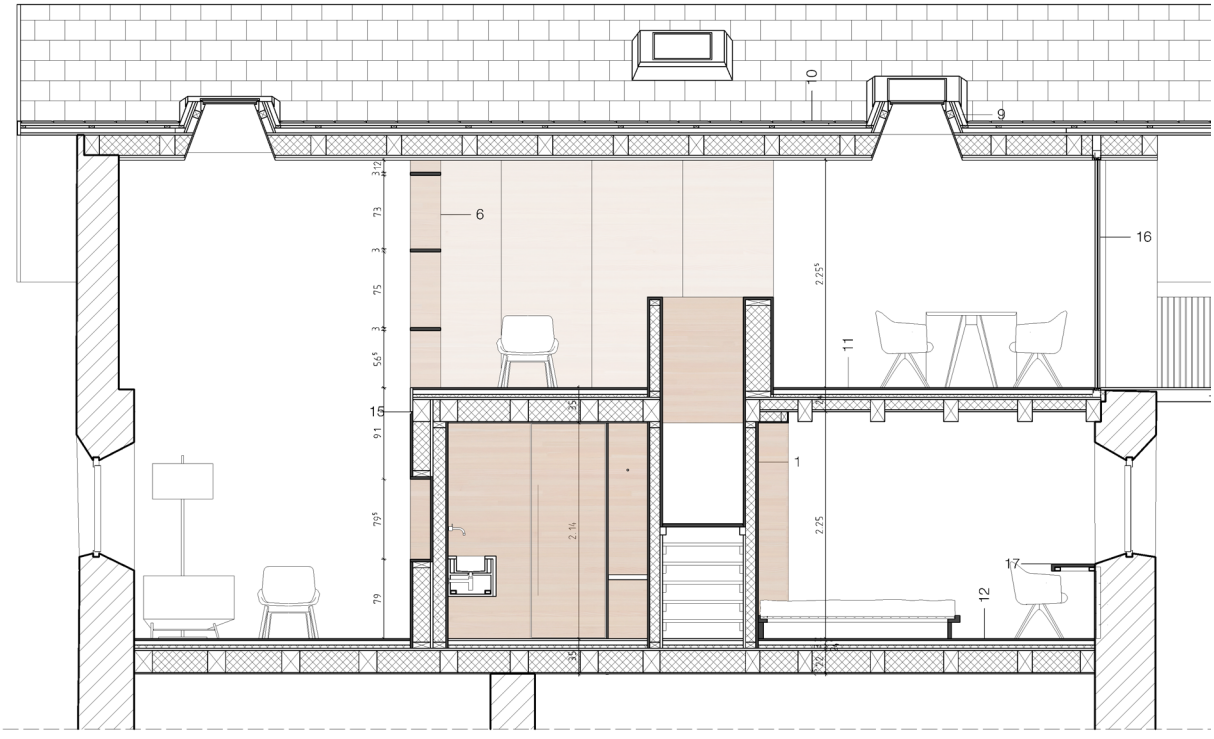
Detail Altbau 1:75

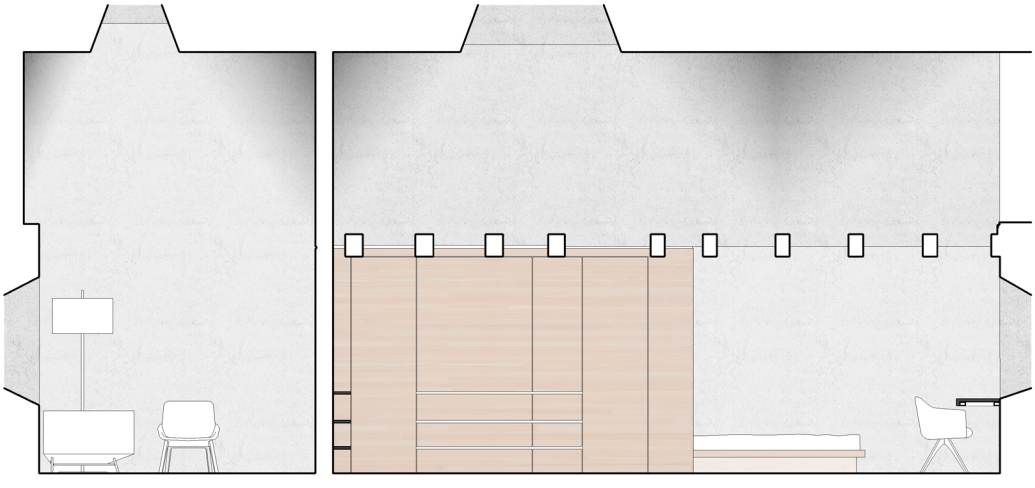


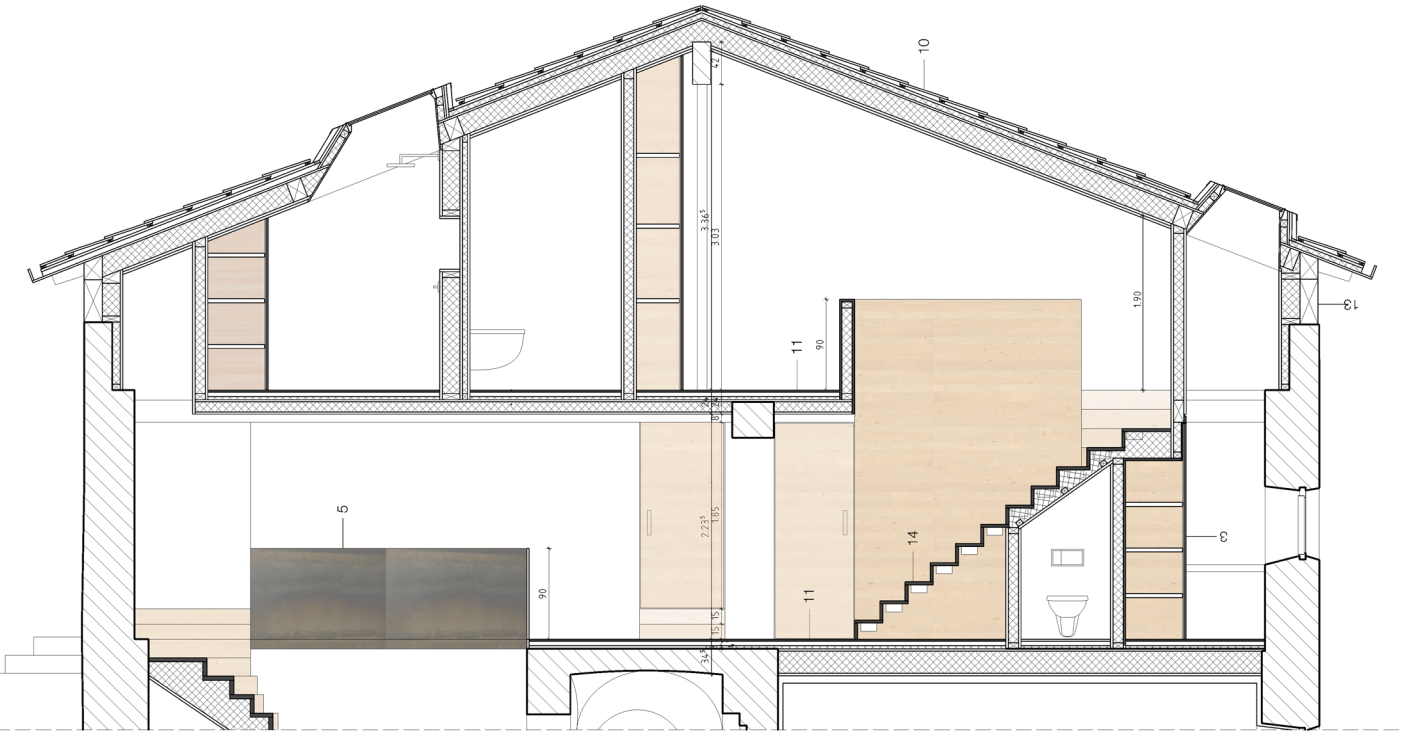



Garderobe
A = 5,25 m²
H = 341-387 cm
Zimmer
A = 19,80 m²
H = 225 cm
Gang
A = 12,20 m²
H = 225 cm
WC
A = 1,80 m²
H = 195 cm
Arbeitsraum
A = 10,65 m²
H = 195 cm
Wohnzimmer
A = 14,00 m²
H = 564-375 cm
Bad
A = 5,35 m²
H = 214 cm
Zimmer
A = 20,45 m²
H = 225 cm
1
2
3
4
5

Detail Altbau 1:75

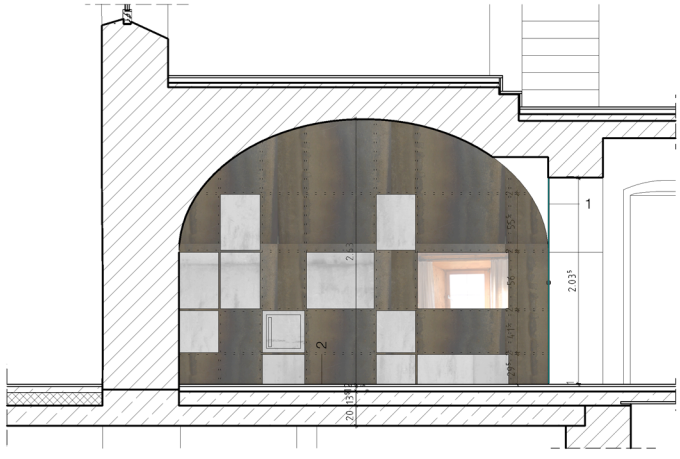


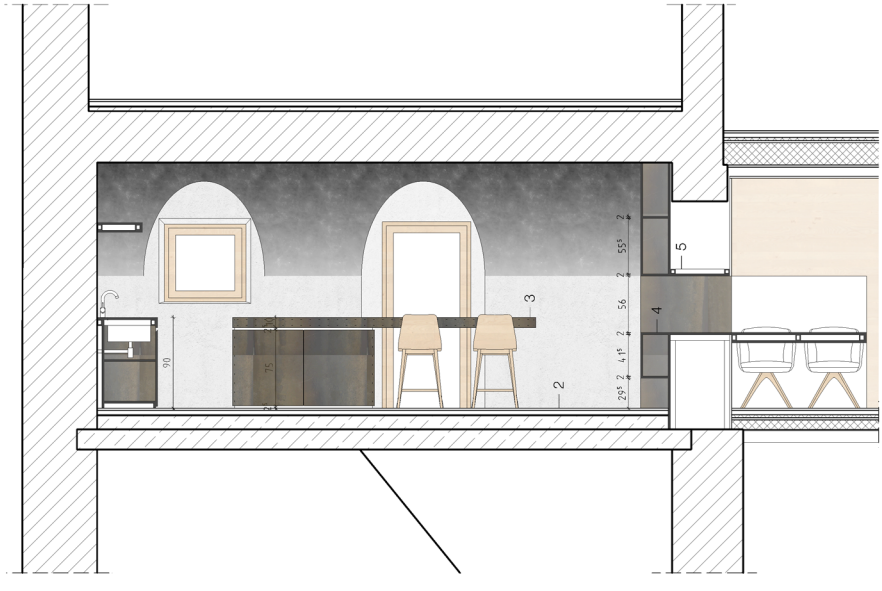



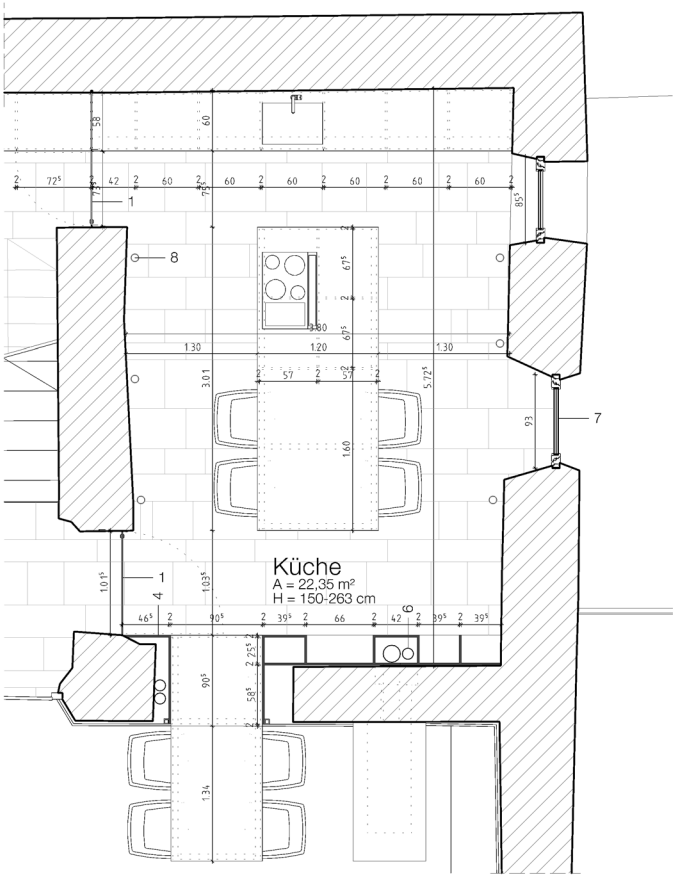



1 Lärche massiv, gelaugt, weiß geölt 25 mm
Holzständer/Mineralwolle 100 mm
Lärche massiv, gelaugt, weiß geölt 25 mm
2 Gipskarton 2x 12,5mm, imprägniert
Holzständer/Mineralwolle 100 mm
Lärche massiv, gelaugt, weiß geölt 25 mm
3 Schranktür Lärche massiv, gelaugt, weiß geölt 25mm, Griff ein gefräst
4 Tür beidseitig Lärche massiv, gelaugt, weiß geölt 20mm, Griff ein gefräst
5 Brüstung aus Rohstahl, geölt, 20 mm
6 Bücherregal Lärche massiv, gelaugt, weiß geölt, 30mm
7 Geländer Stahl schwarz beschichtet, 10mm
8 Balkon Lärche 25mm
HEB 120 schwarz beschichtet
9 Faserbetonfertigteil 50mm
10 Flachziegel Faserbeton grau strukturiert 20mm
Konterlattung 25mm
Lattung 25
Unterspannbahn
Holzfaserdämmung hart 50mm
Schalung 22mm
Balken, dazwischen Holzfaserdämmung weich 200mm
Installationsebene 25mm
Gipskarton 2x 12,5mm
11 Massivholzdielen Lärche natur geölt, 25mm
Lattung, dazwischen Lithiotherm Formplatte aus Ton mit
Fußbodenheizungsrohre 45mm
Trittschalldämmung 30mm
Schalung 22mm
Balken Bestand 220mm, dazwischen Gipskarton 12,5mm auf
Federschiene
12 Massivholzdielen Lärche natur geölt, 25mm
Lattung, dazwischen Lithiotherm Formplatte aus Ton mit
Fußbodenheizungsrohre 45mm
Trittschalldämmung 30mm
Schalung 22mm
Balken Bestand 220mm, dazwischen Mineralwolle
Federschiene 25mm
Gipskarton 12,5mm
13 Holzbalken 180x450mm
Mineralwolle
Dampfbremse
Gipskarton 2x12,5mm
14 Treppenstufen Lärche massiv, natur geölt 40mm
15 Schattenfuge 10mm in Schalung gefräst
16 rahmenlose, 3-fach Verglasung

Detail Rauchküche 1: 75

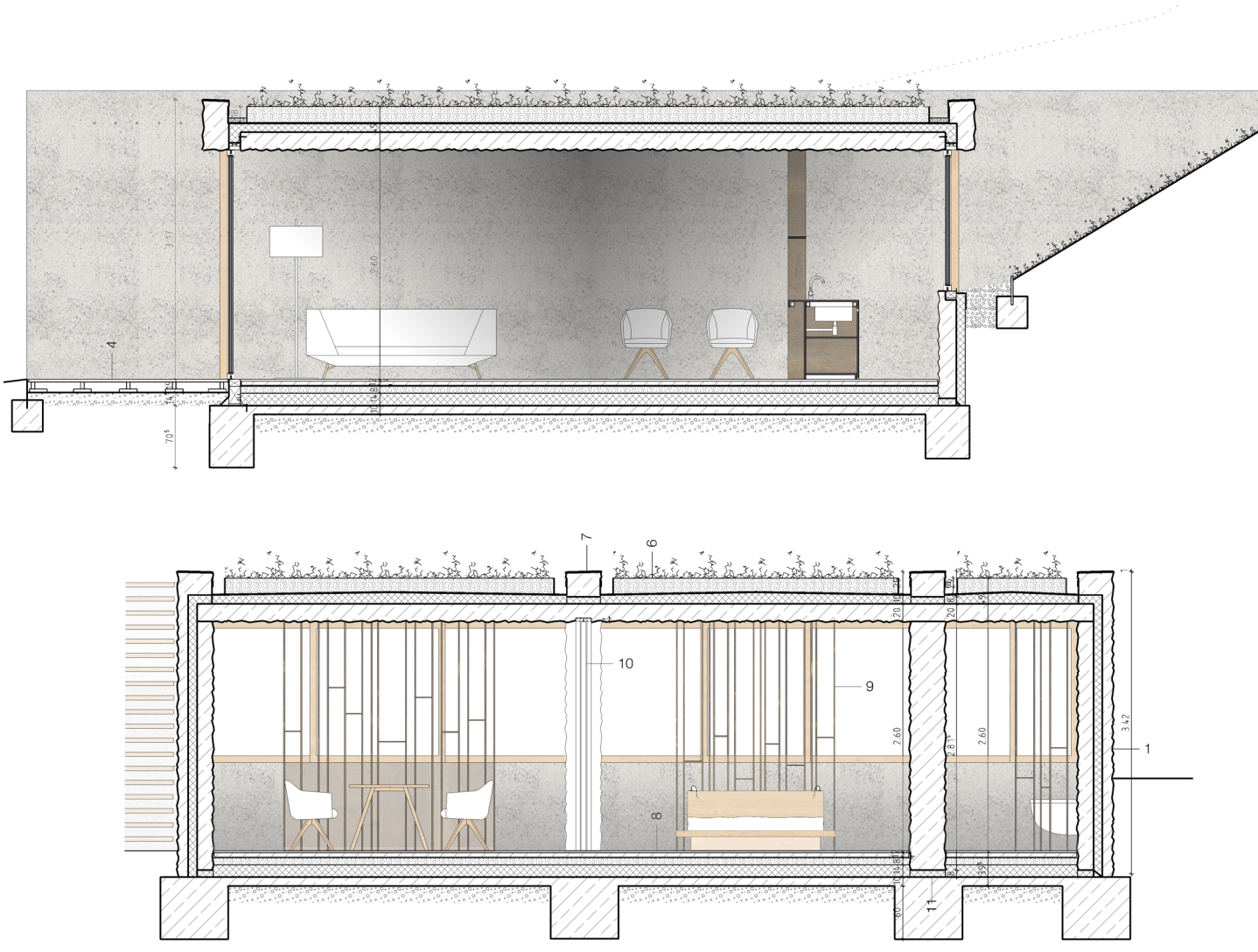


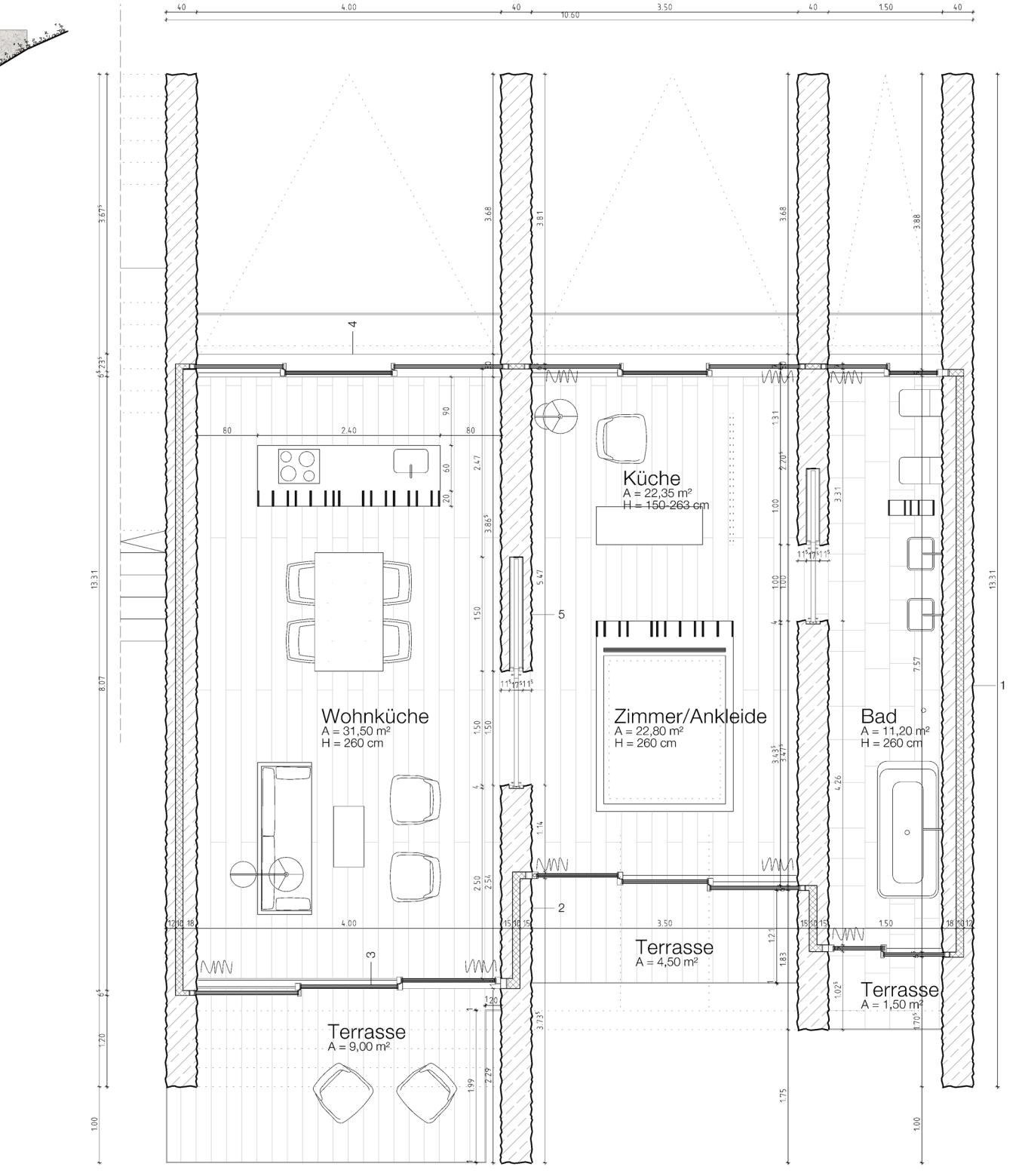


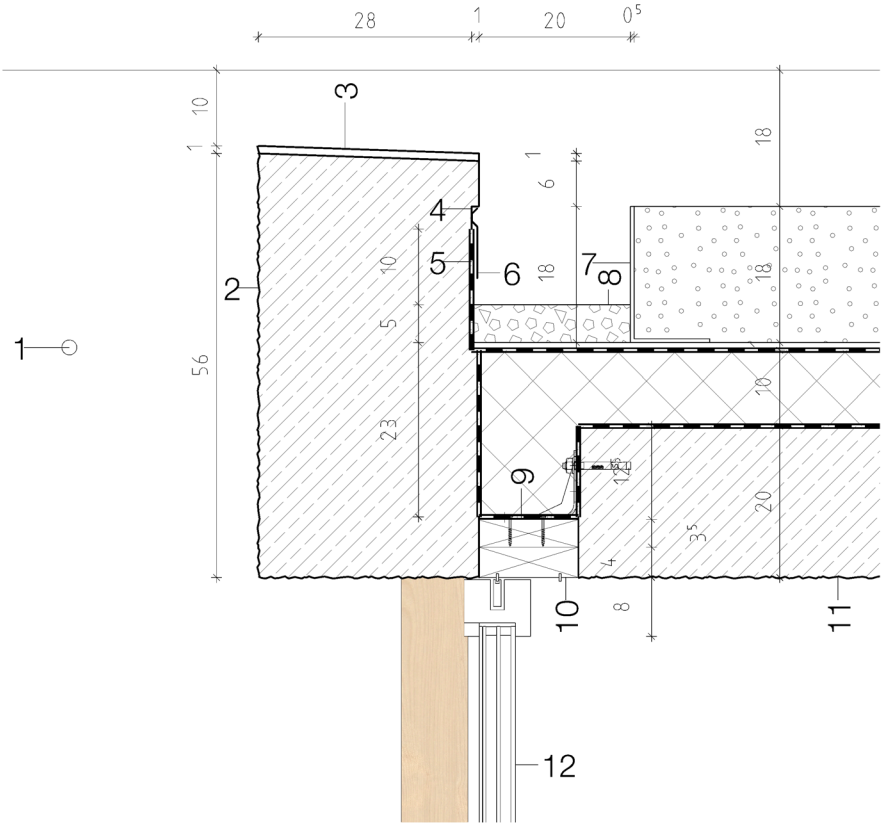

1 Tür Glas 2x0,5mm VSG
2 Naturstein Silberquarzit hell, spaltrau 20-30mm
Kleber mir Armierungsnetz 5mm
Lithiotherm Formplatte aus Ton mit Fußbodenheizungsrohre 45mm
Trittschalldämmung 10mm
Schüttung 135mm
Stahlbeton 200mm

3 Tischplatte:
Rohstahl, geölt 20mm
Unterkonstruktion Stahlrohre 80mm
4 Rohstahl, geölt 20mm
5 Unterkonstruktion Stahlrohre 60mm
6 Installationsrohre OG
7 Türdurchbruch neu, Rahmen Lärche gelaugt, weiß geölt
8 Bodenstrahler




1 Sichtbeton gestockt, hydrophobiert, 120mm
Kerndämmung XPS, 100mm
Abdichtung bituminös
Sichtbeton gestockt, 180mm
2 Sichtbeton gestockt, hydrophobiert, 150mm
Kerndämmung XPS, 100mm
Abdichtung bituminös
Sichtbeton gestockt, 150mm
3 Schiebtür Lärche, gelaugt, weiß geölt, 3-fach Verglasung
4 Kies
Noppenbahn
Dämmung XPS 120mm
Abdichtung bituminös
Sichtbeton gestockt, 200mm
5 Sichtbeton gestockt, 115mm
Schalung Holz 12,5mm
Luftraum Schiebetür 150mm
Schalung Holz 12,5mm
Sichtbeton gestockt, 115mm
6 intensive Dachbegrünung
Substrat 180mm
Drainagebahn 15mm
Kunststoffabdichtungsbahn
Dämmung XPS im Gefälle 100-130mm
Dampfsperre
Sichtbeton gestockt, 200mm
7 Feinmörtel 10mm
8 Massivholzdielen Lärche natur geölt, 25mm
Lattung, dazwischen Lithiotherm Formplatte aus Ton mit
Fußbodenheizungsrohre 45mm
Trittschalldämmung 10mm
Schüttung 80mm
Folie
Dämmung EPS 140mm
Abdichtung bituminös
Unterbeton 100mm
PE Folie
Schotter
9 Rohstahl, geölt, 20mm
10 Schiebetür Lärche
11 Lärche 25mm
Balken 40x80mm
Betonblatten 30mm
PE Folie
Schotter


Küche
A = 22,35 m²
H = 150-263 cm
Wohnküche
A = 31,50 m²
H = 260 cm
Zimmer/Ankleide
A = 22,80 m²
H = 260 cm
Bad
A = 11,20 m²
H = 260 cm
Terrasse
A = 4,50 m²
Terrasse
A = 1,50 m²
Terrasse
A = 9,00 m²
1
2
3
4
5

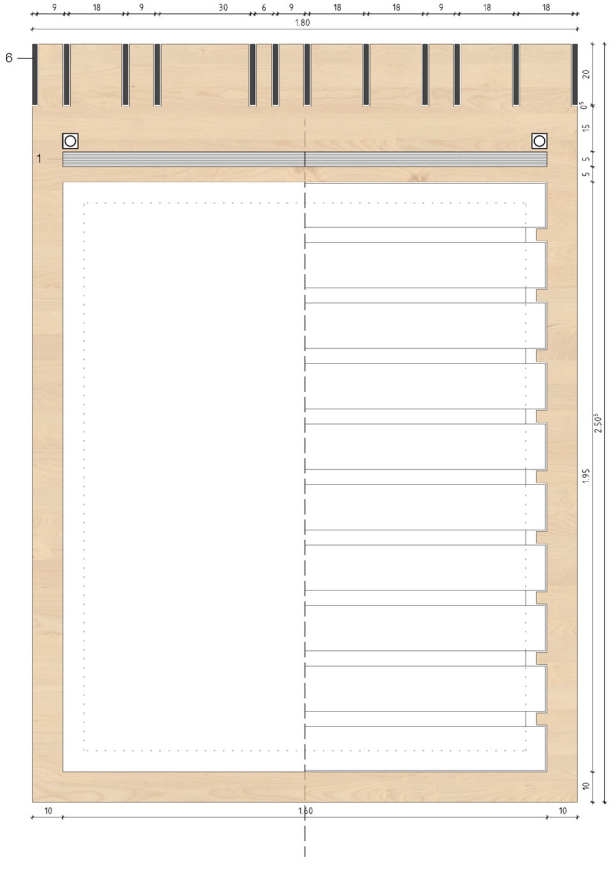


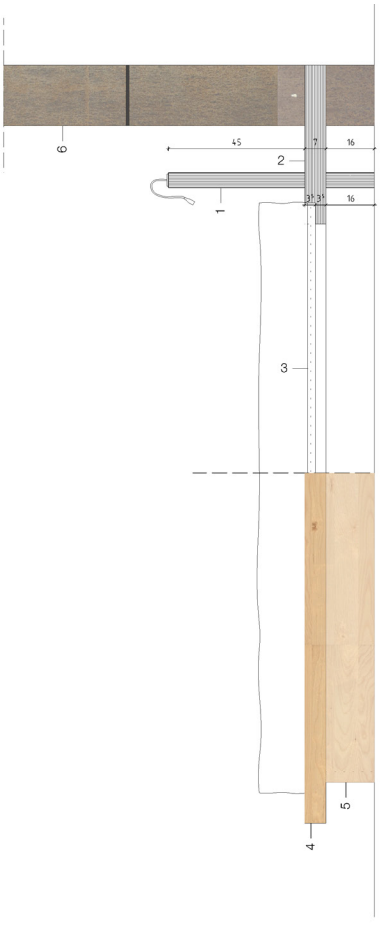

Detail Attika

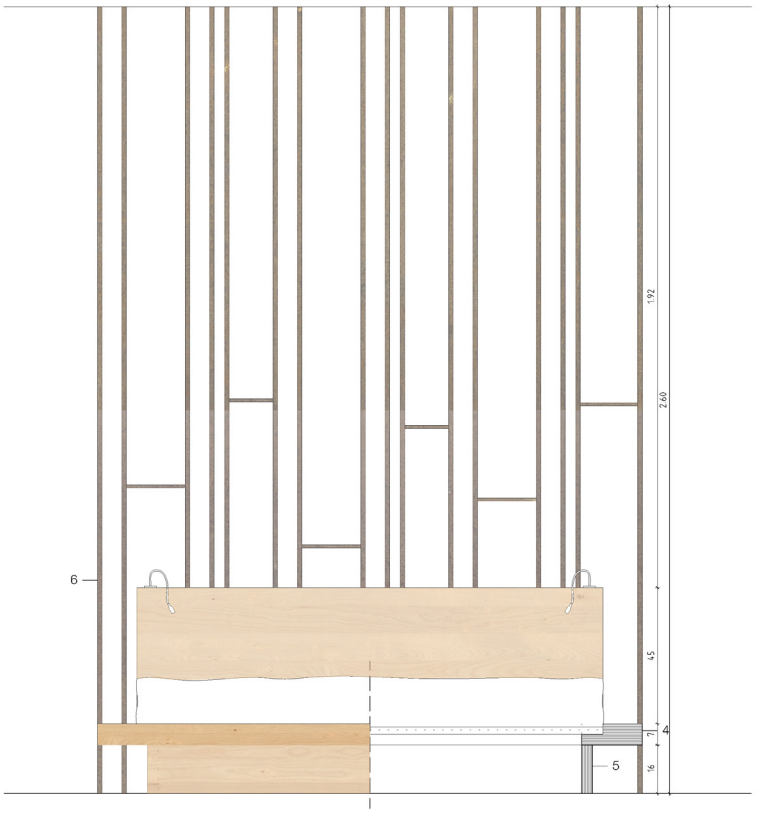
1 Stahlseil für Reben
2 Sichtbeton gestockt, hydrophobiert, 280mm
3 Feinmörtel 10mm
4 Aussparung in Beton 10mm
5 Kunststoffabdichtungsbahn
6 Aluminiumblech beschichtet
7 Kiesfangleiste
8 Schotter
9 Blindstock mit Winkel befestigt
10 Lärche massiv mit Führungsschiene für Schiebefenster
11 intensive Dachbegrünung
Substrat 180mm
Drainagebahn 15mm
Kunststoffabdichtungsbahn
Dämmung XPS im Gefälle 100-130mm
Dampfsperre
Sichtbeton gestockt, 200mm
12 Schiebetür Lärche, 3-fach Verglasung

Detail Bett

1 Lärche massiv, 50mm
2 Lärche massiv, 70mm
3 Lattenrost
4 Lärche massiv, 70 mit Einfräsung für Lattenrost
5 Lärche massiv, 35mm
6 Rohstahl geölt 20mm

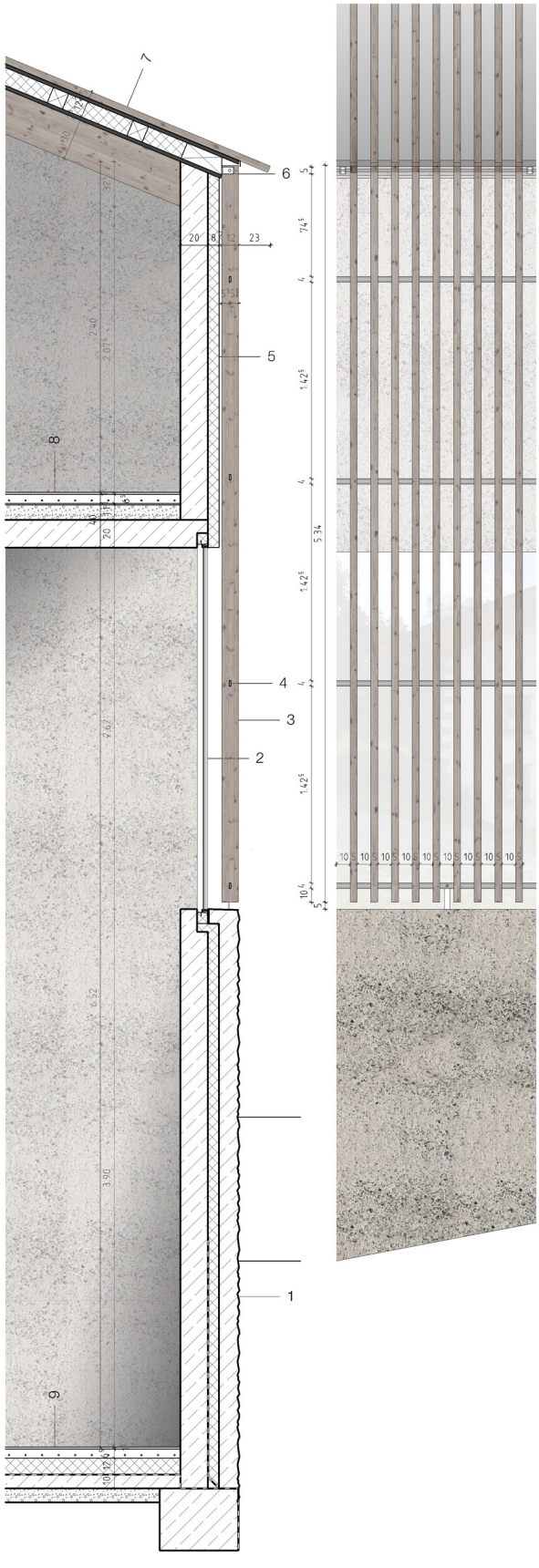

9
18
9
30
6
9
18
18
9
18
18
1.80
6
1
20
15
5
5
2.50
1.95
10
10
1.80
10


6
45
7
16
2
1
3
16
3
5
4


6
1.92
2.60
45
7
4
16
5

Fassadenschnitt Stadel 1:50

1 Sichtbeton gestockt, hydrophobiert, 140mm
Kerndämmung XPS, 80mm
Abdichtung bituminös
Sichtbeton glatt, 200mm
2 rahmenlose, 3-fach Verglasung
3 Lärchenbalken, gehobelt 50x120mm
4 Stahlband, Balken mit Schraube verbunden
5 Wärmedämmverbundsystem 80mm
Sichtbeton glatt, 200mm
6 Stahlwinkel, drehbare Halterung der Holzfassade
7 Holzbalken Lärche 50x50mm
Blecheindeckung
Schalung 20mm
Holzfaserdämmung weich 125mm
Schalung OSB 20mm
Leimbinder 300mm
8 Verbundestrich geschliffen, 15mm
Zementestrich 65mm
Trittschalldämmung 10mm
Schüttung 110mm
Sichtbeton glatt, 200mm
9 Verbundestrich geschliffen, 15mm
Zementestrich 65mm
Trittschalldämmung 10mm
Schüttung 120mm
Abdichtung bituminös
Unterbeton 100mm
PE-Folie
Schotter


7
6
5
4
3
2
1
8
9

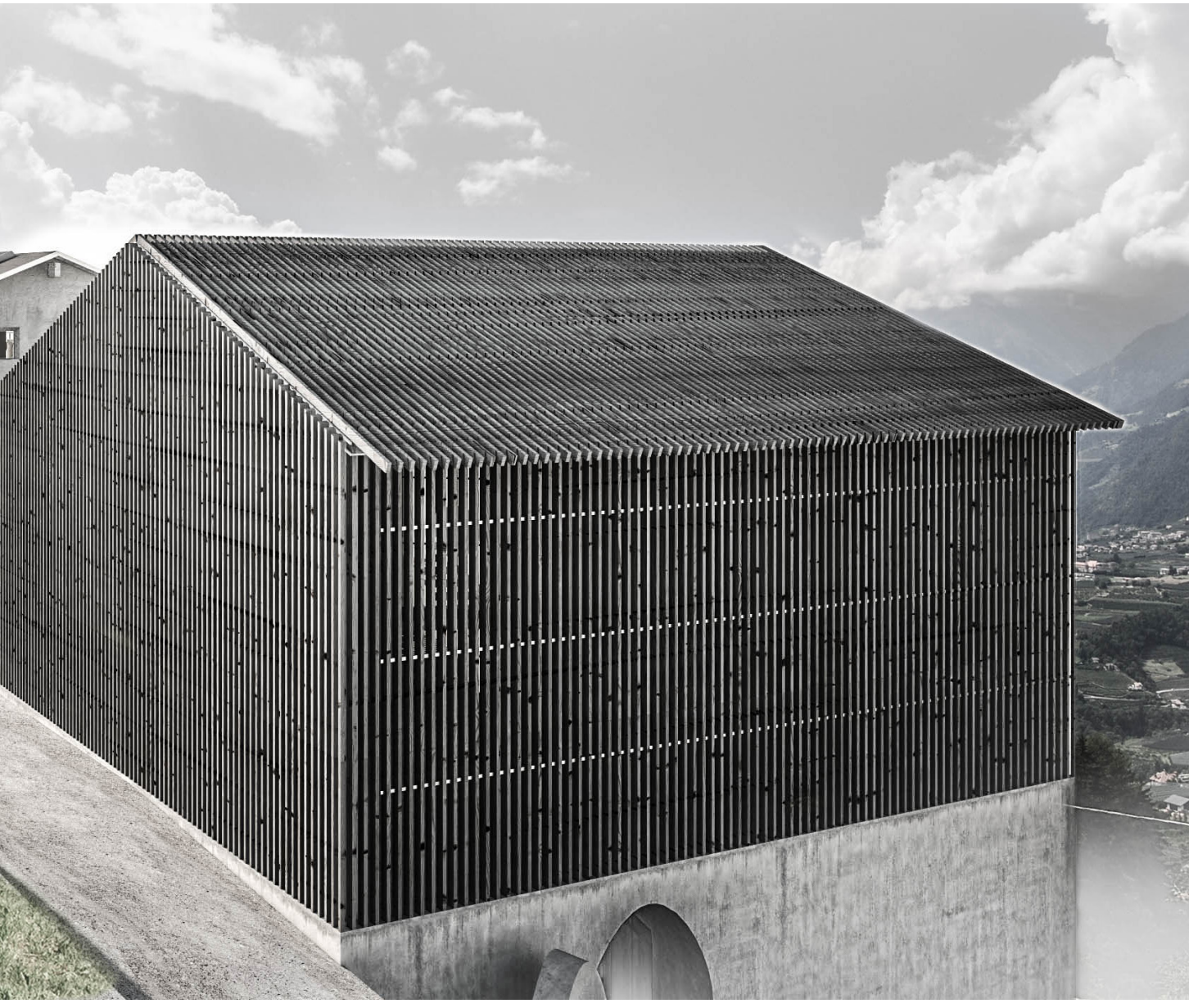
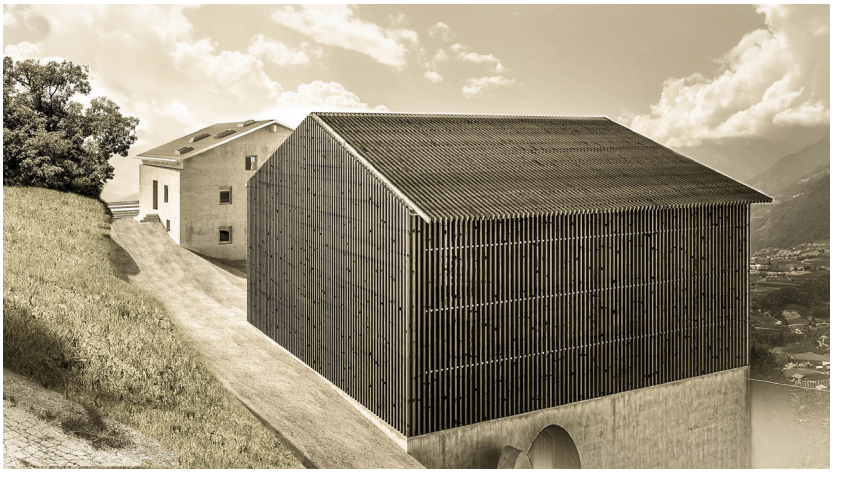


Abb.103-105
die architektonische Entwicklung des Außerroathhofes



# Fußnoten

[1] Vgl. Gemeinde Schenna.

[2] Vgl. Provinz Bozen. Tourismus, 1-4.

[3] Vgl. Provinz Bozen. Kulturlandschaft, 138-153.

[4] Vgl. Provinz Bozen. Kulturlandschaft, 138-153.

# QUELLENANGABEN

# Literaturverzeichnis


Achleitner, Friedrich: Die Ware Landschaft. Eine kritische Analyse des Landschaftsbegriffs, Salzburg 1978

Deininger, Johann Wunibald: Das Bauernhaus in Tirol und Vorarlberg, München 1979

Hölz, Christoph: Weiterbauen am Land. Verlust und Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen, Innsbruck 2011

Janson, Alban/Tigges, Florian: Grundbegriffe der Architektur. Das Vokabular räumlicher Situationen, Basel 2013

Marek, Katja: Nationale Identität und Schweizer Heimeligkeit made by Peter Zumthor. Architektur und Identitätskontruktionen zwischen Klischees und Image, Saarbrücken 2007

Norberg-Schulz, Christian: Genius Loci. Landschaft, Lebensraum, Baukunst, Stuttgart 1982

Pohler, Alfred: Die schönsten Bauernhöfe in Tirol. Nordtirol, Osttirol, Südtirol, Innsbruck 2007

Rudolph-Greiffenberg, Martin: Das Burggräfler Haus. Entwicklung und Erneuerung alpenländischer Baukultur an der Etsch, Innsbruck 1960

Rudolph-Greiffenberg, Martin: Die Neugestaltung von Haus und Hof in Südtirol, Bozen 1960

Sotriffer, Kristian: Die verlorene Einheit. Haus und Landschaft zwischen Alpen und Adria, Wien 1978

Valena, Tomáš: Beziehungen. Über den Ortsbezug in der Architektur, Berlin 2014

Waiz, Susanne: Der nicht mehr gebrauchte Stall, Wien 2011

Werner, Paul: Der Bergbauernhof. Bauten, Lebensbedingungen, Landschaft, München 1979

Caminada, Gion A.: Auf der Suche nach Bewertungskriterien in der Architektur, in: Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Ateilung Natur und Landschaft: Architektur und Kontext. Tagungsreihe »Bauen in der Landschaft«, Bozen 2005, 46

Dellagiacoma, Roland: Perspektiven der Kulturlandschaft. Neue Landschaften denken, in: Autonome Provinz Bozen, Abteilung Natur und Landschaft: Kulturlandschaft Südtirol. Der Wandel seit 1950, Bozen 2010, 6

Enzenhofer, Lisa/Resch, Anna: Statt Leerstand Stadt, in: Haus der Architektur: Reader 2013, Graz 2013, 20-21

Hauser, Walter: Zur Sitaution in Tirol, in: Klotz-Waislohner, Gerhard (Hg.): Bayerisches Bauarchiv: Handwerk und Denkmalpflege. Die Zukunft des baulichen Erbes im Alpenraum. Tagungsband zur europäischen Konferenz der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer 19. - 21. Oktober 2008, München 2010, 41-43

Jäger-Klein, Caroline: Bauen im Bestand als Gegenstrategie zur Beliebigkeit der Orte, in: Architekturzentrum Wien: Hintergrund 43. Bauen im Bestand, Wien 2009, 9

Laimer, Michl: Vorwort, in: Autonome Provinz Bozen, Abteilung Natur und Landschaft: Kulturlandschaft Südtirol. Der Wandel seit 1950, Bozen 2010, 4

Mayr Fingerle, Christoph: Im Dialog zwischen Architektur und Landschaft, in: Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Abteilung Natur und Landschaft: Architektur und Kontext. Tagungsreihe »Bauen in der Landschaft«, Bozen 2005, 18-22

Pitro, Susanne: Brillenschaf und Bioheu. Beispiele kreativer Hofbewirtschaftung. Zwang zum Zusatzeinkommen, in: Gudauner, Karl: Südtiroler Erbhöfe. Menschen und Geschichten, Bozen 2013, 86-87

Ponis, Alberto: Architektur und Kontext. Gute und schlechte Gedanken von Alberto Ponis Tagung »Wohn-Landschaften«, in: Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Abteilung Natur und Landschaft: Architektur und Kontext. Tagungsreihe. Bauen in der Landschaft, Bozen 2005, 24

Tappeiner, Ulrike/Tasser, Erich: Landwirtschaft und Landschaft. Perspektiven der Entwicklung, Nutzung, Gestaltung, in: Gudauner, Karl: Südtiroler Erbhöfe. Menschen und Geschichten, Bozen 2013, 123

Unterthurner-Oberbichler, Notburga: Kunsthistorische Betrachtungen, in: Innerhofer, Walter (Hg.): Schenna. Dorfbuch, Schenna 2002, 272-277

Wawrik, Gunther: Die Siedlungsstrukturen des Landes Salzburg. Ein Versuch zur Herstellung historischer Beziehungen, in: Achleitner, Friedrich: Die Ware Landschaft. Eine kritische Analyse des Landschaftsbegriffs, Salzburg 1978, 98

Zumthor, Peter: Architektur und Landschaft, in: Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Ateilung Natur und Landschaft: Architektur und Kontext. Tagungsreihe »Bauen in der Landschaft«, Bozen 2005, 12-16

## Internet

Architekturstiftung Südtirol (2012): Laas. Bauen im Bestand. Neue Wege der zeitgenössischen Architektur, in: http://stiftung.arch.bz.it/de/veranstaltungen/rueckblick/, am 14.03.2015

Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Abteilung Landwirtschaft (2013): Gesetzliche Bestimmungen. Höfegesetz. Landesgesetz vom 28. November 2001 Nr. 17, in: http://www.provinz.bz.it/landwirtschaft/bauernhof/gesetze-bauernhof.asp, am 15.04.2015

Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Abteilung Natur,, Landschaft und Raumentwicklung (2014): Allgemeine Infos. Definition Ensembleschutz, in: http://www.provinz.bz.it/natur-raum/themen/2358.asp, am 15.04.2015.

Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Abteilung Natur und Landschaft (2008): Architektur und Kontext. Tagungsreihe. Bauen in der Landschaft, in: http://www.provinz.bz.it/natur-raum/themen/zum-nachlesen-bauen.asp?somepubl_action=300&somepubl_image_id=196226, am 26.02.2015

Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Abteilung Natur und Landschaft (2010): Kulturlandschaft Südtirol. Der Wandel seit 1950 , in: http://www.provinz.bz.it/natur-raum/service/publikationen.asp?somepubl_action=300&somepubl_image_id=161726, am 25.02.2015

Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Abteilung Natur und Landschaft (2003): Landschaftsleitbild Südtirol, in: http://www.provinz.bz.it/natur-raum/download/Landschaftsleitbild.pdf, am 25.02.2015

Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Abteilung Natur und Landschaft: Unsere Landschaft. Bürger und Gemeinden gestalten ihre Umwelt, in: http://www.provinz.bz.it/natur-raum/download/Unsere_Landschaft.pdf, am 26.02.2015

Autonome Provinz Bozen-Südtirol (2007): Entwicklungsprogramm für den ländlichen Raum 2007-2013, in: http://www.provinz.bz.it/landwirtschaft/service/publikationen.asp?somepubl_action=300&somepubl_image_id=87547, am 15.07.2015

Autonome Provinz Bozen-Südtirol (2015): Tourismus in Südtirol 2013/14, in: http://www.provinz.bz.it/astat/de/mobilitaet-tourismus/474.asp?aktuelles_action=4&aktuelles_article_id=503493, am 10.09.2015

Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Landesrat für Raumordnung, Umwelt und Energie: Das neue Raumordnungsgesetz, in: http://www.ortsgruppen.svp.eu/smartedit/documents/download/raumordnungsgesetz_deutsch.pdf, am 20.08.2015

Familie.de: Baby, in: Wie das Baby durch Wiederholungen lernt, in: http://www.familie.de/baby/wie-das-baby-durch-wiederholungen-lernt-510971.html, am 15.08.2015

Gemeinde Schenna, in: Zahlen und Fakten, in: http://www.gemeinde.schenna.bz.it/system/web/fakten.aspx?menuonr=219550543#accept-cookies, am 17.08.2015

Hempel, Andreas Gottlieb (2013): Historische Bausubstanz. Ungebremste Abrruchwut. Petition, in: Forum Bruneck, in: http://www.forum-bruneck.com/?p=16512, am 15.04.2015

Heimatpflegeverband Südtirol (2012): Bericht zum Start der Aktion Heimat, in: http://www.hpv.bz.it/de/aktion-heimat.html, am 15.04.2015

Heimatpflegeverband Südtirol (2014): Schwerpunkte für das kulturelle Tätigkeitsprogramm 2015, in: http://www.hpv.bz.it/images/stories/pdf/taetigkeitsprogramm-2015.pdf, am 20.08.2015
Landschaft Südtirol Onlus: Die Ziele der Stiftung, in: http://www.stiftunglandschaft.org/152.html, am 15.07.2015

Lösch, Bernhard (2001): Bauen im ländlichen Raum. Beispiele bestehender Hof- und Architekturtypologien in Südtirol, in: http://www.provinz.bz.it/natur-raum/themen/zum-nachlesen-bauen.asp?somepubl_action=300&somepubl_image_id=9701, am 25.02.2015

Marschall, Ilke (2006): Die Zukunft der Kulturlandschaft. Diskussionspapier zur inhaltlichen Einstieg in den Expertenworkshop: Verwilderndes Land – wuchernde Stadt? Die Zukunft der Kulturlandschaft. Perspektiven einer modernen Landschaftspolitik vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen in Deutschland und in den Nachbarländern, in: https://www.bfn.de/fileadmin/MDB/documents/service/studie_zur_tagung_marschall.pdf, am 25.04.2015

Ortner, Peter (2013): Andauernder Verlust an bäuerlicher Baukultur, in: Forum Bruneck, in: http://www.forum-bruneck.com/?p=14105, am 15.04.2015

Südtiroler Landwirt (2013): Vorstellung der „Plattform Land“ auf der Agrialp, in: Youtube, in: https://www.youtube.com/watch?v=-8dDr9nMY-w, am 15.04.2015

Tageszeitung Online (2013): Schluss mit dem Abbruchwahn, in: http://www.tageszeitung.it/2013/06/07/schluss-mit-dem-abbruchwahn/, am 15.04.2015

Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (2001): Denkmalpflege und historische Kulturlandschaft, in: http://www.denkmalpflege-forum.de/Download/Nr16.pdf, am 02.08.2015

Zumthor, Peter: Architekturzitate, in: http://www.quotez.net/german/architektur.htm, am 26.08.2015

## Abbildungsverzeichnis

S. 11 Abb. 1 Kulturlandschaft von Ahrntal, in: https://plus.google.com/102023976056522500009/posts/EUJvuu9pCqn?pid=5786445428185532418&oid=102023976056522500009, am 04.06.2015

S. 15 Abb. 3 Körperfigur, in: https://c1.staticflickr.com/7/6164/6169208577_67fdf9e0a9_n.jpg, am 10.08.2015

S. 15 Abb. 4 Raumfigur, in: http://media.kunst-fuer-alle.de/img/37/m/37_64900.jpg, am 10.08.2015

S. 16 Abb. 5 Baum in der Steppe, in: https://artbox44.net/produkt/baum-in-der-wueste/, am 10.08.2015

S. 18 Abb. 6 Erhebung, in: http://www.natur-portrait.de/foto-51699-lichtblick.html, am 10.08.2015

S. 18 Abb. 7 Niederung , in: http://www.dorokaiser.online.de/wp-content/uploads/2013/09/fotos_landschaft_1-501x278.jpg, am 10.08.2015

S. 18 Abb. 8 Hang, in: http://erwaehnenswertes.de/images//wallpaper/waldhang_wallpaper_2.jpg, am 10.08.2015

S. 20 Abb. 10 Quelle, in: http://www.sagen.at/doku/quellen/quellen_tirol/volders.html, 15.08.2015

S. 22 Abb. 12 Vegetation im großen Maßstab: Wald, in: http://www.kerschbaumer-blumen.at/images/Wald.jpg, am 10.08.2015

S. 22 Abb. 13 Vegetation im kleinen Maßstab: Gras, in: http://mint.sbg.ac.at:8000/pics/2010/Irland/Auf%20Achse/018_Bergwiese.high.jpg, am 15.08.2015

S. 24 Abb. 15 Lichtstimmung in der Architektur, in: http://1.bp.blogspot.com/-6JWRfuei1W4/T5OkvIoqicI/AAAAAAAARL8/xufwbXzOif4/s1600/Kolumba_Peter_Zumthor_Photographer_Michiel_van_Raaij_3_S+copy.jpg, am 15.08.2015

S. 26 Abb. 16 Konzentrische Struktur in Gruissan, in: http://www.tourisme-en-france.com/fr/poi/8333/gruissan, am 15.08.2015

S. 26 Abb. 17 Lineare Struktur in San Miniato, in: https://c1.staticflickr com/5/4084/5014896725_81e70362d3_b.jpg, am 15.08.2015

S. 26 Abb. 18 Homogenes Raster in Barcelona, in: http://www.parkingsygarajes.com/wp-content/uploads/2015/07/GARAJE_RENTABILIDAD_BARCELONA.jpg, am 15.08.2015

S. 26 Abb. 19 Oberflächenbeschaffenheit, in: https://weel55.files.wordpress.com/2014/09/die-alte-gasse.jpg, am 15.08.2015

S. 31 Abb. 20 Fallingwater von Frank Lloyd Wright, in: http://www.wright-house.com/frank-lloyd-wright/fallingwater-pictures/large-fallingwater-photos/high-resolution/26SW-falling-water-path3-L.jpg, am 15.08.2015

S. 35 Abb. 21 Bauernhöfe im Gsiesertal, in: http://www.suedtirol-tirol.com/media/bauernhoefe-im-hinteren-gsiesertal,381184640.jpg, am 12.08.2015

S. 38 Abb. 22 Bauernhausarchitektur in Gröden, in: https://plus.google.com/102023976056522500009/posts/EUJvuu9pCqn?pid=5782788404179900690&oid=102023976056522500009, am 20.08.2015

S. 40 Abb. 23 Romanische Bauernhaus, in: Pohler, Alfred: Die schönsten Bauernhöfe in Tirol. Nordtirol, Osttirol, Südtirol, Innsbruck 2007, 16

S. 40 Abb. 24 Gotisches Bauernhaus, in: Pohler, Alfred: Die schönsten Bauernhöfe in Tirol. Nord tirol, Osttirol, Südtirol, Innsbruck 2007, 20

S. 43 Abb. 26 Dachlandschaft in Gröden, in: Sotriffer, Kristian: Die verlorene Einheit. Haus und Landschaft zwischen Alpen und Adria, Wien 1978, 63

S. 51 Abb. 28 Haufenhof Fane Alm, in: http://tirolatlas.uibk.ac.at/places/images.py/view?lang=de;id=1344, am 20.08.2015

S. 55 Abb. 30 Einhof Masl in Vals, in: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/fd/Vals-Masl-Einhof.JPG, am 20.08.2015

S. 56 Abb. 31 Gechlossenes Gehöft in Kaltern, in: http://images2.kalterersee.com/images/hotels/754x435/9579896c5a73923ecb3320891bff8038.jpg, am 20.08.2015

S. 57 Abb. 32 Paarhof im Gsiesertal, in: Sotriffer, Kristian: Die verlorene Einheit. Haus und Landschaft zwischen Alpen und Adria, Wien 1978, 105

S. 57 Abb. 33 Pfaffenberghöfe im Gadertal, in: Sotriffer, Kristian: Die verlorene Einheit. Haus und Landschaft zwischen Alpen und Adria, Wien 1978, 111

S. 58 Abb. 34 Renovierter Hof in Verdings, in: https://plus.google.com/102023976056522500009/posts/6SgmZmt4YiQ?pid=6001861164846569730&oid=102023976056522500009, m 10.09.2015

S. 58 Abb. 35 Briol, in: Sotriffer, Kristian: Die verlorene Einheit. Haus und Land schaft zwischen Alpen und Adria, Wien 1978, 102

S. 58 Abb. 36 Eishof im Pfossental, in: https://plus.google.com/102023976056522500009/posts/EUJvuu9pCqn?pid=5788271556099451234&oid=102023976056522500009, am 10.09.2015

S. 59 Abb. 37 Schwaigerhof am Tschögglberg, in: Werner, Paul: Der Bergbauernhof. Bauten, Lebensbedingungen, Landschaft, München 1979, 157

S. 60 Abb. 38 Bauernhöfe im Ultental, in: http://www.suedtirol.info/Reiseziele--Aktivitaeten/Meraner-Land/Ultental---Deutschnonsberg.html, am 10.09.2015

S. 60 Abb. 39 Bauernhöfe im Ultental, in: http://www.fotocommunity.de/pc/pc/display/23634635, am 10.09.2015

S. 60 Abb. 40 Weinhof Kreith im Unterland, in: Sotriffer, Kristian: Die verlorene Einheit. Haus und Landschaft zwischen Alpen und Adria, Wien 1978, 146

S. 61 Abb. 41 Hof im Passeiertal, in: Werner, Paul: Der Bergbauernhof. Bauten, Lebensbedingungen, Landschaft, München 1979, 151

S. 67 Abb. 43 Linien in der Landschaft, in: http://www.stiftunglandschaft.org/162.html, am 20.08.2015

S. 70 Abb. 44 Höfe im Pfunderertal, in: Sotriffer, Kristian: Die verlorene Einheit. Haus und Land schaft zwischen Alpen und Adria, Wien 1978, 107

S. 73 Abb. 45 -48 Kulturlandschaft früher-heute, in: http://www.hechenblaikner.at/werkserien/hinter-den-bergen/, am 10.09.2015

S. 75 Abb. 49 Kellerein Manincor Kaltern, in: http://granreserva.ch/images/manincor-weingut.jpg, am 05.09.2015

S. 79 Abb. 50 Obergschwendthof Gsies, in: http://www.forum-bruneck.com/?p=16117, am 10.08.2015

S. 86 Abb. 51 Widum in Prettau, in: http://www.kunstmeranoarte.org/uploads/media/Pfarrhaus_Prettau_Caonica_Predoi.jpg, am 25.08.2015

S. 88 -89 Abb. 52 Haus Gugalun, in: http://data.heimat.de/pics/a/8/c/9/f/adr_a8c9faff49f992e1be5baad7f3c56e05.jpg, am 04.07.2015

S. 88 -89 Abb. 53 Haus Ragonesi, Graubünden, in: http://www.marques.ch/projekt/1/1990/umbau-einer-stallung-berguen-39.htm, am 04.07.2015

S. 88 -89 Abb. 54 Widum Prettau, in: Hölz, Christoph: Weiterbauen am Land. Verlust und Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen, Innsbruck 2011, 174

S. 88 -89 Abb. 55 Haus Tasser Steinhaus, in: http://www.em2.bz.it/typo3temp/pics/d8550be76e.jpg, am 04.07.2015

S. 88 -89 Abb. 56 Chesa Madalena in Graubünden, in: http://data.heimat.de/pics/c/9/3/7/a/adr_c937a81bc6366d36f48b939cdd365857.jpg, am 04.07.2015

S. 88 -89 Abb. 57 Schlosserhof in Laatsch, in: http://atlas.arch.bz.it/de/schlosserhof-laatsch-mals/, am 04.07.2015

S. 88 -89 Abb. 58 Huberhof in Schabs, in: http://www.suedtirol.info/mediaObject/smg/images/data/press/article/pressemitteilungen/2015/DE/Tage-der-Architektur/Huberhof-Schabs_Hofer-Georg/original/Huberhof%20Schabs_Hofer%20Georg.jpg, am 04.07.2015

S. 88 -89 Abb. 59 Huberhof in Schabs, in: http://www.huberhof-natz.com/wp-content/gallery/huberhof/nachtaufnahme.jpg, am 04.07.2015

S. 88 -89 Abb. 60 Bayerwaldhaus Cilli, in: http://www.eliashassos.de/filter/brand-eins/Bayerwald, am 04.07.2015

S. 146 Abb. 87 Schenna mit Blick auf Meran, in: http://www.hermann-meier.de/weinherbst-in-schenna.html, am 20.08.2015

S. 220 Abb. 95 Lärche massiv, in: https://mafi.com/de/boeden/naturholzboeden/laerche/gebuerstet/weiss-geoelt/gelaugt~f8892?tile=8892, am 20.08.2015

S. 220 Abb. 96 Silberquarzit, in: http://www.gruenig-natursteine.com/, am 20.08.2015

S. 220 Abb. 97 Rohstahl, in: http://www.tischfabrik24.de/PublishedFiles/attribute_images/rohstahlschwarz.jpg, am 20.08.2015

S. 220 Abb. 98 Leinenstoff, in: http://www.wordpress.moderne-kloeppelei.de/wp-content/uploads/2014/05/800-Leinenstoff-natur_160_DETAIL.jpg, am 20.08.2015

S. 220 Abb. 99 Eisen, in: http://www.zeitraum-moebel.de/download/haendler-und-architekten/?tx_sbfolderdownload_pi1%5Bdp%5D=CAD%2FTexturen%2FSchirmbespannung_Lining_Lampshades&cHash=f95d95e4ee6684d834f3d6aa8e08d245, am 20.08.2015

S. 220 Abb. 101 Sichtbeton, in: http://www.ruinelli-associati.ch/de/projekte/monastero, am 20.08.2015

S. 220 Abb. 102 Lärche natur, in: https://mafi.com/de/boeden/naturholzboeden/laerche/gebuerstet/natur-geoelt~f8889?tile=8892, am 20.08.2015

Orthofotos Auf Anfrage: Autonome Provinz Bozen-Südtirol

Abb. 2, 9, 11, 14, 25, 27, 29, 42, 61-86, 88-94, 100, 103-105 von den Verfassern selbst erstellt, 2014-2015

Alle nicht angeführten Grafiken, Bilder, Fotos und Pläne wurden selbst erstellt.

# DANKE

Wir möchten uns bei allen Menschen bedanken, die uns bei der Erstellung dieser Arbeit unterstützt, und sich immer wieder die Zeit für uns genommen haben.

Besonderer Dank gilt…

...Herrn Hans Gangoly, für seine Betreuung unserer Arbeit, sein großes Interesse für genau dieses Thema, für seine konstruktiven Impulse und für seine inspirierenden lehrreichen Anregungen während der ganzen Studienzeit.

...Burgl und Erich, sie brachten uns große Bereitschaft und Interesse entgegen und gaben uns die Möglichkeit am Hof zu arbeiten.

...unseren Freunden in Graz und Zuhause, die unsere Studienzeit ganz besonders machten und mit ihren Motivationsschüben und heiteren Worten stets eine Stütze waren.

Der größte Dank gilt unseren Eltern, die dieses Studium überhaupt ermöglicht haben, sie waren in den letzten 25 Jahren ständig für uns da und gaben uns mit ihrer Hilfsbereitschaft und Unterstützung ein Gefühl von Sicherheit und des Machbaren in jeder Situation.